Briefe
Eines
Abts aus Bayland
An einen Prälaten in Rom,
Für die Gesellschafft JESU,
Wider zwo Schriften unter dem Titel:
Anmerkungen
Ueber die Bittschrift der Jesuiten
An Seine glücklich regierende Heiligkeit
Pabst Clemens XIII.
Erster Theil,
Welcher in sich begreift drey Schutz-Briefe
wider die Anmerkungen.

Italiänisch herausgegeben zu Fossombrone 1760
Durch Johann Bottagrisi und seine Mitverleger.
Mit Genehmhaltung der Obern.

Oberammergau in Bäyern.
Verlegt von Martin Wagners seel. Erben.

Briefe

Eines

Abts aus Bayland

An einen Prälaten in Rom,

Für die Gesellschafft JESU,

Wider zwo Schriften unter dem Titel:

Anmerkungen

Ueber die Bittschrift der Jesuiten

An Seine glücklich regierende Heiligkeit

Pabst Clemens XIII.

Erster Theil,

Welcher in sich begreift drey Schutz-Briefe

wider die Anmerkungen.

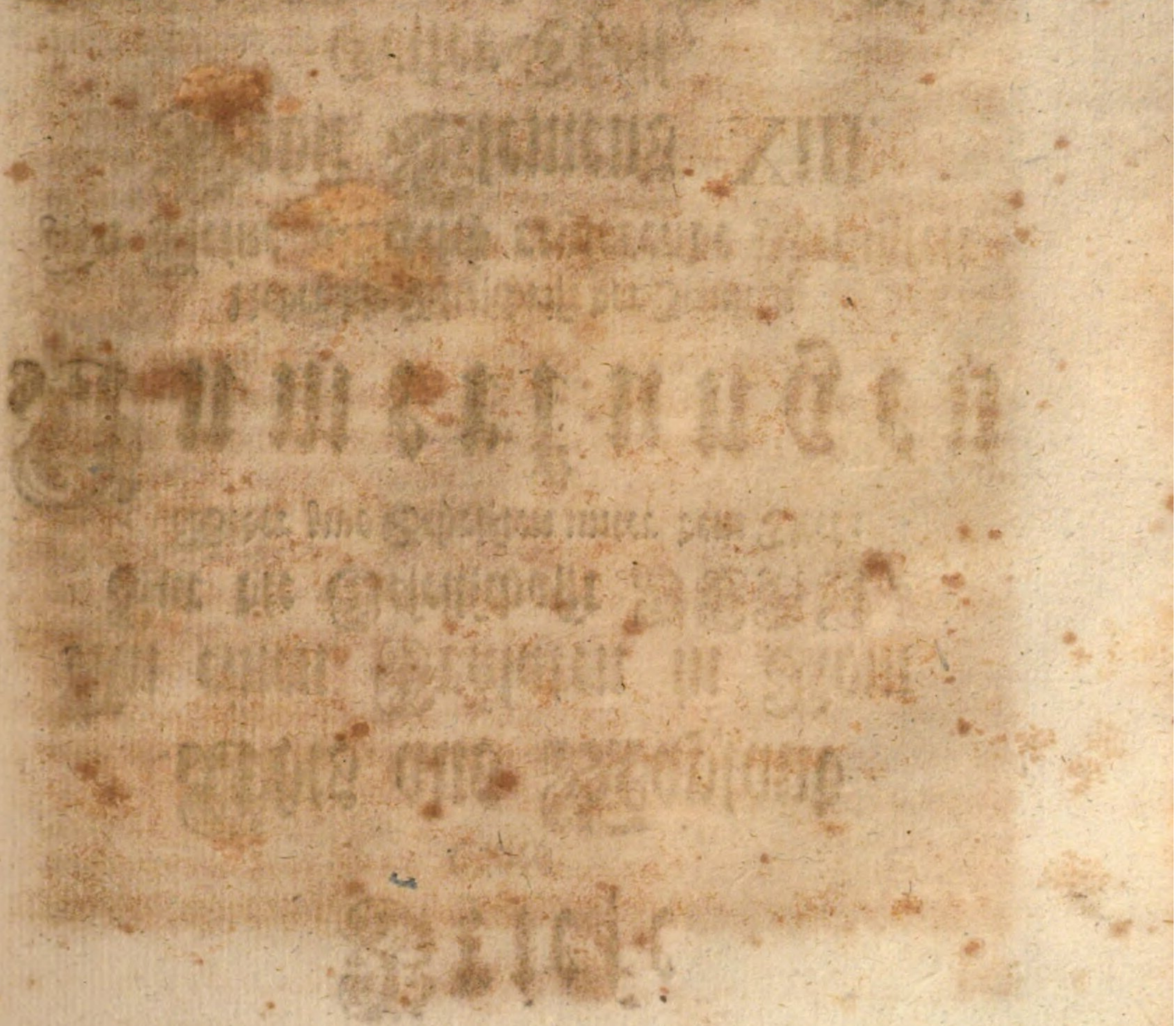
Italiänisch herausgegeben zu Fossombrone 1760

Durch Johann Bottagrisi und seine Mitverleger.

Mit Genehmhaltung der Obern.

Oberammergau in Bäyern.

Verlegt von Martin Wagners seel. Erben.



Vorbericht des Verlegers.

DEr Buchdrucker von Lugano verspricht uns zu liefern, damit ich mich seiner eigenen Worte bediene, eine vollständige Sammlung aller bisher in Italien herausgekommenen Schriften, betreffend die gröste und berühmteste Begebenheit unsrer Zeiten. Allein er muß sich entweder vergessen, oder doch übel erkläret haben: denn gleich in den ersten zweenen Theilen steht eine Schrift von gantz andern Dingen; und werden solche Bücher beygesetzet, welche wider die Gesellschaft der Jesuiten den alten Brey das hunderste mal aufwärmen. Wenn der gute Mann sofortfahrt, wird er seinen Pressen viel zu schaffen geben, bis eine vollständige Sammlung erscheinet. In einem Büchersaale in Italien wird er bis fünfhundert Werklein von diesem Schrot antreffen, und vermuthlich ohne Gewissensangst sich derselben bedienen, ob sie schon mehrentheils aus protestantischen Federn geflossen: sintemal ich sehe, daß in jenen, so er heraus giebt, die Ketzer gelobt werden, und wie unwidersprechliche Orakel gelobt werden, wenn sie nur von den Jesuiten nachtheilig reden. Zu bewundern ist, daß man sich in seinen Büchern über den P. Berruyer als einen verbothenen Geschichtschreiber ereifert,

und zu gleicher Zeit andre wider die Jesuiten geschriebene Werke bis an den Himmel erhebet, welche doch nicht weniger verbothen worden: als da sind Pascals *Lettres Provinciales*, oder Provinzialbriefe, welche so wohl zu Rom, als von der heiligen Inquisition an verschiedenen Orten, von Bischöfen, von Parlamenten, und andern gerichtlich verdañet worden. Die Protestanten haben ihre bissige Schriftē wider die Gesellschaft JEsu unendlich gehäufet. Gehe der Verleger von Lugano nur nach Genf, gehe er nach Bern, suche er eine Beysteuer zu Utrecht und Amsterdam: so wird seine Samlung nur gar zu dickleibig gerathen. Dem füge er noch bey, was der Neidteufel und die Partheylichkeit auch durch einige Catholische ausgesprenget. Er wird unter diesen Schriftsteller antreffen, welche wider die gelinde Sittenlehre der Jesuiten ein Geschrey machen, und unerachtet ihrer so strengen Lehre an statt der Liebe des Nebenmenschen eitel Verleumdungen, falsche Auflagen und Beschimpfungen sehen lassen; welche den Jesuiten mit Veränderung ihres Grundtextes solche Meynungen andichten, von welchen keinem aus ihnen getraumet hat; oder welche doch ihnen allein gewisse Lehrsätze zur Last legen, welche zur Zeit, da sie geschrieben, allgemein waren.

Was mich belanget, folge ich den besten Buchhändlern unsers Italiens, und greife nach keiner solchen Waare. Im

Ge-

Gegenspiel unternehme ich eine Samlung für die Priester der Gesellschaft JEsu: mit welchen ich zwar hierüber nicht ein Wort gesprochen, jedoch in der Meynung stehe, es werde so wohl ihnen, welche ich verehre und hochschätze, als allen gescheiden Leuten ein Gefallen erweisen. Ich würde dieses Werk anfangen, wenn ich mich schon keines so guten Abganges, als ich wohl hoffen darf, versichern könnte: welche Beysorge vielleicht andern hierzu den Muth benommen hat. Ich sammle nur jene Bücher, welche sich der gegenwärtigen Umstände der Gesellschaft annehmen. In dieser Absicht wird meine Sammlung weder schwer, noch groß werden: denn, da die Widersacher dieser Geistlichen, schlechthin mit einer Uebersetzung, oder geringen Aenderung, sich nur einander abschreiben, und nichts als die alte Wäsche aufhengen, muß die erste Antwort für alle erklecken.

Es sind mir zu Handen gekommen gegenwärtige Briefe, derer Abschriften zu Rom herumgehen, als eine Antwort auf die zwey Bücher Anmerkungen über die Bittschrift des P. Generals der Jesuiten an Seine Heiligkeit Clemens XIII, und auf den Anhang besagter Anmerkungen. Man hat mir auch ein Schreiben eines Spanischen von Adel eingeschicket, sammt einigen hieher gehörigen Briefschaften. Gelehrte, fromme, und unpartheyische Männer

ner haben mich versicheret, alle diese Stücke wären voller Bescheidenheit und Stärke. Ich mache drey kleine Theile daraus: welche, und alle nachfolgende, bey mir jederzeit um einen leichtern Preiß werden zu haben seyn, als die Bücher wider die Jesuiten gekauft werden: weil meine Triebfeder nicht der Eigennutz ist, sondern die Ehre GOttes und der Wahrheit, nebst der Begierde dem Betrug die Larve abzuziehen. Auf solche Art werde ich meine aus allerley tüchtigen Stücken bestehende Sammlung fortsetzen.

Es ist zu wissen, daß aus allen, welche wider die Gesellschaft angeführet werden, keiner den Ruhm der Heiligkeit erworben, als der hochwürdigste Palafox. Hierauf aber ist die von P. Balla gegebene Antwort gar wohl zulänglich, welche ich mit einer Zugabe neu auflegen werde.

Was man zum Lob deß P. Serry zu rühmen pflegt, wird mehr dann genug entkräftet durch die einzige Vorrede des P. Livin Meyers zu seiner Geschichte *de Auxiliis*. Der Verfasser derjenigen Bücher, welche man wider die Gesellschaft JEsu ausspreng̃et, sollte wissen, daß die Schriften deß P. Serry eben deßwegen verbothen sind, weil er sich in

die

die Abhandlungen *de Auxiliis* oder von der Göttlichen Gnade zu weit eingelassen, und dabey die Ehrerbiethung vergessen, welche man dem höchsten Kirchenhaupt schuldig ist. Sie sind auch verbothen, weil sie von den Chinesischen Gebräuchen handeln, wider den Befehl des heiligen Stuhls, wodurch allen Partheyen das Stillschweigen auferlegt worden. Eben dieß ist die Ursache, warum die Jesuiten auf alle diese und dergleichen Bücher keine Antwort haben ertheilen können. Nichts destoweniger bin ich gesinnet eine Widerlegung deß P. Norberts zu liefern, und was man etwa sonst noch ohne Ungehorsam wider die Römischen Verordnungen dem Leser vorlegen kann. Schließlich sind alle diese Bücher und Schriften, welche wider die Jesuiten herumschwärmen, lediglich verbothen als ehrenrührige Verkleinerungen eines geistlichen Ordens, jener Anweisung zu Folge, in welcher Pabst Clemens VIII alles untersagt, was den guten Namen des Nächsten, sonderlich der Geistlichen, schmähleret. *Quæ famæ proximorum, & præsertim Ecclesiasticorum, detrahunt.* Und weiter drunten schaffet er alles ab, was die geistlichen Ordensstände, ihr Ansehen, oder ihre Personen antastet und verletzet. *Explodantur exempla, quæ Religiosorum Ordinum statum, dignitatem, ac personas, lædunt & violant.* Er widerholet abermal, die Spottereyē und Schimpfreden, welche dem guten Namen und Ruhme des Nebenmenschen nachtheilig und schädlich

sind,

sind, sollen nicht gestattet werden. *Facetiæ aut dicteria in perniciem ac præjudicium famæ & existimationis aliorum jactata repudientur.* So ist auch *ipso facto* und für sich selbst ein jedes Buch verbothen, welches den heiligen Stuhl beleidiget, wie die Verfasser dergleichen Schmähschriften so häufig zu thun pflegen. Die Fortsetzung meines Werkes soll folgenden Titel führen: Sammlung alter Schutzschriften für die Lehre und Aufführung der Gesellschaft JEsu, welche zugleich wider ihre neue Verleumder dienen. Lebe wohl. Fossombrone den 1. Horn. 1760.

Joh. Bottagrisi, und seine Mitverleger.

Erster

Erster Brief
Eines Abts aus Mayland an einen Prälaten in Rom, wider die
Anmerkungen
Ueber die Bittschrift der Jesuiten an Seine glücklich regierende Heiligkeit Pabst Clemens XIII.

Wird erwiesen, daß dieser verkappte Portuges * ein boshafter Mann sey.

Hochwürdigster Herr,

WArum haben Sie sich doch in den Kopf gesetzt, und lassen Sichs um aller Welt Gut nicht nehmen, die Jesuiten hätten Unrecht, daß sie dem erdichteten Portugesen keine Antwort geben auf seine Anmerkungen, welche so häufig aus den misgünstigen Pressen hervorfliegen? Ich glaubte, Sie, Hochwürdigster, bekehret zu haben, als ich Ihnen das scherzhafte Büchlein überschicket, in welchem von dem Geheimnisvollen Stillschweigen der Jesuiten bey einer solchen Ueberschwemmung der wider sie ausgehenden Schriften, nach viel andern Ursachen, diese angegeben wird, weil sie die unnöthigen Unkosten ersparen wollen. Aber ich sehe wohl, Sie werden nur hartnäckiger, und noch misvergnügter mit diesem Stillschweigen, welches, wie Sie glauben, bey den Feinden der Gesellschaft immer mehr Dreistigkeit her-

* Ich folge denen nicht, welche **Portugies** schreiben: denn ich halte mich lieber an die Portugesen selbst, welche wohl am besten wissen werden, wie sie heissen. Sie aber nennen sich nicht *Portuguizes*, sondern *Portuguezes*.

vorbringet, und ihre Freunde täglich mehr niederschlagt. Wohlan dann, ich will es wagen, Hochwürdigster und Hochzuverehrender Herr, ob ich Sie nicht aus dieser Unzufriedenheit ziehen, und Ihnen begreiflich machen könne, die Jesuiten, welche uns beyden lieb sind, sollen diesen blinden Portugesenstreich verachten, und wenigst jetzo dazu stillschweigen.

Und in der That lasset uns setzen, die Jesuiten machten sich auf, die Anmerkungen des eingebildeten Portugesen zu widerlegen; und wollten sonderbar auf jenes Stück dringen, welches ihnen vor andern nahe gehen muß, das ist, auf die Portugesischen Begebenheiten. Wovon müßten sie den Anfang machen? Wäre nicht der erste Grundsatz, welchen sie fest zu setzen nöthig hätten, sie würden in Portugall ungerechter Weise unterdrückt? Diesen Satz müßten sie vornehmen, und ordentlich abhandeln. Hilf Himmel! wollten Sie, Sie als ein Gönner der Jesuiten, ihnen rathen, den Handel auf dieser Seite anzugreifen? Nehmen Sie zur Gnade die Anmerkungen in die Hand. Wie bittere Klagen lieset man gleich in der ersten? Was für ein Gruß von dichten Grobheiten wird den armen Jesuiten zu Theil? nur darum, weil ihr Hochwürdigster P. General in dem Eingange seiner Bittschrift einige Furcht blicken laßt, es möchten Seine Getreueste Majestät von einigen Uebelgesinnten wider seine Gesellschaft ungleich berichtet seyn. Dieses, wenn wir euern Portugesen Gehör geben (ich sage euern: weil diese Anmerkungen nicht eines Meisters Werk, sondern ungezweifelt durch mehr Hände geschmiedet sind; und zwar nicht von Portugesen, sondern in einem Pferche, so in Rom befindlich, und Ihnen besser als mir bekannt ist) dieses ist eine halsbrechende Missethat, und ärger als die Sünde wider den heiligen Geist, von welcher geschrieben steht, sie werde weder in dieser, noch jener Welt nachgelassen. Denn das heißt alle Ehrfurcht ausser Augen setzen, und Seiner Majestät dem König in Portugall entweder einen boshaften Widerwillen aufbürden; oder, glimpflich zu sprechen, Höchstdieselbe einer unweisen Leichtglaubigkeit zu beschuldigen. Erachten Sie selbst, Hochwürdigster Herr, was diese Afterportugesen für ein Geschrey erheben, und was für ein Wetter sie machen würden, wenn die Jesuiten rund heraus sagen sollten, man habe sie zu Lisabon unrechtmäßig beschweret und unterdrücket. Würden nicht alsdann diese Herren den ganzen Schatzkasten ihrer Schmähworte und Lästerungen über die unschuldigen ausleeren, wenn sie zu ihrer Verantwortung ein lautes Wort hören liessen? und wer weiß, ob nicht die wahren

Portu-

Portugesen durch eine ihnen so unbeliebige Aufrichtigkeit erbittert würden, und mit den unglücklichen Jesuiten, so in ihren Händen sind, noch ernstlicher, als bisher, Spaß zu treiben Lust bekämen? Derohalben glauben Sie mir, Hochwürdigster Herr: wer mit Ihnen die Jesuiten liebet, hat nichts mehr zu befürchten, als daß einer aus ihnen sich wage die Anmerkungen schriftlich abzulehnen. Eine solche Verantwortung würde ihre Widersacher nur in den Harnisch bringen, und dem Orden noch mehr Gespött und Schaden über den Hals ziehen.

Jedoch in diesem harten Zwang, welcher jetzunder den Jesuiten den Finger auf den Mund leget, haben sie einen nicht geringen Trost. Ich rede nicht von demjenigen, welchen das gute Gewissen einem unschuldigen Herzen mitzutheilen pflegt; noch von jenem, welcher bey einem unterdrückten entspringet, da er sieht, daß die höchsten Personen, und welche am wenigsten partheyisch sind, ihn für unschuldig erkennen, und ihres Mitleids würdig achten. Gewißlich diese zwo Gattungen des Trosts, wie Sie wissen, ermangeln diesen Geistlichen nicht, als welche in gegenwärtigen höchstverdrießlichen Umständen von den größten Häuptern in ganz Europa, und von andern ansehnlichsten Männern geist- und weltlichen Standes, die deutlichsten und trostreichesten Proben der Liebe und Hochachtung erfahren haben, welche immer die erkannte Unschuld verlangen kann. Hier rede ich aber von einem andern Trost, welcher ihnen die Antwort auf die Anmerkungen gänzlich erlasset. Denn sagen Sie mir: wenn die Jesuiten versichert wären, daß kein ehrlicher Leser die Sammler der Anmerkungen für andre als boshafte und alles Beyfalls unwürdige Leute ansehen werde: warum sollten sie mit einer so grossen Gefahr, wie oben gemeldet worden, sich mit einer ängstigen Antwort abarbeiten? Nun aber so ist handgreiflich, daß sie sich dessen mit aller Vernunft und Wahrheit getrösten können: so grob ist das Gift, welches diese Lästerblätter von sich duften, und einem jeden Leser zu empfinden geben. Ueber Sie, Hochwürdigster Herr, das ist, über eine Person, von solcher Einsicht, Erfahrenheit, und Gelehrtheit, verwundere ich mich nicht wenig, wie Sie eine so augenscheinliche Sache haben übersehen können. Sollten Sie aber aus übermäßiger Furcht des Augenlichts beraubt worden seyn, hoffe ich ohne Wunderwerke, als derer ich mich nicht anmasse, Ihnen das verlohrne Gesicht wieder zu verschaffen.

Ich habe unlängst gemeldet, daß der verlarvte Portuges mit Gewalt haben wolle, die Beysorge des P. Generals der Jesuiten, Seine

Allergetreueste Majestät dörften ein Vorurtheil gefasset haben, hätten diesem Monarchen eine empfindliche Wunde versetzet. Ein jeder vernünftiger Mensch ersiehet auf diesem ersten Schritt des Tadlers, wie abentheuerlich die Bosheit seyn müsse, von welcher er getrieben wird. Es ist gar zu augenscheinlich, daß, wenn doch jene Vermuthung ein Streich zu nennen ist, dadurch nicht die allerhöchste Person des Königs, ja nicht einmal der erste Staatsminister, sondern lediglich einige abgeneigte berühret werden, welche die Anstifter dieses Trauerspiels gewesen sind. Nein! ruft unser Jesuitenfeind entgegen, welchem nur anliegt die Jesuiten vor dem Königlichen Throne zu schwärtzen: Es ist hier keineswegs um die abgeneigten zu thun, und wenn die Jesuiten für gedrückt angesehen seyn wollen, gleich als ob man ihnen ohne Grund die schwersten Mishandlungen aufbürdete, werfen sie die Schuld unmittelbar (wenn er doch nur mittelbar gesagt hätte: aber dieß war für seine Absicht nicht stark genug) auf den König, und beschuldigen ihn entweder eines boshaften Widerwillens, oder, glimpflich zu sprechen, einer unweisen Leichtglaubigkeit. Aber wie, fahret er fort in einem pathetischen Tone, wie konnten Sie dieses über ihr Herz bringen ohne innerlichen Gewissensbiß, ohne gröbste Beleidigung des Königs, u. s. f. und hier übet er seine Beredsamkeit, da er ihnen den gnädigen und mächtigen Schutz vorrucket, welchen die glorwürdigen Vorfahren und Seine Majestät selbst bis dahin die Gesellschaft allergütigst geniessen lassen. Die Bosheit dieses künstlichen Streichs ist offenbar: doch will ich dieselbe noch heller in einem Spiegel weisen. In den heiligen Büchern des alten Gesatzes haben wir die berühmte Geschicht des Hebräischen Volks, welches durch die listigen Renke des aufgeblasenen Amans mit ehestem gänzlich über die Klinge springen sollte. Mich will bedunken, man könnte von den Jesuiten in Portugall eine Geschicht schreiben, welche der jüdischen für damaligen gefährlichen Zeitpunct vollkommen ähnlich sehen sollte: und ich hoffe zu GOtt, er werde den Jesuiten, damit die Gleichheit vollständig sey, noch eine Esther bescheren, welche das fürchterliche Ungewitter glücklich zertheile. Aber ich überlasse einem andern die Ehre, eine so artige Erfindung auszuarbeiten; und behalte für mich nur etwas weniges. Daß jener König Assuerus, von welchem das Buch Esther erzählet, Darius des Hystaspes Sohn gewesen, ist bey den Neuern die gemeinste Meynung, wie Ihnen wohl bekannt ist. Wie gnädig waren die Zeichen der Gewogenheit, welche Darius gegen die Juden verspüren lassen, so bald er den

Thron

Thron bestiegen? Lese man nur das dritte Buch des Esdras, obschon es nicht canonisch ist, und Joseph den Hebräer in dem XI B. seiner Alterthümer am vierten Cap. dieß ist das Vorbild des jetzigen Königs in Portugall, welcher, wie der Verfasser der Anmerkungen schreibet, sich eine Ehre daraus machte, die Gesellschaft zu lieben, und zu beschützen. Darius wird hintergangen durch die verrätherischen Nachrichten seines Amans, welcher ihm arglistiger Weise beybringt, Es sey ein Volk durch alle Landschaften seines Königreichs ausgebreitet, welches sich neuer Satzungen und Ceremonien bediene, auch überdas die Satzungen des Königs verachte; es sey für das Reich nicht dienlich, daß dieß Volk durch Freyheit übermüthig werden solle. Esth. III 8. Darius wird von dem Ohrenblaser betrogen, veränderet sein Gemüth gegen die Hebräer, und übergiebt sie den Händen eines blutdurstigen Ministers, sie nach Belieben zu schlachten. Hier siehet man den König in Portugall, welcher durch verführerische Reden eines misgünstigen den Jesuiten abhold gemacht wird. Lasset uns die Vergleichung fortsetzen. Esther tritt vor den Assuerus oder Darius, und spricht: Barmherzigkeit, O Herr! verschone einem Volke, welches nächstens der Gewaltthätigkeit seines Feindes aufgeopfert werden soll. Herr, man hat dich übel berichtet, und die Verschlagenheit unsers Widersachers ist so weit gegangen, daß er dich selbst angeführet, und gleichsam in seine Grausamkeit wider so viel unschuldige mit verwickelt hat. (Esth. VII 4.) Hier wende ich mich zu unserm Portugesischen Notenschreiber. Wenn der Jesuiten-General Seine Getreueste Majestät beleidiget, weil er Höchstderselben mit Bescheidenheit seine Sorge vorstellt, Sie möchten wider seine Unterthanen eingenommen worden seyn: was für ein Urtheil wird er über die Esther abkündigen? Ueber jene grosse Heldinn sage ich, welche der Himmel zu einer Befreyerinn des heiligen Volkes auserlesen? Wie? muß er sprechen, will er anders in seinem Gleyse bleiben: Wie? heißt das nicht, unter dem Vorwande über einen Aman zu klagen, die Schuld unmittelbar auf den König werfen, und ihn entweder eines boshaften Widerwillens, oder, glimpflich zu sprechen, einer unweisen Leichtglaubigkeit beschuldigen? Wird er sich nicht fürchten, ein so ärgerliches Urtheil über eine solche Frau zu fällen? Wenn er aber auch sich nicht entblöden sollte, dieses zu thun: würde er wohl viel andere finden, welche ihm beyfielen? Ey! es können auch die größten Monarchen, worunter Darius unstreitig gehöret, wie sein grosser Ruhm auch in der welt-

weltlichen Geschicht erweiset, in die Fallstricke eines verschmitzten Staatsbedienten gerathen: es kann der geschickteste Minister durch die Arglistigkeit partheyischer Leute hinter das Licht geführet werden: deßwegen kann man sie weder boshaft, noch unbedachtsam benamsen. Wann sie den Betrug entdecken, alsdann erfordert die Weisheit und Gerechtigkeit, daß sie die Verräther zur Strafe ziehen. Aber welche Vorsichtigkeit kann allen Nachstellungen derer entgehen, welchen sich fürstliche Personen nothwendig anvertrauen müssen? Wenn also die angegriffene Unschuld wider einen Verleumder Hülfe sucht, kann nur die Bosheit eines giftigen Schriftstellers hieraus den Schluß ziehen, als ob man dem hohen Ansehen der Majestät zu nahe getreten wäre, und ihr durch seine Klagen entweder eine tyrannische Misgunst, oder unverständige Leichtglaubigkeit vorgeworfen hätte. Zwischen der Misgunst und Leichtglaubigkeit befindet sich ein Mittelstand, vermöge dessen ein nicht allwissender Mensch durch einen spitzfindigen und durchtriebenen Kopf auf eine irrige Meynung gebracht werden kann. Wie soll nun dieses dem scharfsichtigsten Monarchen, dem klügsten und untadelhaftesten Minister der Welt, zur Schande gereichen? Hingegen was für ein Mittel wird man erfinden können zwischen einer vierschrötigen Dummheit, und einer kohlschwarzen Bosheit, einem Kläger durchzuhelfen, welcher aus der bescheidensten Ahndung eines beygebrachten Vorurtheils erzwingen will, man habe die Majestät beleidiget, und sie entweder als boshaft, oder doch als unbedachtsam gelästeret? Ich weiß hier keine Mittelstrasse, und bin versichert, ein kluger Leser werde eben so wenig eine entdecken.

Die Bosheit gleicht einer Kette, so aus viel Gliedern besteht, derer eines immer ein andres nach sich zieht. Darum schreitet auch unser Herr Notenmacher bald von einer Schalkheit zur andren. Höre man nur! Er hatte, so schreibet er von dem jetzo regierenden Getreuesten König, Er hatte zweifelsohne in gutem Angedenken den großmüthigen Entschluß, welchen vorlängst ein Heinrich IV in Frankreich, und eine Republic Venedig in Italien gefasset haben: jedoch haben diese Beyspiele = = = keinen Eindruck in sein Königliches Herz gemacht. Es ist eben kein Farnabius nothwendig, diese Stelle zu erläutern. Der großmüthige Entschluß Königs Heinrich des vierten in Frankreich, und des Staats Venedig in Italien, derer in den Anmerkungen hier Meldung gethan wird, kann wohl kein andrer seyn, als die Jesuiten aus ihren Landen zu verjagen. Aber nehme man wahr auf einmal ein ganzes Nest voller Bosheit. Die erste ist, daß der Betrüger die Verweisung

weisung der Jesuiten aus Frankreich Heinrich dem vierten zuschreibet, da doch weltkündig ist, daß dieselbe von dem Parlamente hergerühret. (S. Catharin. von Avila im XIV B.) Zweyte Bosheit, daß er verschweigt, wie die Venetianer alles mögliche vorgekehret, die Jesuiten bey sich zu erhalten, und in ihrem Abzug nicht eher eingewilliget, als nachdem sie selbsten lieber auf das bekannte Interdict Pabsts Paulus V als auf das freundlichste und höflichste Einladen der ersten Geschlechter gesehen, und freywillig ihre Abreise aus der Hauptstadt erwählet. Dritte Bosheit, daß er die Bewegursache vertuschet, warum die Gesellschaft aus Venedig vertrieben worden. Es wäre zu wünschen gewesen, spricht ein neuer Geschichtschreiber der Venetianischen Begebenheiten (Diedo II Th. 333 Bl.) daß auch die Geistlichen der Gesellschaft JESU sich jene Meynungen hätten beybringen lassen, welche wider das Päbstliche Urtheil stritten. Allein sie liessen sich mehr dann jemand angelegen seyn sich nach der Gunst des obersten Kirchenhaupts zu bestreben, dessen Handel sie theils mit geheimen Vorstellungen, theils mit öffentlichem Widersprechen und Tadeln wider die Republic zu unterstützen sich beflissen. . . . Dadurch haben sie sich einen so allgemeinen Haß über den Hals gezogen, daß der hohe Rath veranlasset worden, ein beherztes Urtheil abzufassen, und ihre Gesellschaft zu verbannen. Ob die Jesuiten wohl oder übel daran gethan haben, daß sie den Befehl des Pabstes verfochten, ist nicht meines Thuns zu entscheiden. Das allein sage ich, wenn sich die Jesuiten hierinnen versehen, sey doch ihre Schuld derjenigen nicht zu vergleichen, welche den allgemeinen Haß durch Betriegereyen oder Aufruhr wider das gemeine Beste verdienet hätte. Warum wird dann in den Anmerkungen der Leser erinneret, daß die Jesuiten aus Venedig geschafet worden, dessen Ursache aber unterdrücket? Es ist eitel Bosheit, und geschiehet nur in der Absicht, diesen Orden verhasset zu machen. Dieses Stillschweigen ist hier desto boshafter, weil dieser Schriftsteller an hundert andern Stellen mit vollem Munde ausblaset, die Jesuiten leisten dem päbstlichen Stuhle den schuldigen Gehorsam nicht: denn, da er die Wahrheit geflissentlich verbirgt, entzieht er den beschuldigten ihr kräftigstes Gewehr, womit sie die grausame Lästerung abtreiben könnten. Wer immer höret, daß die Jesuiten, die Gerechtsame des Pabsts zu behaupten, sich der Ungnade eines solchen Staats preis gegeben, und ungezwungen sich selbsten so viel ansehnlicher Städte beraubet, in welchen sie in größten Ehren gestanden: muß alsofort den Schluß machen:

chen : wie ist es dann glaublich, daß eben diese Leute sich dem Apostolischen Stuhle hartnäckig widersezen ? Aber es stecket noch mehr dahinter. Venedig hat ihnen seine Staaten versagt : aber der König in Portugall, welcher dieses wußte, hatte von ihrer Zuruckkunft nichts gehöret ? Das Parlament zu Paris hat sie ins Elend verwiesen : der König in Portugall dachte wohl daran, wußte aber nicht, wie sie nachmals wieder in Frankreich eingesetzet worden ? Nein, eine so grosse Unwissenheit der Geschichte unsrer Zeiten kann ich in einem Monarchen unmöglich begreifen. Aber diesem Herrn Gegenschreiber war daran gelegen, daß er nur jene Befehle in die Rechnung brächte, welche den Jesuiten nachtheilig sind ; jene hingegen künstlich unterdrückte, die für sie rühmlich ausgefallen. Heinrich der vierte hat sie nicht, wie dieser unbelesene sich traumen lasset, aus Frankreich verjaget, wohl aber zuruckgerufen, unerachtet aller widrigen Bemühungen des Parlaments ; und hat sie zuruckgerufen, nachdem er auf die erschröckliche Rede des obersten Präsidenten Achilles von Harley in eigner Person eine solche Antwort gegeben, daß sie den Jesuiten ihr ausgestandenes Elend auf ewige Zeiten süß und gleichsam erwünschlich machen wird. „ Ihr Herren, sprach der König „ zu den Parlamentsräthen, ich weiß euch grossen Dank für die „ Sorgfalt, welche ihr für meine Person traget . . . Was ihr mir „ vorgebracht, hatte ich auch bey mir selbst gedacht, und überlegt. „ Der beßte Entschluß für das künftige wird aus der Betrachtung „ des vergangenen gezogen, welches mir besser als jemanden bekannt „ ist. Ich habe bemerket, daß, so oft ich von Wiederherstellung der „ Jesuiten zu reden angefangen, zwo Gattungen Leute sich widersetzt „ haben ; (wohl gemerkt, Herr Verfasser der Anmerkungen ! vergesse „ er nicht, sich seine Classe zu erwählen) die so genannten Reformir„ ten, und die übelgesitteten Geistlichen. Man wirft ihnen vor, sie „ ziehen die witzigen Köpfe an sich : und eben darum schätze ich sie. „ Wenn ich Kriegsvolk anwerben lasse, suche ich die beßten Solda„ ten ; und wünschte von Herzen, daß niemand unter euch dienete, wel„ cher seines Standes nicht rechtschaffen würdig ist, und daß durch„ gehends die Tugend das Merkmaal und Kennzeichen der Ehren wäre. „ Man sagt, sie suchen den Weg in die Städte, so gut sie können : „ und ich selbst habe den Weg in mein Königreich gesucht, so gut ich „ konnte. Castell hat sie nicht angeklagt : und, wenn auch ein Jesuit „ jenen Streich geführet hätte, dessen ich nicht mehr gedenken will, „ und dessen sich GOtt, wie ich bekenne, sich damals bedienet hat mich

„ zu demüthigen und selig zu machen; wäre deßwegen billig, daß darum „ alle Jesuiten zu Grunde gerichtet würden, und wegen eines Judas alle „ Apostel das Land raumen müßten? Die Lige (das Religion-Bündniß) muß man ihnen nicht mehr zur Last legen: dieß war der Unstern selbiger Zeiten: sie glaubten recht zu thun, und irreten sich so, wie „ viel andre. Man spricht, der König in Spanien gebrauche sich ihrer Dienste: und ich sage euch, daß ich mich derselbigen ebenfalls gebrauchen werde. Frankreich muß keines Vortheils entrathen, welchen Spanien genießt. Demnach die ganze Welt sie für nutzbar hält, „ befinde ich, daß sie meinen Staaten nothwendig sind: und wenn sie „ bis itzo in Frankreich gedultet worden, sollen sie nach diesem das Recht „ zu verbleiben durch Siegel und Briefe von mir erhalten. Dieses „ Werk überlasset mir zu behandeln; ich habe derer wohl schwerere „ ausgeführet: euch kommet zu, was ich euch sage und befehle, in das „ Werk zu setzen.„ Merkwürdige Anrede für die Jesuiten! doch sind ihnen nicht weniger rühmlich jene Sendschreiben, welche Pabst Alexander VII an den Rath zu Venedig ergehen lassen, als er sich um die Wiederkunft der Jesuiten bewarb. Ich will sie hersetzen, wie sie von Bulifon in dem I Th. seiner merkwürdigen Briefschaften herausgegeben worden.

Erstes Schreiben.

Pabst Alexander VII

An unsre geliebte und edle Söhne, den Herzog und die Republic von Venedig.

„ Geliebte und edle Söhne, unsern Gruß und apostolischen Segen. „ Wir tragen ganz keinen Zweifel, Euren Edlen werden sehr wohl bekannt seyn die Bemühungen, in welchen die Ordensgeistlichen der „ Gesellschaft JESU als getreue Arbeiter in dem Weinberge des „ HErrn sich unaufhörlich üben; wie auch die Früchte, welche mit „ GOttes Gnade daraus entspringen: sintemal diese so groß und häufig sind, daß ihr guter Geruch sich allenthalben ausbreitet, und „ schon von alten Zeiten her auch in den weitest entlegenen Ländern verspüret worden. Nachdem nun dem allerhöchsten Hausvatter und

„ HErrn beliebet hat, unsre Wenigkeit zur Hut seines Hauses zu er-
„ heben, und über seinen Feldbau zu setzen: halten wir für eine
„ Pflicht unsrer Sorgfalt, und für einen Gegenstand unsers beson-
„ dern Fleisses, daß wir so nutzliche Diener allen Orten verschaffen,
„ als welche so tüchtig sind mit den empfangenen Talenten den Wechsel
„ des HErrn zu treiben. Noch viel mehr aber wünschen wir sie denje-
„ nigen, welchen wir mit sonderbarer Liebe zugethan sind, und derer
„ Nutzen wir aus der Arbeit und Emsigkeit dieser Geistlichen vorsehen.
„ Weil aber unsre Wohlgewogenheit gegen eure hochansehnliche Re-
„ public nicht geringer ist, als derselben Gottesfurcht und Ehrerbie-
„ thung gegen diesen heiligen Stuhl: schmertzet es uns heftig, daß ihr
„ so lange Zeit dieser uns allerliebsten Priester beraubet seyd, derer guter
„ Lebenswandel aus der Erfahrung bekannt ist, und welche in Wahr-
„ heit euch und allen euren Unterthanen sehr ersprießlich seyn würden.
„ Eure Einsicht und Weisheit erkennet vollkommen, wie viel daran ge-
„ legen sey, daß die schlüpfrige und gefährliche Jugend in guten Kün-
„ sten und wahrer Frömmigkeit erzogen werde. Vor allem soll der
„ Mensch in seinem ersten Alter sich gewöhnen etwas gutes zu erler-
„ nen: weil die Unterweisung niemals leichter in die Gemüther eindrin-
„ get, und so tief einwurzelt, daß man das ganze Leben hindurch zu
„ behalten pflegt, was damals eingepflanzet worden. Nicht ohne gu-
„ ten Grund ist aller Orten die Meynung erwachsen, daß kein andrer
„ Ordensstand erfahrner und tauglicher sey, die Jugend zu leiten, und ihr
„ die heiligsten Lebensregeln beyzubringen: weil sie dieser Uebung gemei-
„ niglich den grösten Theil ihres Lebens widmen. Daher kommet, daß
„ sie durch die lange Erfahrenheit und Gewohnheit die leichtesten und
„ nutzlichsten Wege des Lehramts entdecken; und daß sie, welches noch
„ weit mehr betraget, ihren ganzen Fleiß dahin wenden, damit sie in
„ den Geist ihrer jungen Zuhörer, nebst den Künsten und Wissen-
„ schaften, nicht weniger die Andacht und Gottesfurcht einprägen, von
„ welchen alle Weisheit und Wissenschaft den wahren Ursprung nimmt.
„ Ein deutliches Zeugniß dessen leget ab ihr brennender Eifer den christlichen
„ Glauben auszubreiten, die Zierde ihrer heiligen Gotteshäuser, die häu-
„ fige Mittheilung der göttlichen Geheimnisse und des Worts GOttes,
„ ja ihr Ordensstand selbst, als welcher kein andres Ziel und Ende hat,
„ als die grössere Ehre GOttes: und diese zu vermehren lassen sie ihre
„ unermüdete Treue in keiner Gattung der Gelehrsamkeit, noch einigen
„ guten Werken ermangeln. Ihr werdet also eine That vornehmen,

wel-

„ welche würdig ist eurer Klugheit, würdig eurer Gottseligkeit, würdig
„ der beharrlichen Ergebenheit, mit welcher ihr uns zugethan seyd, wür-
„ dig und höchstens tauglich GOttes Gunst und Beystand zu erwerben,
„ wenn ihr sie aufs eheste in eure vortreffliche Hauptstadt und euer gan-
„ zes Gebieth aufnehmen werdet. Gleichwie GOtt verlanget, daß ein
„ jeder aus uns sich seiner himmlischen Gutthaten erinnere; und ihr selbst
„ erkennen müßt, wie groß die Gnaden sind, mit welchen euch seine
„ unermeßliche Güte und Freygebigkeit eben um diese Zeit reichlich be-
„ schenket: also sollt ihr ihm auch für diese Wohlthat vielfältigen
„ Dank erstatten, in Erwägung, daß er hieraus ein überaus grosses
„ Wachsthum seiner Gnaden und seines Lobs bescheren wird. So
„ wird euch dieses auch nicht wenig behülflich seyn, den Schutz ihres
„ heiligen Stifters Ignatii zu erhalten, gegen welchen ihr keine ge-
„ ringere Andacht, als eure Vorfahren, tragen sollt: allermassner,
„ da er den Grund zu dieser seiner Gesellschaft legte, sich lang in eurer
„ vortrefflichen Stadt aufgehalten, ihr sehr viel herrliche Beyspiele sei-
„ nes heiligen Tugendwandels gegeben, und ein unauslöschliches Ange-
„ denken hinterlassen hat. Was uns anbelanget, tragen wir kein
„ Bedenken euch zu versichern, daß wir euch Dank wissen werden um
„ eine Sache, aus welcher ihr den größten und reichlichsten Nutzen
„ schaffen werdet. Für dessen Zeugen und Pfand dienet euch unsre
„ väterliche Liebe, welche ihr allezeit groß gegen euch vermuthet, und
„ eurer Erwartung gleich erfahren habt. Ihr seyd auch in der
„ That diejenigen, welche seit vielen Jahren her den Wohlstand des
„ Christlichen gemeinen Wesens wider den Anlauf seiner unglaubigen
„ Feinde beschirmet: welches zu thun auch wir nach unserm geringen
„ Vermögen schuldig sind, und immer mehr unsrer Liebe gemäß ver-
„ langen. Ihr werdet unsern schon vorhin sorgfältigen Willen da-
„ durch noch weit mehr antreiben, daß wir uns, eben um diese Zeit
„ euch hülfreiche Hand zu biethen, auf das nachdrücklichste im HErrn
„ befleissen werden. Schließlich wird uns dieses so lieb und ange-
„ nehm seyn, daß wir euch gänzlich versichern, eure Ergebenheit und
„ Ehrerbiethung gegen diesen heiligen Stuhl werde uns niemals eine
„ Gefälligkeit erweisen können, welche unsrer Neigung zu euch einen
„ grösseren Beysatz zu geben vermöge, und wofür ihr grössere Zeichen
„ unsrer Gewogenheit von uns erwarten darfet: wie das Werk selbst
„ erweisen, und euch von einer sonderbaren Vermehrung unsrer Liebe
„ überzeugen wird. Eben dieses wird euch hinterbringen unser Wohl-

„ ehrwürdiger Bruder Carl Bischof zu Antwerpen, und unser Both-
„ schafter an Eure Edlen, welchem ihr allen Glauben beyzumessen
„ habt. Wir wünschen euch von GOtt alle Glückseligkeit, und er-
„ theilen euch mit liebreichestem Herzen den apostolischen Segen. Rom
„ bey der heiligen Maria, der Grösseren genannt, unter dem Fischersringe,
„ den 23 Christmon. 1656. im zweyten unsrer Regierung.

„ Natalis Rondanini.

Zweytes Schreiben.

Pabst Alexander VII

An unsre geliebte und edle Söhne, den Herzog und die Republic von Venedig.

„ Geliebte und edle Söhne, unsern Gruß, und apostolischen Segen.
„ Groß und ungemein ist die Freude gewesen, mit welcher euer Schrei-
„ ben unser Herz und Gemüth erfüllet, da wir daraus euer Vorhaben er-
„ sehen, die Ordensgeistlichen der Gesellschaft JESU in eure hochan-
„ sehnliche Stadt und euer ganzes Gebieth wieder aufzunehmen. Dieses
„ Werk, welches in Wahrheit mit vielen und sehr grossen Beschwerden
„ verwickelt war, und schon öfter ohne guten Erfolg versuchet worden,
„ habt ihr, wie wir gar wohl erkennen, uns zu Liebe und auf unser blosses
„ Begehren so willig und mit einer so trefflichen Bezeigung kindlicher
„ Neigung vollführet, daß bey uns billig ein überflüßiger Jubel aus eurer
„ Gottseligkeit entsprungen: wessentwegen wir euch im Geiste mit zärtester
„ Vaterliebe umarmet, und niemals zugeben werden, daß eine so aus-
„ bündige Wohlgewogenheit und hurtige Willfährigkeit sich aus unserm
„ Angedencken und innersten unsers Herzens verliere. Derohalben in-
„ dem wir die herrlichen Früchte eurer besondren Ergebenheit und An-
„ dacht geniessen, hoffen wir noch weit süssere aus der übergrossen Nutz-
„ barkeit, zu welcher euch diese Geistlichen verhelfen werden. Sie wer-
„ den gewißlich als gute und getreue Diener des HErrn, vermittelst
„ göttlicher Gnade und eures gütigen Beystands, dieses so fruchtbare

Erd-

„ Erdreich also anbauen, daß die reichliche Ernte der Erwartung gleich
„ kommen wird. Eure so tapfere Stadt wird von ihnen noch mehr
„ befestiget, und gleichsam mit neuen Mauern umgeben werden, durch
„ den Unterricht der Jugend in der Gelehrsamkeit und Furcht GOttes,
„ welchem sie selbsten aus ganzem Herzen zu seiner Ehre dienen werden.
„ Sie werden vielmals eurer Gutthaten in ihrer Andacht gedenken, und
„ euch durch inständiges Gebeth die göttliche Hülfe zu rechter Zeit erwer-
„ ben; besonders in gegenwärtigen Umständen, da uns der HErr sei-
„ nen Zorn und Grimmen empfinden lasset, und bey so grossen und
„ bittren Trübsalen der Christenheit die Kinder der Finsternissen und
„ Feinde des Kreutzes von allen Seiten her sich wider uns aufmachen:
„ wider derer hochmüthige und starcke Macht, da es benanntlich auf
„ diese ansehnliche Stadt los gehet, wir nicht nur ohne Unterlaß bit-
„ ten, und zu GOtt seufzen und rufen werden, daß der HErr der
„ Heerschaaren seinen Arm wider jene Völker erheben wolle, die sei-
„ nen Namen nicht achten; sondern wir wollen auch unsre Macht und
„ Kraft, so weit sie immer reichen können, zur Beschützung euers Han-
„ dels und Guts mit freudigem Willen daranstrecken. Solches er-
„ fodert von uns der Gottesdienst selbst, um welchem es hier zu thun ist:
„ solches erheischet eure grosse Ehrerbiethigkeit gegen diesen heiligen Stuhl,
„ in dessen Herrlichkeit ihr unsre Wenigkeit anbethet: solches begehret end-
„ lich die väterliche Liebe, welche ihr ganz sonderbar durch eine so bereit-
„ willige Fertigkeit eures kindlichen Herzens von uns verdienet habt. Un-
„ ser Wohlehrwürdiger Bruder und apostolischer Bothschafter, Carl Bi-
„ schof zu Antwerpen, welcher euer Schreiben mit dem seinigen nachdrück-
„ lichst begleitet hat, wird auch diesem unsrigen mündlich seine auserlesene
„ Beredsamkeit zu statten kommen lassen. GOtt erhalte diese hochberühm-
„ te Republic, er erhalte diesen hochweisen Rath, die Zierde des christli-
„ chen Glaubens, Nahmens, und Wohlergehens: zu welchem Ende
„ wir Euren Edlen den apostolischen Segen auf das liebreichste er-
„ theilen. Rom bey der heiligen Maria, der Grösseren genannt,
„ unter dem Fischersringe, den 27 Jänn. 1657. im zweyten unsrer
„ Regierung.

„ Natalis Rondanini.

Jetzt lasset uns zu dem Verfasser der Anmerkungen zuruckkehren. Wenn der König in Portugall diese Begebenheiten zweifelsohne in gutem Angedenken hatte, was für ein Wunder ist es, daß diese Beyspiele, des Parlaments in Frankreich, und der Herren Venetianer in Italien, keinen Eindruck in sein königliches Hertz gemacht? Ein Wunder ist, daß dieser Windmacher das Herz gehabt, solche ihm wohl bekannte Sachen auf die Bahn zu bringen; und daß er sich einige Hoffnung machen können, so einfältige und in den Geschichten so gar wenig bewanderte Leser zu finden, welche sich durch die Verbannung der Jesuiten aus Frankreich und Venedig sollten über den Tölpel werfen lassen. Entdecket aber diese unglaubliche Frechheit nicht sonnenklar die Bosheit dieses Menschen?

Jedennoch vergessen Sie, Hochwürdigster Herr, alles bis itzo vorgebrachte, und gehen Sie mit mir bis zur eilften Anmerkung. Wenn er sich begnügt hätte zu sagen, die Jesuiten seyn für das geistliche und zeitliche gemeine Wesen so nutzlich, als das fünfte Rad am Wagen, oder sie schmeicheln sich selbsten mit der leeren Einbildung ihrer grossen Nutzbarkeit: möchte sein Vorgeben noch so einen Schein gehabt haben. Aber nein: seine Bosheit hauet so weit über die Schnur, daß er behaupten will, sie seyn nicht nur gänzlich unnütz, sondern auch schädlich, erstens in Widerlegung der Ketzer, zweytens in Bekehrung der Heyden, und drittens in Unterweisung der Rechtglaubigen. Wäre das nicht eine schöne Abtheilung einer Lobrede auf die Gesellschaft JESU? Aber wohl gethan! auf solche Weise hat sich der Portuges allen Glauben benommen: denn wer wird einem so offenbaren Misgönner seinen Beyfall geben können? Grosse Vorsichtigkeit GOttes! Die Jesuiten können und sollen sich bey dieser elenden Zeit nicht zur Gegenwehr stellen: und GOtt verhänget, daß ihre Gegner sich selbsten als Lügner auf das Maul schlagen, da sie es so grob übermachen, daß man den Gift der Leidenschaft mit Augen sehen muß, und alle Wahrscheinlichkeit über den Haufen fallet. Für welche Leser hat dann dieser Portuges geschrieben? vielleicht für die Einwohner des Monden? Diese allein wissen nichts von jenen häufigen und herrlichen Zeugnissen, welche den Jesuiten von Päbsten und Cardinälen, von Fürsten und andern vornehmen Personen zu allen Zeiten ertheilet worden: worinnen alle diese den höchsten Nutzen, welchen die Gesellschaft mit GOttes Hülfe allen Gattungen der Menschen bringet, in die Wette anpreisen. Der Portuges schreibet

von dem P. General der Jesuiten folgendes : Nach einem heiligen Francisco Xaverio, über welchen man erst noch streiten kann, ob er jemals ein Jesuit gewesen (streiten kann entweder ein boshafter, oder ein unwissender ; ich will nicht sagen, wider das römische Brevier ; sondern wider die Bulle der Heiligsprechung, wider die Sendschreiben des Heiligen, wider seine eigenhändige Verschreibung, kraft welcher er vor seiner Abreise nach Indien den heiligen Ignatium als Ordensgeneralen ernennet) nach einem heiligen Francisco Xaverio ; ; ; wird er unter seinen Priestern wenig andere Missionarien finden, welche, ich sage nicht, eine Heiligkeit, sondern (nun folget ein Kernspruch) sondern nur den Geist JESU Christi gehabt haben. Lustig ! wackere Leute haben die Jesuiten bisher ausgesendet das Evangelium zu predigen ! eitel solche Leute, welche der Geist des Belzebubs in Besitz genommen hatte. Und der gute Pabst Clemens VIII hat in seiner Bulle *In sacra cælestis clavigeri sede* des Jahrs 1594 nachstehende Worte aus der Feder fahren lassen : *Cum autem in Clericis Societatis JESU singularia eaque valida subsidia esse a DEO instituta, quibus tam inveteratis reipublicæ morbis subveniri posset, animadverteret, utpote qui ubivis terrarum sua & eruditione & pietate populos quam plurimos per devias opinionum & vitiorum tenebras errantes ad veritatis lumen & virtutum splendorem non minus laborioſe quam SALUBRITER reducant : in eam spem venit, per eorundem sinceram religionis Romanæ Catholicæ doctrinam & vitæ integritatem eos non solum, qui subjecti sunt, sed etiam alios plurimos in ditiones suas adventantes, ad pristinum salutis portum revocandos : quandoquidem viderat, dictæ Societatis non solum in Europa susceptos labores cum magno fructu evasisse, sed etiam in cæteris orbis partibus apud barbaras & immanes gentes remotissimis & innumeris populis per eandem Societatem Divinæ Crucis cum religionis Christianæ augmento illatum vexillum fuisse.* Zu deutsch : „ Er (Burggraf Georg von „ Lobkowiz) hat bemerket, daß GOtt durch die Geistlichen der Ge„ sellschaft JESU sonderbare und kräftige Mittel eingeführet, die „ so sehr eingewurzelten Uebel des gemeinen Wesens auszurotten : in„ dem sie eine Menge Völker, welche in den Finsternissen irriger „ Meynungen und schädlicher Laster den rechten Weg verlassen, durch „ ihre Geschicklichkeit und Andacht aller Orten zu den hellen Stralen

der

„ der Wahrheit und Tugend so ersprießlich, als mühsam zuruck„ führen. In Ansehen dessen hat er die Hoffnung geschöpfet, nicht „ nur seine Unterthanen, sondern auch sehr viel fremde, welche „ sich in sein Gebieth begeben, durch das reine Wort GOttes und „ die untadelhafte Aufführung dieser römisch-catholischen Lehrer wie„ der zurecht bringen zu können: sintemal er gesehen, wie die Arbeit „ dieser Gesellschaft nicht nur in Europa viel gutes gestiftet, son„ dern auch in den übrigen Welttheilen bey barbarischen und un„ menschlichen Völkern in sehr vielen entlegensten Ländern die Fahne „ des heiligen Kreutzes mit Ausbreitung des Christenthums gepflanzet.„ Und was hat Gregorius XV in ein so genanntes Breve oder Schreiben an den Herzog von Venedig 1621 gesetzet? *Neminem*, spricht er, *reperiri arbitramur, qui saltem Americæ, Indis, Sinis, cæterisque novi orbis populis, cui nondum Evangelii lux affulserat, Jesuitas SALUTARES fuisse perneget.* Das ist: Wir halten davor, man werde keinen Menschen finden, welcher in Abrede seyn solte, daß die Jesuiten wenigstens in America, Ostindien, China, und andern neu entdeckten Ländern, welche das Evangelium vormals nicht beleuchtet hat, heilsam gewesen sind. Wenn Gregorius XV ein Prophet gewesen wäre, hätte er dieses nicht vorgesagt. Sehet den Mann, welcher dem heiligsten Vater unter das Gesicht tritt, und seine Weißagung zu nichte macht! das kann ein angeworbener und aufgedungner Portuges, welcher um fremdes Geld die bescheidenste und vernünftigste Bittschrift eines P. Ricci, eines Generals der Gesellschaft, verleumderisch durch die Hechel zieht. Auch Clemens XI hat sich in seiner Meynung betrogen, als er in seinem Sendschreiben an den Rath zu Dole 1717 der ganzen Welt kund und zu wissen gethan, *memoratam Societatem JESU a nobis summopere diligi, ob strenuam sedulamque operam, quam in procuranda UBIQUE æterna animarum salute, catholicæ religionis incrementis promovendis, ac juventute christiana moribus bonisque artibus instituenda ponere probe novimus*; er trage die zärteste Neigung gegen die Gesellschaft JESU, weil ihm wohl bewußt sey, wie unverdrossen und unermüdet sie sich befleisse, das ewige Seelenheil allenthalben zu befördern, den catholischen Glauben auszubreiten, und die christliche Jugend in guten Sitten und Künsten zu unterrichten.

Es

Es sind nicht diese Päbste allein, welche die Wahrheit so weit verfehlet haben. Hätte wohl ein heiliger Pius V Dominicaner Ordens häßlicher verstossen können, als da er folgendes an den heiligen Franciscum Borgia geschrieben? (das Breve ist zu lesen bey dem Laderchi T. XXII Annal. Eccles. p. 444.) *Cum gratiarum omnium largitor Altissimus vestris cordibus tantum bonoris sui amorem tantumque salutis animarum studii impresserit, ut ex Societate JESU plurimi, propagandæ religionis christianæ & homines gentiles idolorumque cultores ad sui Creatoris ac Salvatoris cognitionem adducendi cupiditate flagrantes, non itinerum, non navigationum laboribus aut periculis territi, ex his Europæ partibus in Aethiopiam, Persidem, Indiam, usque ad Molucas & Japoniam, ac alias Orientis insulas & regiones, a nobis remotissimas, & in extremo orbe terrarum positas adire non dubitent*, &c. d. i. GOtt der Ursprung aller Gnaden hat euren Herzen eine so grosse Liebe seines Namens und einen solchen Seeleneifer eingegossen, daß sehr viele aus der Gesellschaft JESU eine brennende Begierde gefasset, den christlichen Gottesdienst fortzupflanzen, und die heydnischen Götzendiener (kraft ihres teuflischen Geistes) zur Anbethung ihres Schöpfers und Heilands zu bringen: derohalben sie sich durch keine Mühseligkeit oder Gefahr von den weitesten Reisen und Schifffahrten haben abschrecken lassen, und kein Bedenken getragen, nach Aethiopien, nach Persien und Indien, ja biß in die Molucischen Eyländer und Japonien, auch mehr andre Inseln und entfernteste Provinzen am äußersten Ende der Welt sich zu begeben. Jetzt nimmt mich nicht mehr Wunder, daß mit so vielen obersten Kirchenhäuptern auch ein berühmter Gelehrter Quintus Marius Corradus in einen gleichen Irrthum gefallen, und in seiner vortrefflichen Rede an die Väter der Kirchenversammlung zu Salerno also gesprochen: *Ignoscite enim, vos oro, Pontifices, nec tamen vobis detractum putetis aliquid, siquam aliis laudem tribuo. Illi rectissime videntur mihi, Patres Amplissimi, illi de sanguine & morte Christi sentire homines Jesuitæ, qui cum imperio & armis nihil possint, inermes tamen armatos Indiæ populos quotidie adoriuntur: animo tantum valent, & laboribus, & morte, qua plurimos Stephanos, plurimos Laurentios atque Ignatios, imo etiam Paulos, Thomas, & Bartholomæos hac ætate nobis reddidere.* d. i. „ Ich bitte euch, Hochwürdigste

„ digste Väter, verzeihet mir, und sehet es für keine Verkleinerung
„ eures Ruhms an, wenn ich andern einiges Lob beylege. Mich be-
„ dunket, jene Priester verstehen am beßten, was das Blut und der
„ Tod Christi in sich halten, jene in Indien streitende: ich meine die
„ Jesuiten, welche ohne Gewalt, ohne Gewehr sich täglich an die ge-
„ waffneten Barbaren wagen: ihr Geist, ihre Arbeiten, ihr Tod,
„ sind ihre Waffen: dadurch werden unsern Zeiten aus ihrem Orden
„ sehr viele Stephani, sehr viele Laurentii und Ignatii, ja auch Pauli,
„ und Thomä, und Bartholomäi hergestellet. „ Der ehrliche Mann sagte, die Jesuiten hätten solches ohne Gewalt und Waffen gethan: weil sie damals das Königreich Paraguai noch nicht erbeutet hatten, und noch keinen Marschallsstab über jene Kriegsheere führten, von welchen uns der Geschichtschreiber der Republic Paraguai berichtet. Aber lasset uns von diesen barbarischen Küsten wieder heimkommen. Können Sie glauben, Hochwürdigster Herr, es werde jemand allen Sinn so sehr verlohren haben, daß er lieber diesem Portugesen, als so vielen Päbsten und ansehnlichen Männern beyfallen wollte? Es thut auch nichts zur Sache, daß er schreibet, die Jesuiten wären schuldig, daß in Japonien der Eingang dem wahren Glauben versperret worden. Wenn sich auch dies s also befinden sollte, welche Vernunftlehre hat ihm erlaubet, aus einer besonderen Begebenheit einen allgemeinen Schluß zu ziehen? Will man eine richtige Folgerung machen, so muß man sagen: Gesetzt, es haben einige Jesuiten zu dieser unheilbaren Wunde Anlaß gegeben: so folget nur, daß dieselbigen für ihre Person nicht tauglich genug gewesen den Glauben auszubreiten; nicht aber, daß alle untüchtig sind. Denn sonst könnte ein andrer das Beil noch weiter werfen, und allen Ordensgeistlichen diese Tauglichkeit absprechen, ja sie für schädlich ausgeben; weil, dem Vorgeben nach, einige aus ihnen, nämlich die Jesuiten, die Geschicklichkeit zu diesen heiligen Diensten nicht besitzen. Allein das Hauptwerk kommet dahin an, daß diese Erzählung ein altes Mährlein ist, welches schon tausendmal ausgeklopfet worden. Fabricius, obwohl er ein Protestant war, hat dieses Unheil den Jesuiten nicht beygemessen: denn unter den Ursachen, warum sich Japon wider die Glaubensprediger empöret, meldet er, diese Geistlichen betreffend, nichts andres als den Neid einiger christlichen Völker, welche bey den vornehmsten Herren in Japon die Anschläge der Spanier und Unternehmungen der Jesuiten entweder angebracht, oder vergrößert haben, derer die letzte alles der Ge-

walt

walt des Pabsts (höret er das, Herr Portuges?) alles der Gewalt des Pabsts zu unterwerfen trachteten. *Invidia aliarum gentium christianarum, consilia Hispanorum, & Jesuitarum Papæ cupientium omnia subjicere molitiones apud Japoniorum proceres sive deferentium, sive* EXAGGERANTIUM. (*salutaris Lux Evangelii p.* 678.) Wenn es ja auch Schriften giebt, in welchen der Geist der Partheylichkeit die Schuld dieses Unglücks den Jesuiten aufladet: so erfodert jedoch die Billigkeit (also erkennet es ein andrer Protestant, der jüngere Herr Mosheim, *Instit. Hist. Christ. Recent. p.* 365.) daß man auch jenen anhöre, der den Handel umständlich also erzählet hat, daß nichts zur Entschuldigung der Jesuiten ausgeblieben. *Æquum tamen erit eum quoque audire, qui rem longius ita narravit, ut nihil eorum omiserit, quæ ad Jesuitas excusandos valent; Dominicum Charle Histoire Generale du Japon T. II L. XII p.* 136 *seq.*

Eine gleiche Beschaffenheit hat es mit der Bekehrung der Irrglaubigen. Diese belangend wird der Seeleneifer der Jesuiten von Päbsten und Cardinälen noch weit herrlicher angerühmet. Gregorius XV bezeuget in der Bulle *Immensa Dei* 1584, König Philipp in Spanien hätte ihm vorstellen lassen, daß, nachdem die catholische Religion in Niederland Schaden gelitten, durch Stiftung eines Collegii der Gesellschaft JESU das verlohrne hereingebracht, und künftighin allem neuen Uebel vorgebogen werden könnte. *Ex hoc profecto religio ipsa restaurari, ac restaurata conservari posset.* Der heilige Pius V, da er dem Churfürsten von Cöllen in einem Breve 1568 die Gesellschaft empfiehlet, giebt diese Ursache bey dem Laderchi: *Quantum enim vineam Domini Sabaoth vulpeculæ depascere, demoliri, & devastare student: tantum hi strenui fidei ipsius cultores & operarii tueri eam, excolere, ac propagare assiduo labore conantur*, &c. d. i. So sehr sich die Füchse befleißen, den Weinberg des HErrn Sabaoth zu beschädigen, zu verderben, und zu verwüsten: so eifrig lassen sich diese wackere Arbeiter und Glaubensbeschützer angelegen seyn, diesen Weingarten mit immerwährender Bemühung zu beschirmen, in seiner Fruchtbarkeit zu erhalten, und zu vergrössern: u. s. w. Auch Urbanus VIII in einem Breve an die catholischen Cantonen der Eidgenossenschaft 1624 bekräftiget, er halte für ein sehr nachdrückliches Mittel, die Irrthümer aus Wallis zu vertreiben, und das Heil des Landes zu befördern, wenn die Vorgesetzten der Stadt

Sitten die Priester der Gesellschafft JESU dahin beriefen : sintemal die Erfahrenheit lehre, daß ein Collegium von ihnen so viel sey, als ein Schulhaus christlicher Weisheit, und eine Vormauer des Glaubens. *Plurimum ejus salutem adjuvari posse censemus, si Sacerdotes Societatis JESU Sedunensis Magistratus in eam urbem evocet. Collegia eorum esse experimur gymnasia christianæ sapientiæ, & propugnacula fidei.* Gleichergestalt redet Cardinal Commendonus in jener Nachricht, welche er Pio IV von seiner Gesandschaft in Deutschland eingeschicket : denn, da er von den Mitteln handelt den Glaubenssachen in denselbigen Landschaften wieder aufzuhelfen, nennet er unter andern die guten Lehrmeister und Prediger, welche diesen Völkern durch Geduld und Liebe, durch ihre Lehren, durch das gute Beyspiel den Irrthum benehmen, und sie zu der Kirche zuruckführen mögen . . . welches wirklich in Deutschland durch die Priester der Gesellschaft JESU mit Errettung vieler Seelen, und zu grossem Dienste dieses heiligen Stuhls geschieht. Eben das hat an Pabst Sixtum V berichtet Lälius Orsini bey seiner Zuruckkunft aus Böhmen, wo er das Amt eines apostolischen Bothschafters bekleidet hatte. Das dritte Mittel, schreibet er, so diese Herren vorgeschlagen, ist, es sollten nebst dem Collegio zu Prag noch vier andre in verschiedenen Theilen dieses Königreichs für die Gesellschaft JESU angelegt werden . . . Alle diejenigen, mit welchen ich iñer gesprochen, auch die Uncatholischen, haben diesen Priestern ein großes Lob beygelegt, und gestanden, wenn diese nicht wären, würde fast keine Spur des catholischen Glaubens mehr übrig seyn. Komme nun der römische Portuges angestiegen, und widerhole er sein voriges Lied, die Jesuiten taugen nichts zur Bekehrung der Irrglaubigen, sondern machen sie vielmehr abwendig von der catholischen Wahrheit. Wendet er vielleicht ein, alle diese Sachen seyn alt? Glaube er also Benedicto XIV, welcher in einem Breve 1748 also geschrieben : *Constantem omnium sensum, Pontificio etiam confirmatum oraculo, omnipotentem nimirum DEUM, sicut alios aliis temporibus sanctos viros, ita Luthero ejusdemque temporis hæreticis S. Ignatium & institutam ab eo Societatem objeciisse, adeo religiosi ipsius Societatis alumni luculentissimis tanti parentis vestigiis insistentes, per assidua religiosarum virtutum exempla, & præclara omnium doctrinarum, ac præsertim sacrarum, documenta comprobare pergunt*, &c. Es ist bey jedermann die beständige

Mey-

Meynung, welche auch durch päbstlichen Ausspruch bestättiget worden, daß der allmächtige GOtt, gleichwie mehrmals andern andre heilige Männer, also um die Zeit Luthers und andrer damahligen Irrlehrer den heiligen Ignatium und die von ihm eingesetzte Gesellschaft entgegen gestellet. Die Geistlichen dieses Ordens treten noch in die herrlichen Fußstapfen ihres Stifters, und fahren immer fort die besagte Wahrheit zu bekräftigen, theils durch unaufhörliche Beyspiele geistlicher Tugenden, theils durch vortreffliche Proben aller Gattungen der Gelehrsamkeit, sonderbar aber der christcatholischen. Es hat zwar nichts zu sagen, ob ein vermummter Portuges diesen päbstlichen Lobspruch erkennen wolle, oder nicht: viel aber ist den Jesuiten daran gelegen, daß die ganze Welt von den zahlreichen und großen Vortheilen überzeuget sey, welche sie durch ihre Arbeiten zum Nutzen des catholischen Christenthums wider den Irrthum erhalten. Und wer kann der Wahrheit solcher Thaten widerstreben, für welche eine so grosse Menge unverwerflicher Zeugen vorhanden ist? Denen, welche die Anmerkungen zusammen gestoppelt, ist alles dieß nicht unbekannt: sie stellen sich aber an, als wenn sie keine Nachricht davon hätten; und werfen nur immer um sich mit den Ketzereyen, wie sie reden, des P. Harduins und des P. Berruyers; nebst der Beschuldigung, daß Christoph Sandius den Weltberühmten P. Petavium in seine Bibliothek der Socinianer gesetzet, weil er vorgiebt, einige alte Väter, welche vor der nicänischen Kirchenversammlung gelehret, haben sich von der Person des göttlichen Wortes nicht nett genug ausgedrücket. Was folget hieraus? Eben dadurch entdecken sie nur noch augenscheinlicher die gewaltsame Wuth der Boshaftigkeit, von welcher sie beherrschet werden. Harduins Werk über das Neue Testament ist zwar verbothen: doch ist wider ihn kein so scharfer Spruch ergangen, als wider den P. Berruyer: in welchem Pabst Benedictus XIV und Clemens XIII gewisse Stellen finden, welche der Ketzerey nahe kommen, und derselben günstig sind. Unsre Herren Kunstrichter, welche scharfsichtigere Augen haben, als diese zween ruhmvolle Statthalter Christi, erblicken in ihnen hellblitzende Ketzereyen. Der grosse Bossuet, und der gelehrte Benedictiner Mairan haben mit überweisenden Gründen dargethan, Sandius mit seinen Socinianern sey ein Verleumder Petavii. Nichts destominder bedienen sich diese Häscher des

Ketzergerichts der verlegenen Anklage, und machen aufs neue ein Geschrey daraus. Sey es aber! lasset uns annehmen, Petavius habe den Socinianern das Wort geredet, Harduin und Hi:ruyer haben das Papier mit Ketzereyen besudelt. Werden darum die Jesuiten untüchtig wider den Irrthum für den Glauben zu fechten? So weit sich immer diese drey Jesuiten von der Strasse der Wahrheit mögen entfernet haben, haben sie dann der Kirche solchen Schaden zugefügt, wie ein Luther, ein Bucerus, ein Ochinus, wie hundert und tausend andre dergleichen Misgeburten, welche aus den heiligsten Klöstern an das Licht gekommen? Man müßte wohl aller Vernunft entsaget haben, wenn man eine so viehische Dummheit begehen wollte. Werden wir dann sagen dürfen, jene Ordensstände, in welchen sich diese Meutmacher eine Zeit lang aufgehalten, besitzen keine Geschicklichkeit für den Glauben zu streiten? Welche Beleidigung der vornehmsten Orden, welche sich um die Kirche so verdient gemacht! So weit würden wir aber durch die boshafte Folgerung der Anmerkungen geführet werden.

Jedennoch will ich aus Gutwilligkeit für alles bisher erzählte noch eine Entschuldigung gelten lassen. Diese Herren schrieben in Italien, und für Italien: vielleicht bildeten sie sich ein, man hätte allda geringe Kundschaft von den überaus großen Thaten, welche die Gesellschaft zu allen Zeiten wider den Unglauben so wohl, als wider den Irrglauben verrichtet hat. Was für einen Deckmantel wird man aber für ihre Bosheit finden das jenige belangend, was unter den Catholischen geschiehet? Sie mögen nicht gewußt haben, was Innocentius XI in einem Sendschreiben an Kaiser Leopold 1682 bezeuget, er habe gute Wissenschaft, wie viele und große Sachen die Priester dieser Gesellschaft durch unverdroßene Mühe und Arbeit aller Enden und Orten ausrichten, theils in guter Unterweisung der Jugend, theils in immerwährender Beförderung der catholischen Religion und des ewigen Seelenheils. *Quæ quantaque pro recta adoleſcentium inſtitutione, pro aſſiduo catholicæ fidei incremento, proque æterna animarum ſalute, ejusdem Societatis Patres indefeſſo labore ac ſtudio ubique terrarum agant.* Sie werden vielleicht nicht gelesen haben, was der so berühmte Cardinal Commendonus an Stephan Bathori, dazumal Fürsten in Siebenbürgen, nachmals König in Polen, aus

War-

Warschau 1572 geschrieben, da er sich mit diesen Worten vernehmen lassen: *Quam ad rem, quod tu sapienter intellexisti, magno tibi adjumento futuri sunt Sacerdotes Societatis JESU, quorum ea instituta, & sacrarum doctrinarum studia sunt; ea rite, pie, ac religiose agendi disciplina; ut a magnis Principibus sæpe jam ad curandos Catholicorum morbos, hæreticorum scelere infectos, salutariter illi medici adhibiti sint. Nam juventutem probis moribus literisque diligenter instituunt; populum concionibus cum avocant a vitiis, tum ad virtutem accendunt, & salutaribus præceptis haustis e divinarum literarum fontibus ad veræ religionis cultum erudiunt; quod aliis tradunt, ipsi re præstant; templa DEI sanctissime, eximioque studio culta habent.* Zu deutsch: „ Zu diesem Ende, wie Eure Fürstliche Gnaden selbst hochweißlich erkennet haben, werden die Priester der „ Gesellschaft JESU einen ergiebigen Beytrag thun: dern die Einrichtung ihres Standes, und ihre geistliche Gelehrsamkeit sind „ also beschaffen; ihr Umgang so gut auf die Vernunft, Gottesfurcht, und Andacht gebauet; daß sie schon oft von hohen Häuptern als heilsame Aerzte gebraucht worden, die Catholischen „ von jenen Krankheiten zu heilen, mit welchen sie durch ungesunde Irrglaubige angesteckt worden. Auch wird die Jugend „ von ihnen zu guten Sitten und Künsten fleißig angeführet: das „ Volk wird durch ihre Predigen von den Lastern abgemahnet, „ zur Tugend angetrieben, und auf den wahren Gottesdienst „ mit ersprießlichen Lehren aus heiliger Schrift abgerichtet: ihr „ Wort und Werk predigen einerley: sie halten die Gotteshäuser in höchsten Ehren, und zieren sie mit größter Emsigkeit. „ Sie müssen nicht gehöret haben, was Cardinal Otto von Truchses, einer der ansehnlichsten Väter des Kirchenrathes zu Trient, in einem Schreiben an Martin von Eden gemeldet: Ich sehe aus allen Ständen in dem Weingarten des HErrn keinen trefflicher und nutzlicher arbeiten, als die Jesuiten; und halte eine Stadt für glückselig, welche mit ihnen versehen ist. *Video, nullum esse hominum genus, quorum labor sit illustrior vel utilior in vinea Domini, quam Jesuitarum Sodalium: ut beatas existimem civitates, in quibus illi versantur.* Um alles dieß, spreche ich, werden sie nichts gewußt haben. Aber waren sie dann

so

so blind, daß sie weder Schulen, noch Kirchen und Congregationen, weder Kerker, noch Galeen mehr sehen konnten? Durch alle diese haben die Jesuiten beynahe eine jede Stadt zu einer Schaubühne ihres Seeleneifers gemacht. Indem ich nun mich nicht bereden kann, daß sie alle auf einmal ihr Gesicht sollten verlohren haben; kommet es auf eine augenscheinliche Bosheit an, wenn sie die Jesuiten für eine der catholischen Welt unnütze Bürde ausschreyen, da jederman die hell-leuchtenden Proben ihrer apostolischen Bemühungen allenthalben vor Augen hat. Ein solches Licht zu verdunkeln, gehöret mehr dazu, als daß man nur die alten Pfützen aufrühre, und von dem Probabilismo, und der göttlichen Wissenschaft von Bedingnißweis zukünftigen Sachen, einen leeren Dunst vor die Augen mache, dessen Unwahrheit schon tausendmal erwiesen worden. Kann die Welt, welche diesen Herren zu Liebe sich die Augen nicht selbst ausreißen wird, ein so unrichtiges und boshaftes Verfahren anders als mit Verachtung ansehen?

In Sonderheit von den Schulen der Jesuiten zu reden, wie kann man ohne Widerwillen lesen, was in der 21 Anmerkung davon gesagt wird? Es heißt: diesen Namen (der Beförderung des göttlichen Dienstes) geben sie auch ihrem Schulhalten: welches wie fruchtlos es wegen der bodenlosen Einrichtung und üblen Lehrart für das gemeine Wesen sey, ist in so vielen Büchern gründlich zu ersehen. So sprechen sie; können aber unverhindert diese gründlichen Bücher zu den Jahrschriften des alten Volusii legen, welchen Catull ihr Urtheil gesprochen. Ihre Bücher samt ihrer grundlosen Gründlichkeit werden doch bey der Welt nichts als Gelächter erwecken. Wie viel große Männer hat diese bodenlose Einrichtung, diese üble Lehrart der jesuitischen Schulen seit mehr dann zweyhundert Jahren in die Kirche, in den Staat, in die gelehrte Welt geliefert? Wenn wir aber doch Bücher mit Büchern widerlegen wollen, werden mir die Herren Portugesen ein einziges Buch wider die Schulen der Jesuiten vorlegen, welches andern für sie lautenden das Gegengewicht halten könnte? Ich habe schon oben in einer andern Absicht mehr Schreiben von Päbsten und Cadinälen auf die Bahn gebracht, worinnen diesen Schulen das höchste Lob beygeleget wird. Ich hätte noch einen guten Vorrath von dergleichen Zeugnissen bey Handen: als da ist, andre zu geschwei-

schweigen, jener Spruch Bonifacii Vanozzi von Pistoja, eines Prälaten von vielfältiger Gelehrsamkeit, welcher auch deßwegen mit Angelo von Costanzo, mit Mureto, mit Chiabrera, und andern berühmtesten Gelehrten Freundschaft gepflogen. Diese Geistlichen der Gesellschaft (schreibet er im 2 Th. seiner Briefe p. 304) bringen der Welt einen beträchtlichen Nutzen: wenn aber die Rede von Unterrichtung der Jugend ist, wer hat es ihnen jemals gleich gethan? Es scheinet, eben dieses habe er anderswo (im 3 Th. p. 719.) etwas ausführlicher bekräftigen wollen, da er schreibet: „Auch hierinnen erwerben sich die Wohlehrwürdigen „Priester der Gesellschaft JESU einen unsterblichen Ruhm durch „so viel Schulen und Kosthäuser, in welchen sie die Jugend leh„ren, und zu guten Sitten anweisen: mit sehr merklicher Nutz„barkeit und Zunahm aller derjenigen, welche sich dessen bedienen „können und wollen. Dessentwegen sollte eine jede wohlgeord„nete und edle Stadt ein Mittel ausfindig machen, wie sie für „die Auferziehung ihrer Kinder der Jesuiten habhaft werden mö„gen: weil man den Fortgang und Gewinn jener Gemeinden „vor Augen hat, welche das Glück genießen, jene Geistli„chen als Lehrmeister bey sich zu haben, und durch sie ihrer „Jugend den Kern einer guten Denkensart beyzubringen. „Unangesehen alles dessen will ich zugeben, von allen diesen so bewährten Zeugnissen sey nichts zu halten: so habe ich doch noch zwey andre aufzuweisen, wider welche nichts einzuwenden ist: denn sie kommen von zweenen offenbaren Widersachern der Jesuiten, deren einer die neuen Glaubenslehren auf das hitzigste verfochten, der andre wider die Gesellschaft in seinen Büchern sich auf das bissigste heraus gelassen, beyde aber den Ruhm einer ungemeinen Gelehrsamkeit besessen haben. Es ist der grosse Baco Reichskanzler in Engeland, und Caspar Scioppius oder Gschopp. Jener sagt im 1 B. von den Jesuiten rund heraus: *Quorum cum intueor industriam solertiamque, tam in doctrina excolenda, quam in moribus informandis, illud occurrit Agesilai de Pharnabazo: Talis cum sis, utinam noster esses!* das ist: Betrachte ich ihren Fleiß, und die Emsigkeit, womit sie den Wissenschaften so wohl, als den Sitten aufhelfen: so fallet mir jenes bey, was Agesilaus von dem Pharnabaz gesprochen: O

daß du dich mit solchen Gaben auf unsre Parthey schlagen möchtest! Nicht weniger nachdrücklich ist, was er im 6 B. schreibet: Was die Auferziehung der Kinder belanget, wäre dieß die kürzeste Anleitung: Mache es, wie die Jesuiten in ihren Schulen! man kann nichts bessers finden, wenn man den Gebrauch des menschlichen Lebens ansiehet. *Ad pædagogicam quod attinet, brevissimum foret dictu: Consule scholas Jesuitarum! nihil enim, quod in usum venit, his melius.* Lasset uns auch hören, was Scioppius zu Cornelio Mottmanno einem Beysitzer der Rota in Rom 1630 geschrieben. *Simul tamen de doctoribus cogitandum venit, quorum scilicet cura & labore cum Sacerdotes ad animarum curam reformentur, tum innumerabilis puerorum numerus pietate ac literis imbuatur. Ego, si alios, quam Patres Societatis JESU, ei rei nossem idoneos, eorum operam non aspernandam, sed ultro obviis ulnis complectendam arbitrarer. At enim res ita est, ut, etiamsi non omnia, quæ apud Jesuitas video, satis se mihi probent; negare tamen nec velim, nec audeam, ipsis post DEUM hanc deberi gratiam, quod Catholica Religio ex universa Germania exulatum non iverit.* Das ist: „ Zugleich muß „ man auch auf solche Lehrer bedacht seyn, derer Sorgfalt und „ Bemühung theils gute Priester und Seelsorger herstelle, theils „ einer unzähligen Menge Knaben die Andacht und Wissenschaft einflöße. Wenn mir außer den Jesuiten andre anständige Lehrmeister „ bekannt wären, wollte ich sie nicht nur nicht abweisen, sondern „ mit Freuden bewillkommen und umarmen. Nun ist es aber so „ bestellet, daß ich zwar nicht alles gutheiße, was ich bey den „ Jesuiten sehe; jedoch weder laugnen will, noch kann, daß unser „ Deutschland ihnen nächst GOtt schuldig ist, daß es die catholische Religion nicht gänzlich verlohren hat. „ O Kraft der Wahrheit in einem solchen Zeugen! Dieß, meine Herren Portugesen! dieß sind Männer, mit derer Worten man sich groß machen darf; und nicht jene Scharteckenschreiber, mit welchen ihr prangen wollet.

Schon gut! aber (versetzen sie) die Jesuiten suchen schlechterdings der Welt einen Abscheu zu machen vor der kräfftigen Gnade GOttes, welche doch der heilige Augustinus lehret. Antwort: Ihr Herren verstehet die wesentlich kräftige Gnade, welche

zu behaupten dem grossen Augustino niemals in den Sinn gekommen: wie es von den Jesuiten und andren in vielen Büchern bewiesen worden; in guten Büchern, sage ich, nicht in volusianischen, wie die von euch angezogene sind. Die Jesuiten, fahren sie fort, lehren die höchstverderbliche Meynung von dem Probabilismo. Antwort: Und haben selbe gelernet von den alten Thomisten, und von allen Lehrern aller Ordensstände, aller hohen Schulen, aller Länder, welche den Probabilismum beständig gelehret haben, bis die Jansenisten darwider Lärmen geblasen. Die Jesuiten ziehen ihre Schüler ab von Erlernung der heiligen Schrift. Antwort: Man wird schwerlich einen andren Ordensstand finden, welcher so viel hochgelehrte Ausleger der heiligen Schrift hervorgebracht; und haben wir kurz zuvor gehöret, wie Cardinal Commendonus ihnen das Lob gegeben, daß sie ihre Lehren in Unterweisung der Jugend und des Volkes aus der heiligen Schrifft zu ziehen pflegen. Die Jesuiten machen die Bücher des heiligen Augustini und der übrigen Kirchenlehrer bey ihren Schülern verhaßt, indem sie vorwenden, nur die Ketzer machen sich mit ihren Werken bekannt. Antwort: Darum haben die Sirmondi, die Ducäi, die Pontani, die Schiffletii, die Roßweidi, die Garneri, und hundert andre Jesuiten allen Kräften aufgebothen, die Schriften der alten Kirchenväter wohl übersetzt und mit guten Anmerkungen versehen an das Licht zu stellen. Darum hat ein Possevin, ein Bellarmin, ein Labbe sich bestrebet, ihr Alter, ihre Bücher, ihre Schreibart, ihre Lehren in eigenen Werken der Welt zu erkennen zu geben. Darum haben ihre berühmteste Gottesgelehrte und Glaubensverfechter, ein Bellarmin, ein Valentia, ein Vasquez, ein Petavius, ein Schefmacher, sich so oft beklagt, daß unsre Glaubensgegner die heiligen Väter verachten. Die Jesuiten geben vor, in den Gewissensfällen, welche täglich zu entscheiden vorkommen, könne man sich bey den Kirchenvätern keines Raths getrösten. Antwort: Alte Leyer, mit welcher man der Welt schon so lange Zeit die Ohren müd gemacht! die Tadler der Jesuiten sagen es immer wieder; und ihre Gönner widersprechen immer und ewig.

Hochwürdigster Herr, ich beschließe es: denn, weil ich vom Schreiben müd bin, bitte ich nur noch, Sie wollen mir aufrichtig

sagen, ob Sie glauben, daß so boshafte Anmerkungen dem guten Namen der Jesuiten auf irgend eine Weise nachtheilig seyn können. Die guten Herren Verfasser! wenn sie Beyfall suchten, und die Gesellschafft wund beißen wollten: hätten sie den Zahn und die Bosheit nicht so plump sehen lassen sollen. Ich lobe die Jesuiten tausendmal, daß sie ruhig bleiben, und stillschweigend warten, bis diese portugesische Anmerkungen sammt ihren italiänischen Verfassern von selbst fallen, und von jedermann misbilliget werden. Exemplarisch abgestrafet sollten wohl von den Vorstehern des gemeinen Beßten alle diejenigen werden, welche so boshaftes Zeug drucken oder verkaufen, und noch vielmehr die es geschrieben: wie man in Spanien wirklich zu thun angefangen, und dadurch Beyfalle und Ruhm in ganz Europa erhalten hat. Aber sich mit Widerlegungen zu schleppen, hat noch niemand Lust gehabt. Es wird mir ein Vergnügen seyn, wenn Sie endlich auch meine Meynung annehmen werden: wiewohl ich auch im widrigen Falle nicht unterlassen werde zu verbleiben,

Hochwürdigster Herr,

Mayland, den
1 Heumon. 1759.

Ihr ergebenster Freund,
Abt N. N.

Zweyter Brief
Eines Abts aus Mayland an einen Prälaten in Rom, wider die
Anmerkungen
Ueber die Bittschrift der Jesuiten an Seine glücklich regierende Heiligkeit Pabst Clemens XIII.

Wird erwiesen, daß dieser verstellte Portuges ein vermessener Mann sey.

Hochwürdigster Herr,

Wissen Sie auch, daß Sie mich beynahe in eine Versuchung zur Hoffart gebracht hätten? Nein wahrhaftig! so viel hätte ich meiner Wohlredenheit nimmermehr zugetrauet, daß Ihnen mein letzter Brief Ihre feste Meynung entreißen, und Sie bereden sollte, das Stillschweigen der Jesuiten auf die Anmerkungen des so genannten Portugesen mit mir gut zu heißen. Da Sie nun für mich die unerwartete Gnade gehabt sich belehren zu lassen, will ich heut etwas melden von jener hitzigen Klage, welche Sie in Ihrem Schreiben über die Unverschämtheit des Portugesen geführet haben, daß er die Jesuiten abschilderet als einen Haufen Volkes, so weder geistliche, noch weltliche Fürsten in Ehren hält. Belieben Sie mich anzuhören, Hochwürdigster Herr. Ich beharre auf meinem ersten, die Jesuiten sollen still sitzen, und die Anmerkun-

gen unbeantwortet lassen. Wenn aber doch allenfalls eine Antwort gegeben werden sollte, wollte ich niemals einrathen, daß sie dieser Bezüchtigung halben ein Wort verlieren möchten. Nein, das niemals! Nur allein gestattete ich, daß sie ihren Gegnern zeigeten, wie übel sich diese Anklage für ihre Personen schicke. Sie werden hier vermuthen, Hochwürdigster, man müßte sie erst entdecken, und sodann mit ihnen ein Gerichtshandel über Leben und Sitten anfangen. Eine solche Dreistigkeit verdiente es in der That: aber wegen eines sträflichen Mitgliedes müßte eine ganze sonst ehrwürdige Gemeinde leiden; und auch den übrigen ihre kleine oder große Fehler ohne Noth offentlich vorzurucken erlaubet die Liebe nicht. Wie würde mans dann angreifen? Wie? Ich wolte nur die Anmerkungen in die Hand nehmen, und ihre Verfasser zu ihrer Beschämung sehen lassen, wie sie sind; das ist, als vermessene Verachter der höchsten geistlichen und weltlichen Fürsten. Besorgen Sie vielleicht, dieses Unternehmen dörfte schwer auszuführen seyn? Nicht doch! leicht ist es; nichts leichters! Hören Sie nur, wie ich es einzuleiten gesinnet wäre, und zwar erstlich von den weltlichen Fürsten.

Die erste Anmerkung will eine Wahrheit vortragen, welche ganz gewiß ist, und auch von der Gesellschaft jederzeit mit dankbarstem Herzen wird bekennet werden, daß nämlich die Monarchen in Portugall sich um derselben Beschützung gnädigst angenommen. Da schleichet aber ein überaus unschuldiges Zwischenwort ein, und heißet also: Wenn anders die Beichtväter sich nicht der Freyheit angemasset, im Namen des Königs an den römischen Hof zu schreiben. Nun bedunket mich, dieser Verdacht könne nicht bestehen, ohne den Königen in Portugall die größte Unehre zu erweisen. Daß einmal, daß zweymal sich die Beichtväter einer solchen Freyheit angemasset haben sollten, lasset sich noch schon wahrscheinlich dichten. Aber wie konnte dieses so lang und oft getrieben werden, ohne daß der höchsten Majestät das mindeste davon zu Ohren gekommen, oder die geringste Ahndung darauf erfolget? Also reden, ist eben so viel, als den Königen in Portugall den Schandflecken der Unachtsamkeit anhängen: also reden, heißet, sie als dumme, und des gemeinen Beßten vergessene, ja auch als ungerechte abbilden. Was antworten unsre Herren Portugesen hierauf? Die Jesuiten haben den König mit so künstlichen Laufgräben und Linien eingeschlossen, daß die Wahrheit bis zu ihm

nicht

nicht durchdringen können. Sehr schön! das ist, der König sey von den Jesuiten eingenommen worden. Nun sehe man! Es ist ein Verbrechen, daß der General der Jesuiten einen Verdacht spüren lasset, ob nicht etwa der regierende König in Portugall sich wider die Jesuiten habe einnehmen lassen: denn dieses, wie die Anmerkungen reden, machet ihn entweder misgünstig, oder leichtglaubig. Fallen hier diese Herren nicht in ihren eigenen Strick, und in das nämliche Laster der beleidigten Majestät? Denn ich habe gleiches Recht, zu behaupten, wenn der König für die Jesuiten eingenommen gewesen, trage er die Schuld entweder einer Partheylichkeit, oder einer Leichtglaubigkeit. Wie erfrechen sie sich dann, die Jesuiten eines Fehlers zu beschuldigen, welchen sie wircklich selbsten begehen?

Aber noch weit unehrerbiethiger wird von ihnen das hohe Angedenken Königs Philipp V in Spanien mishandelt. In der fünften Anmerkung ziehen sie an, die berühmte, aber den Jesuitenfeinden so verhaßte Erklärung, welche dieser Monarch von den Missionen in Paraguai herausgegeben. Dann fahren sie fort: Jedoch muß man hier zwey Stücke beobachten. Das erste ist die sonderbare Mildherzigkeit und Großmuth dieses Königs, daß er die Nachrichten von den Jesuiten, welche die Beklagten sind, abzufodern befiehlet. Das zweyte ist die Geschicklichkeit, mit welcher man es bey Hofe dahin gebracht, daß kein Bericht anderswoher, als aus dieser Quelle, geleitet worden. Wie rein und unverfälschet müssen dieselben gewesen seyn! Ich will mir auf einen Augenblick einbilden, als wenn ich eine Schutzschrift für die Jesuiten verfertigen müßte. Da fragete ich nun die Verfasser dieser verleumderischen Anmerkungen, und sagte also: Ihr habt dem General der Gesellschaft einen Proceß an den Hals geworfen, weil er einen Verdacht geschöpfet, der König in Portugall oder ein Minister möchte sich wider seine Jesuiten haben einnehmen lassen: mit welcher Gelassenheit habt ihr dann von Seiner Majestät Philipp V so ehrvergessen gesprochen? Ja wohl sonderbare Mildherzigkeit und Großmuth! Vergeblich suchet ihr euer böses Herz durch dieses Scheinlob zu bedecken. Nein, nein, meine Herren! nicht Mildherzigkeit, nicht Großmuth; eine Dummheit, und eine recht einfältige Dummheit, wäre es bey einem Monarchen, wenn er die Nachrichten nur von den Beklagten wollte einhollen lassen. Und der geschickte Minister, welcher es dahin gebracht,

bracht, daß kein Bericht anderswoher, als aus dieser Quelle, geleitet worden, war er nicht für die Jesuiten eingenommen? Aber gemach! dieses Wort eingenommen ist eine unglückliche, eine gräuliche Klippe, an welcher man gar leicht scheiteret. Merket, ihr Herren: man kann nicht sagen, ein König sey eingenommen worden, man messe ihm dann bey, entweder eine unverständige Leichtglaubigkeit, oder eine ungerechte Partheylichkeit. Was aber die Unehrerbiethigkeit dieser Herren noch gröber machet, ist die derbe Lüge wider König Philipp V, daß er die Nachrichten von den Jesuiten, welche die Beklagten waren, abzufodern befohlen habe. Der König (*Decr. p.* 6.) hat befohlen, Don Johann Vasquez von Aguero sollte sich mit den Obern der Gesellschaft JESU in Paraguai verstehen. Aber über was? über die Manier, wie man den Indianern die Schatzungen auferlegen, und am füglichsten von ihnen einfodern könnte. Was aber die Klagen wider die Jesuiten betrifft, habe ich befohlen, fahret der König fort in seiner Verordnung, (*Decr. p.* 10.) man solle besagtem Don Johann Vasquez von Aguero durch einen geheimen Weg einen gleichfalls geheimen Befehl ausfertigen, alle diejenige Stücke betreffend, welche die vorgesetzte Absicht zu erreichen dienlich seyn können. Ist es wahrscheinlich, daß der König ihm einen andern geheimen Befehl zustellen lasse, damit er sich von Grund aus erkundige in einem Handel, von welchem durch die so verschiednen Meynungen und Schriften ein so grosses Geschrey entstanden; und zugleich demselben auftrage, die Jesuiten allein anzuhören? Wenn er nichts andres verlangte, hätte er so viel Heimlichkeit nicht nöthig gehabt. Und wie konnte er durch diesen Weg allein einen gründlichen Bericht erwarten in einem Handel, von welchem aller Orten so viel Redens war? Noch besser zeiget Don Aguero selbst durch seine Art zu handeln, wie unbillig die Anmerkungen von der Weisheit Königs Philipp V geurtheilet. Mit dieser, also redet der König, „ Mit dieser Nachricht versehen, ist der „ von Aguero seiner aufgetragenen Verrichtung nachgezogen, und hat „ zu Buenosayres, beyden unsern Befehlen zu Folge (auch dem geheimen) den ganzen Proceß eingerichtet; auch dessen Abschriften in „ dem Hornung 1736 so wohl an mich, als meinen königlichen Rath „ überschicket. Er beantwortet hierinnen alle vorgelegte Fragen, und „ stellet uns vor, was er immer in Erkenntniß gebracht, theils aus

mehrern

„ mehrern Unterredungen mit Don Martin von Barua, und den ge-
„ richtlichen Protocollen, nebst andern Schriften, welche er selbst ein-
„ gesehen; theils aus der Nachricht, so von den Bischöfen in Paraguai
„ und zu Buenosayres ertheilet worden; theils endlich aus der Aussage bis
„ zehn geistlicher und weltlicher Personen, welche des Landes am beßten kundig
„ sind. „ Es ist also eine sich widersprechende Unwahrheit, wenn man die Erklärung des Königs in Spanien zugleich annimmt, und selbe zu entkräften unverschämt ausspreng et, es wäre niemand außer den beklagten Jesuiten darüber vernommen worden. Wiewohl man dadurch nicht sagen will, als hätte man die Jesuiten nicht angehöret: indem der Gebrauch eines jeden Richterstuhles, ja eines jeden Handels, mit sich bringet, daß dem Beklagten seine Rechtfertigung frey gestellet werde. Sie werden mir nicht entgegen setzen, Hochwürdigster Herr, es werde in den Anmerkungen nicht vorgegeben, daß alle Nachrichten von den Jesuiten allein gegeben worden. Sagen sie dieses nicht mit ausdrücklichen Worten, so sagen sie es doch in der Sache selbst. Denn wie könnten sie sonst jenen Schluß herausziehen, wie rein und unverfälschet müssen dieselben (Nachrichten) gewesen seyn? In allen Gerichtshändeln, wie ich allererst gemeldet, erheischet die Gerechtigkeit, daß dem Beklagten ein Ohr vorbehalten werde. Wird man deßwegen von allen gerichtlichen Untersuchungen zweifeln können, ob sie rein und unverfälschet seyn? wird man allen Urtheilen eine Nichtigkeit vorwerfen? Entweder wollen die Anmerkungen, alle Nachrichten, auf welche die Erklärung Königs Philipp V gegründet ist, seyn aus der Aussage der Jesuiten allein erhoben worden; oder lassen sie neben diesen auch noch andre zu? Behaupten sie das erste, so bleibet es bey meinen vormals gemachten Betrachtungen. Gestehen sie das zweyte, so sind sie doch boshaft, nicht nur wider die Jesuiten, sondern auch wider den König, als welchem sie äußerlich das Ansehen geben eines guten einfältigen Herrn, welcher in einer so ruchtbaren Sache nur die Beklagten hätte abhören lassen. Wie steht es aber alsdann mit der sonderbaren Mildherzigkeit und Großmuth dieses Königs? Wo bleibet die Geschicklichkeit, mit welcher man es bey Hofe dahin gebracht? Ist es eine sonderbare Mildherzigkeit, ists eine Großmuth, oder eine allgemeine Gerechtigkeit, wenn man einem verklagten die Freyheit gestattet sich zu verantworten, und seine Widerlegung anhöret? Gehöret eine große Geschicklichkeit dazu, einen König, welcher nicht alle

Billigkeit und Vernunft mit Füßen tritt, dahin zu vermögen, daß er erlaube, was kein Richterstuhl auch dem schlechtesten, verrufensten, gottlosesten Beklagten versaget? So mußte dann auch dieß noch dabey seyn, den Nachruhm Königs Philipp V zu beflecken? er mußte so ungerecht geschildert werden, daß man ihn nicht ohne Geschicklichkeit dahin bringen konnte, den Jesuiten wider ihre Kläger Gehör zu geben. Man mag es also von was immer für einer Seite her betrachten, befindet man diese Herren schuldig, und die gebührende Ehrerbiethung gegen die königliche Majestät ist verletzet. Ey die sorgfältigen, die gewissenhaften Eiferer für das Ansehen der Kronen! dieß sind diejenigen, welche voller Herzensangst vor Abscheu in eine Ohnmacht sinken wollen, da der P. General der Gesellschaft befürchtet, der König oder ein Staatsminister in Portugall dörfte vielleicht durch misgünstige Reden verleitet worden seyn.

Eben so bündig würde die Widerlegung gerathen, wenn ein Vertheidiger der Gesellschaft JEsu sich an jenen so oft aufgewärmeten Ungehorsam wider den apostolischen Stuhl machen wollte. Erstlich finde ich in der fünften Anmerkung des Portugesen, daß er wünschet, von allen, welchen ihr Seelenheil angelegen ist, zuvorderst von den Bischöfen und Cardinälen, möchten doch aufmerksam gelesen werden die berühmten Sendschreiben des Abts Covet, welcher in dieser Gattung seines gleichen nicht hat. Schriebe ich für die Jesuiten, so wäre meine erste Frage, wer dieser Abt Covet sey: denn, wenn er etwa ein heiliger Vater wäre, wollte ich um aller Welt Gut nicht zugeben, daß er jenen unter die Hände geriethe, welche die Bücher des heiligen Augustini und der übrigen Kirchenlehrer verhaßt machen. Allein der P. Carrara Prediger Ordens aus Lucca gebürtig, welcher aus hitzigstem Seeleneifer das gute Werk auf sich genommen hat diese Sendschreiben in das Italiänische zu übersetzen, lasset mich nicht im Zweifel stehen. Herr Covet, spricht er in der Vorrede zu der zweyten Aufl. (*p.* 23.) ist weiland zu Paris General Vicarius gewesen zu Zeiten Cardinals Noailles; jenes Cardinals, welcher so lang und hartnäckig den Quesnell beschützet, und der Bulle Unigenitus Trotz gebothen, von welcher er auch appelliret, und sich auf einen Kirchenrath berufen. Nun in Gesellschaft dieses seines Erzbischofs hat sich zu allem Unglücke, wie P. Carrara (*p.* 26.) fortfahret, auch Abt Covet in den schiefrichten

Streit

Streit über der Bulle Unigenitus zu tief eingelassen; daß er dadurch genöthiget worden, seine so wohl ausgedachte, und schon glücklich fortgesetzte, höchstnutzliche Arbeit (d. i. diese Sendschreiben) auf eine Zeit lang zu unterbrechen. Der gute Pater hat sich verredet, und eine Wahrheit merken lassen, welche diesem Herrn General Vicarius zu schlechter Ehre gereichet, daß er sich ein klein wenig zu fest mit den Appellanten verknüpfet. Ob dieses eine sehr grosse Ehrerbiethung gegen die päbstlichen Bullen an den Tag gebe, wenn man appellantische Scribenten dem Leser mit solchem Eifer anpreiset, überlasse ich andern zu entscheiden. Das kann ich an den Cardinälen zu Rom nicht loben, daß sie weniger Seeleneifer gehabt, als unsre Herren Portugesen: denn, die Wahrheit zu bekennen, so haben sie Covets Briefe verbothen. Ach daß doch Ihre Eminenzen ein wenig heiliges Feuer in sich gehabt, und ihres Nächsten Heil zu befördern getrachtet hätten! niemals würden si eine Schrift zu lesen verbothen haben, welche in dieser Gattung ihres gleichen nicht hat. Aber weiter! Ob der heilige Franciscus Xaverius ein Jesuit gewesen, von welchem ich in meinem vorigen Schreiben etwas berühret habe, wird hier in Zweifel gezogen: nachdem es von Päbstlicher Heiligkeit in der Bulle der Heiligsprechung ausdrücklich bekräftiget worden, in einer Bulle, sage ich, welche aus den genauesten Processen gezogen, und von dem Ableiben des Heiligen so wenig entfernet ist. Dieser Zweifel wird wohl ein Wunder der allerdemüthigsten Unterwerfung seyn, womit man die apostolischen Erklärungen beehret. Ferner werden wir für ein Wunder des ersten Rangs in dieser Gattung ansehen müssen, daß die Herren Portugesen ihr Gespött treiben mit der Sammlung des Allmosens für die Profeßhäuser, und derselben entgegen setzen das Meyergütlein Ruffinella genannt, und den Palast der Carli, welche das römische Collegium an sich gekaufet, u. dergl. m. Dieses Gelächter betrifft den heiligen Stifter der Gesellschaft, welcher in seinem Orden den Unterscheid zwischen den Profeßhäusern und Collegien fest gesetzet, daß jene nur von Allmosen leben sollten, diese aber sich von gewissen Einkünften erhalten könnten. Nun sollen aber, wie ich sagen höre, einige päbstliche Bullen vorhanden seyn, welche unter Strafe des Kirchenbanns verbiethen, die Haupteinrichtung der Gesellschaft JESU auf einigerley Weise anzugreifen. Weil aber unter den schönen Figuren der Wohlredenheit auch das Still-

schweigen eine ist, wollen wir hier alle diese Exempel des Ungehorsams hiemit übergehen.

Ich habe noch ein andres Anliegen auf dem Herzen, welches mich gar zu sehr ängstiget. Daß ein Probabilist, zum Exempel ein Lessius, von der Bulle des heiligen Pabsts Pii V wider den Geldzins sich getrauet zu sprechen, sie wäre in Niederland nicht angenommen, ist eine grosse Verachtung der päbstlichen Verordnungen. Allein was ist endlich bey einem Menschen nicht zu befürchten, welcher die höchstschädliche Meynung von dem Probabilismo einmal in sich gesogen? Wie aber, wenn Männer, welche diese Misgeburt verfluchen, in eben dieselbige Gotteslästerung fielen? wenn auch sie von einer Bulle behaupteten, sie gelte und verbinde zwar anderswo, aber zum Exempel in Portugall sey sie nicht angenommen? Mir stehet das Haar gen Berg in Ansehen eines solchen Verbrechens. *Perdocte!* habe ich einst von dem Lessio bey einem Sittenlehrer gelesen: *Perdocte! Bulla S. Pii V de Censibus non est usu recepta. Bulla Sixti V adversus trinum Contractum non est usu recepta. Bulla Gregorii XIII adversus Propositiones Bajanas estne usu recepta in Belgio? Bulla Innocentii X adversus Jansenium estne usu recepta in Belgio? Quæ esse disputatio cum illis potest, qui Romanæ Sedis definitiones suscipiunt, vel rejiciunt, prout diversæ rerum postulant rationes?* Das ist: Hochgelehrt! die Bulle des heiligen Pii V wider den Beldzins ist in Niederland nicht angenommen. Die Bulle Sixti V wider den dreyfachen Contract ist nicht angenommen. Ist die Bulle Gregorii XIII von den Lehrsätzen des Bajus in Niederland angenommen, oder nicht? Ist die Bulle Innocentii X wider die Irrthümer des Jansenius in Niederland angenommen oder nicht? Wie kann man sich in einen Wortstreit einlassen mit solchen Leuten, welche den Ausspruch des Römischen Stuhls annehmen, oder abweisen, nachdem es ihr Vortheil erfodert: Wohl gesprochen: und man könnte den angeführten Exempeln noch eines beysetzen, und fragen: Ist die Bulle *Superna* in Portugall angenommen? Aber die Frage wird nicht zuruckfallen auf einen Probabilisten Lessium, sondern auf die eifrigsten Widersacher des Probabilismi, die Herren Portugesen, welche (in der fünften Anmerkung) lediglich haben wollen, der P. General hätte sich erkundigen sollen, ob diese Bulle auch in Portugall bekannt gemacht und angenommen worden. Hier rufe ich auch:

Per-

Perdocte ! Hochgelehrt ; der P. General hatte sich schon erkundiget, und wußte, was ein Portuges nicht weiß. Zwar es ist sich über diese Unwissenheit nicht zu verwundern, da es nur ein erdichteter Portuges ist : sonst würde ihm bekannt seyn, daß die Bulle *Superna* eben für das Königreich Portugall benanntlich in allen ihren Stucken von Innocentio XII bestättiget worden. Anstatt ihres guten Rathes, welchen diese Herren dem P. General der Gesellschaft ertheilen, wäre sehr hübsch gestanden, wenn sie sich selbsten erst hätten berichten lassen, ob ihr Eifer wider den vorgegebnen Ungehorsam der Jesuiten gegen die päbstlichen Bullen, und ihr Haß wider den Probabilismum, sich verbinden lasse mit jenem Zweifel, ob die Bulle *Superna* in dem Königreiche Portugall angenommen worden, ohne sich eines gleichen und in besagten Umständen noch strafwürdigern Ungehorsams schuldig zu machen. Ach lieber GOtt ! *quæ esse disputatio cum illis potest, qui Romanæ Sedis definitiones suscipiunt, vel rejiciunt, prout diversæ reum postulant rationes* ? Wie kann man sich in einen Wortstreit einlassen mit solchen Leuten, welche den Ausspruch des Römischen Stuhls annehmen, oder abweisen, nachdem es ihr Vortheil erfodert?

Es gehet aber noch ärgerlicher in den Anmerkungen zu, und in Wahrheit so erschröcklich, daß man sich darüber entsetzen muß, wenn man anders rechtglaubige Meynungen von den Befehlschreiben Roms in dem Busen traget. Dieser vielmehr Grönländer, als Portuges, bildet sich ein, die Jesuiten werden alle ihre Kunst, allen Witz anwenden, um zu Rom auszuwirken, daß das schöne Buch der Anmerkungen verbothen werde. Er will es recht artig vorstellen, und schreibet also: „ Der Kunstgrif ist leicht, ja sehr leicht: ich ha„ be es in Erfahrung gebracht, als ich mich in Rom befand. Es braucht mehr „ nicht, als daß man eine Person von Ansehē aufsuche, welche den Jesuiten zu „ Gefallē das Buch angebe. Hierauf ist genug, daß der Secretär die Untersu„ chung einem Molinisten oder Probabilisten aus den Rathsverwandten auf„ trage, welcher den Jesuiten sich schon verkaufet habe; genug, daß kein andrer „ Beysitzer des Rathes zur Vertheidigung des Buchs bestellet werde; genug, „ daß unter den Cardinälen, welche die Richter sind, keiner das Buch lese, „ und folglich ein jeder sich an den Bericht des Censors zu halten gezwun„ gen sey. Hiemit ist der Korb geflochten, und das Buch verbothen. „ O Portuges! boshafter Portuges! besser wärest du in deinem Coimbra (*Conimbrica*) geblieben, als daß du dich nach Rom verfüget, und allda die Kunst gesuchet, wie du nicht nur allen römischen Gesetzen entweichen, sondern sie dem Gelächter der Welt aussetzen möchtest. Wehe den Anmerkungen, wenn

die Jesuiten sie durch die Musterung führen sollten! wie lang, und wie billig, wurden sie sich bey dieser so ungemein ärgerlichen Stelle aufhalten? Gewißlich, wenn es mit den römischen Verbothen also zugehet, werden es die Jesuiten mit schlechter Mühe umwenden und sprechen können: Wisset ihr, wie man es angreift, wenn ein Buch von einem Unsrigen verbothen werden söll? „Es braucht mehr nicht, als daß man eine Persohn von Ansehen „aufsuche, welche den Gegnern zu Gefallen das Buch angebe. Hierauf ist „genug, daß der Secretär die Untersuchung einem Bannesianer oder Pro„babilioristen aus den Rathsverwandten auftrage, welcher sich den wah„ren Jüngern des heiligen Augustins schon verkauft habe.„ (Und dieses sollte der Secretär, als Secretär, nicht ungern thun, oder gewißlich lieber thun, als mit den Anmerkungen.) „Genug, daß kein andrer Bey„sitzer des Raths zur Vertheidigung des Buchs bestellet werde ... genug, „daß unter den Cardinälen, welche die Richter sind, keiner das Buch „lese, und folglich ein jeder sich an den Bericht des Censors zu halten „gezwungen sey. Hiemit ist der Korb geflochten, und das Buch ver„bothen.„ Der Jansenist, der Augspurg. Conf. verwandte, der Reformirte, darf den Text nicht im geringsten ändern, sondern, wie er in den Anmerkungen liegt, für ein jegliches Buch seiner Gemeinde gerad zu ohne weiters ausschreiben. Mache man nur selbst die Rechnung von einer Classe der Bücher zu der andren. Nun was wird zu guter Letzte für ein Schluß heraus kommen: Ein solcher, welcher einem guten und gottesfürchtigen Catholischen, und wahrhaften Verehrer der römischen Satzungen, nimmermehr zukommet. Lasset uns aber den Portugesen ferner hören, „Wir mögen (spricht er) wir mögen sodann lang einwenden, „die Mittel seyn zwar menschlich, ja vielleicht auch ungerecht; jedoch be„diene sich GOtt nicht selten solcher Mittel, damit er die Wahrheit an das „Licht bringe, und den Irrthum beschäme: wenn man diese Regel nicht „annimmt, was wird für ein Ansehen überbleiben selbst den Entscheidun„gen manches Kirchenraths, welche zum öftern aus dem Getümmel strei„tender Partheyen entstanden sind? Was helfen diese kluge Ausreden? „Man wird uns entgegen schreyen, das Verboth sey ungerecht, und ver„binde nicht im Gewissen. Und solche erschreckliche Lehren werden allge„mach weit und breit ausgestreuet werden.„ Wacker, Herr Portuges! Ich aber kann bey so abscheulichen Worten mein geärgertes Gemüth nicht beruhigen. Wie sollte ich dergleichen Leuten glauben, wenn sie für das Verboth des P. Berruyer eifern? *Quod aliis tradunt, ipsi re præstant*, sprach Cardinal Commendonus von den Jesuiten in jener Stelle,

welche

welche ich in meinem vorigen Schreiben angeführet habe: Ihr Wort und Werk sagt einerley. So müssen es diese Herren auch machen, wenn sie Beyfall zu finden verlangen.

Hier haben Sie, Hochwürdigster Herr, einen Entwurf gesehen, wie ich den vorgegebnen Ungehorsam beantworten wollte, welchen die Anmerkungen den Jesuiten aufbürden. Was dunket Sie davon? Könnten die Gegner ein Wort dawider aufbringen, da sie sich selbsten entdeckt sehen müßten als vermessene Verachter der römischen Satzungen; und zwar nicht aus zweifelhaften oder falschen Urkunden, dergleichen man wider die Jesuiten vorweiset; sondern mit entscheidenden und unumstoßlichen Beweisgründen? Ich will hoffen, daß ich mein gegebnes Versprechen überflüßig werde erfüllet haben; und erwarte, Sie werden sich meinen guten Willen gnädig gefallen lassen, und mich ferner in voriger Freundschafft erhalten.

Hochwürdigster Herr,

Mayland, den 19
Heumon. 1759.

Ihr ergebenster Freund,
Abt N. N.

NS.

Nun fallet mirs bey. Der Sittenlehrer, in welchem ich jenen bündigen Machtspruch wider Lessium gefunden, ist P. Concina T. VI l. 3 diss. 4 c. 10. §. 5 Theol. Christ. Sie sehen hieraus, um wie viel nachdrücklicher dadurch besagter Spruch werde, da er von einer Person herkommet, welche von diesen Portugesen hochgeschätzet und verehret werden sollte. Weil ich nun schon einmal mich in eine Nachschrift eingelassen, will ich noch einen Beweiß der Vermessenheit wider die Anmerkungen hersetzen. Ein guter Theil des Buchs belustiget den Leser mit der Strittigkeit von den Chinesischen Ceremonien. So hat aber schon Pabst Clemens XI in seiner Verordnung vom 25 Herbstm. 1710 also befohlen: *Demum, ut nimiæ illi de his rebus scribendi licentiæ, quæ non sine fidelium scandalo inter partes diuturna contentione exasperatas invaluit, modus imponatur; sanctitas sua districte præcipit omnibus & singulis, cujusvis Ordinis, Congregationis, Instituti, Societatis, etiam de necessitate exprimendæ, Regularibus, aliisque, ut in posterum non audeant sub quovis quæsito colore vel prætextu, vel quoquo modo, in lucẽ edere libros, libellos, relationes, theses, folia, seu scripta quæcunque, in quibus ex professo,*

fesso, *vel* INCIDENTER, *de Ritibus Sinicis hujusmodi*, *vel* DE CONTROVERSIIS DESUPER *seu illorum occasione exortis*, *quomodolibet tractetur*. D. i.
„ Damit endlich die gar zu grosse Freyheit zu schreiben eingeschränket werde,
„ welche nicht ohne Aergerniß der Glaubigen überhand genomen, nachdem
„ die Partheyen durch langwieriges Streiten erbittert worden: befehlen
„ Seine Heiligkeit ernstlich allen und jeden Geistlichen was immer
„ für eines Ordens, Versammlung, Regel, Gesellschaft, wie sie auch Na-
„ men haben mögen; und allen andern: daß sie sich ins künftige nicht er-
„ kühnen sollen, auf was immer für eine Art, der Vorwand und Schein
„ sey wie er wolle, einige Bücher, Schriften, oder fliegende Blätter her-
„ aus zu geben, in welchen ausdrücklich, oder auch nur zufälliger Weise,
„ von dergleichen chinesischen Gebräuchen, oder den dahin gehörenden und
„ aus Gelegenheit derselben entstandenen Zwistigkeiten, wie immer gehan-
„ delt werde.„ Dieses päbstliche Verboth muß eben das Schicksal gehabt haben, wie die Bulle *Superna*: es muß von den Portugesen nicht angenommen worden seyn, sintemal sie gar zu offenbar derselben zuwider handeln. Es ist artig, oder vielmehr, es ist zu beweinen, daß eben die, welche mit solcher Vermessenheit diesen päbstlichen Befehl übertretten, eben zur Zeit, da sie solches auf das feyerlichste begehen, mit größtem Frohlocken in die Hand klopfen, über den Ungehorsam des armen P. du Halde, welcher in seinen Geschichten von China dieser päbstlichen Verordnung entgegen, wiewohl in sehr wenigen Blättern, und gleichsam auf Erheischung seiner Materie, besagte Strittigkeit vorgetragen. Die Anmerckungen stellen ein ganzes Siegesgepräng an über die Erklärung des guten P. Retz, eines redlichen Deutschen, wider dieses Verfahren des P. du Halde. Diese Erklärung wird von dem Portugesen ordentlich eingerucket, und so gar dieser Merkwürdigkeit nicht vergessen, welcher doch alle Leser vermuthlich hätten entbehren können; daß er den P. du Halde selbst nicht gelesen habe, aus einer ganz gültigen Ursache, weil er kein Französisch verstehet. O Zeiten! O Sitten! Ich bekenne mich noch einmal,

Hochwürdigster Herr,

Ihren ergebensten,
Abt N. N.

Dritter Brief

Eines Abts aus Mayland an einen Prälaten in Rom, wider die Anmerkungen

Ueber die Bittschrift der Jesuiten an Seine glücklich regierende Heiligkeit Pabst Clemens XIII.

Wird erwiesen, daß dieser verstellte Portuges ein Erzverleumder sey.

Hochwürdigster Herr,

DAs war mir eine allerliebste Neuigkeit, die Sie mir vortragen. Was kommet Ihnen doch in den Sinn? Ich sollte auf die Anmerkungen in einer offentlichen Schrift antworten? Das müßte wohl ein erzehlenswürdiges Wunder seyn. Ich will nicht, daß die Jesuiten dawider eine Feder ansetzen: und Sie wollen, ich solle mir selbst einen solchen Handel auf die Schultern laden? Nein, Hochwürdigster; weder ein Jesuit, noch ich. Wohl aber fühle ich ein großes Vergnügen, daß meine Betrachtungen über die Bosheit und Vermessenheit des angeblichen Portugesen nach ihrem Geschmacke gewesen sind: woraus ich glaube daß der Einfall entstanden sey, mich zu einem Schutzredner der Jesuiten zu machen. Sollte ich aber dießfalls ihrer Meynung nachleben, müßte ich einer bey mir so fest gesetzten Regel schnurstracks entgegen handeln. Was das schlimmste ist, wenn ich auch gern über

diesen Graben setzete, so ist doch hiezu mein Pferd zu schwach. Eine solche Arbeit erfoderet gute Nachrichten von besondern portugesischen Umständen: ich müßte mich selbst zu Lisabon befunden haben, um zu untersuchen, wie die Jesuiten allda sich aufgeführet, und wie andre Ordensgeistliche sich wircklich aufführen. Unzahlbare andre Spöttereyen, welche wider die Jesuiten beygebracht werden, erheischen eine gute Anzahl Bücher um nachzuschlagen: und, wiewohl bey uns in Mayland die reichesten Bücherschätze vorhanden sind, fallet doch die Beschwerde in Ansehen meiner nicht weg: denn das liebe Zipperlein, welches mich oft und ungemächlich heimsuchet, lasset mich das Pflaster nicht viel betretten, und verbiethet mir sonderbar die weiter entlegenen Büchersäle. Sie belieben also diese Absicht belangend, ihr Gemüth in eine ruhige Gleichgültigkeit zu setzen: weil mirs dazu an Lust und Kräften gebricht. Nur darum keine Ungnade auf mich geworfen! das wenige, was ich aus meinem Zimmer berichten kann, und mein geringer Büchervorrath vermag, will ich gern in Briefen beytragen. Hiemit werde ich einerseits, so gut mirs möglich ist, ihre Begierde vergnügen; und doch andrerseits nicht gezwungen seyn meinen eisenfesten Vorsatz zu brechen, daß ich wider die Anmerckungen nicht schreiben wolle. Ich bescheide mich auch, Sie werden einen so geringen Versuch etlicher zusammen gerafften Erinnerungen für den offentlichen Druck nicht nutzen können. Jedennoch werden Sie auch aus diesem wenigen zur Genüge ersehen, daß ihr ehrlicher Portuges ein Erzverleumder sey; und, wenn man aus dem bekannten das unbekannte gleich oder höher überrechnet, ganz wohlgegründet für einen lügenhaftigen Betrüger auch in demjenigen gehalten werden kann, was er für die sicherste Gewißheit verkaufet. Ich werde mich hierinnen großentheils eines Buches bedienen, welches P. Alphons Huylenbrocq der Gesellschaft JESU wider die zweyte so genannte *Tubam* oder Trompete zu Brüssel 1715 herausgegeben. Wie da? werden Sie sprechen: ist dann P. Huylenbrocq ein Prophet gewesen, daß er 1715 schon die Anmerkungen widerlegen können, welche doch erst 1758 die Presse verlassen haben? Nein, es ist nicht meines Thuns, Propheten zu machen. Das Geheimniß bestehet nur hierinnen: euer römischer Portuges und seine Handlanger haben allen alten Mörtel und alle verworfene Ziegeltrümmer zusammen geklaubet, und aus hundert schon längst zerstörten Schandsaulen der Gesellschaft eine neue erbauet. Hat

also der niederländische Jesuit, ohne alle göttliche Prophezeyung, schon zum voraus die Anmerkungen eingerissen, da er jenes ältere Werk über den Haufen warf.

So lasset uns dann im Namen GOttes, und unseres heiligen Carls, von welchem noch ein andermal Meldung geschehen wird, das Buch der Anmerkungen in die Hand nehmen, und gleich von der zwepten den Anfang machen. Sie enthaltet folgendes: „O wenn aus den „ Grabstätten ihre Häupter empor heben könnten jene wenigen Jesui„ ten, welche in ihrem Leben, als aufrichtige Männer, und Lieb„ haber des wahren Beßten ihres Ordens, desselben Verbesserung „ für nöthig erkannt, und mit Seufzern gewunschen haben! Ich „ meyne einen Inchofer, einen Fioravanti, einen Thyrsus Gonzalez „ Vorsteher der ganzen Gesellschaft . . . Ich meyne einen heiligen „ Borgia, einen Aquaviva, einen Vitelleschi, eben auch höchste „ Obern dieses Ordens, über dessen Gräuel und Verderbniß sie so „ viel Thränen vergossen. „ Hier wollen wir Halt machen. Sie wollten ehedessen, Hochwürdigster Herr, die Jesuiten sollten mit einer Antwort heraus rucken. Nichts mehr zu melden von den gründlichen Ursachen, mit welchen ich sonst dawider aufgezogen, erwägen Sie zur Gnade dieß allein: viel Blätter würden nicht erklecken, nur die Lügen dieser kurzen Stelle nach der Reihe zu beleuchten, so dicht stecken sie in dieser kleinen Schundgrube beysammen. Wie wollten sie dann das ganze Buch abfertigen, ohne einen oder zween Bände zu schreiben, so groß als ein Calepinus? Gesetzt auch, die Jesuiten lieferten das Werk: wer würde es lesen? Lasset uns aber unseren Weg verfolgen. Eine Verleumdung ist, daß P. Inchofer eine Verbesserung der Gesellschaft nöthig erachtet, und um dieselbe geseufzet habe. Sie gleichet einer andren Verleumdung, in der XIII Anmerkung, daß eben dieser P. Inchofer von seinen Ordensbrüdern in gefängliche Verhaft gebracht worden, weil er eine solche Verbesserung vorzunehmen getrachtet. Beyde Verleumdungen sind schon alte Trompeterstücke, welche vorlängst ein falsch genannter Theophilus, und ein verlarvter Liberius Candidus ausposaunten. Beyden hat P. Huylenbroeq das Maul gestopfet in seiner Ehrenrettung (*P. I p.* 80 *seqq.*) allwo er auch (*P. II p.* 136 *seqq.*) mit nachdrücklichen Gründen erweiset, daß die berühmte *Monarchia Solipsorum*, auf welche diese Lästerung gebauet ist, dem

P. Inchofer fälschlich zugeschrieben werde. Eine Verleumdung ist, daß P. Hieronymus Fioravanti nach einer Verbesserung geseufzet, oder sie für nothwendig gehalten habe, und ihrenthalben sich an Pabst Urbanum VIII gewendet. Ein altes, von Scioppio erfundenes, und unter dem Namen Bruders Juniperi von Ancona herausgekommenes Gedicht: welches nicht aneinander hanget, und von besagtem Huylenbrocq nach aller Gebühr zergliederet wird. (*P. I pag. 117 seqq.*) Eine Verleumdung ist, daß P. Gonzalez die Verbesserung für nöthig erachtet, und nach derselben geseufzet habe: wovon bald hernach. Eine Verleumdung ist, daß ein heiliger Franciscus Borgia, ein Aquaviva, ein Vitelleschi über Gräuel und Verderbniß ihrer Gesellschaft geweinet haben. Lese man nur denselben P. Huylenbrocq (*P. I pag. 73. seqq.*) welcher sonnenklar vor Augen leget, wie gräulich die *Tuba altera* und andre vorhergehende Betrüger mit allen dreyen Generalen umgegangen, und wie abscheulich sie ihre Schriften verfälschet, damit sie ihnen über die Gräuel und die Verderbung ihrer Gesellschaft einige Thränen auspresseten. Benanntlich von P. Vitelleschi zu reden, höre man, wie er sich in einem seiner Sendschreiben von seinem Orden erkläre: er bezeuget, daß aus besondrer Gütigkeit des allmächtigen GOttes in dem Körper dieser Gesellschaft noch immerzu jener Geist vorhanden sey, der ihn von Anbeginn in dessen Geburt beseelet; dieser Geist sey nicht nur nicht erstorben, sondern kräftig und frisch. *Singulari præpotentis DEI benignitate consistere etiamnum in ipso Religionis corpore Spiritum illum, quo primum animata coaluit; eumque non modo non emortuum, sed etiam valentem & vegetum.* Heißet dieß über Gräuel und Verderbung seines Ordens weinen? Nachmals kommen die Anmerckungen auf das berühmte Buch des gelehrten Jesuiten Mariana *de moribus Societatis*, von den Sitten der Gesellschaft; oder vielmehr *de defectibus regiminis Societatis*, von den Mängeln ihrer Regierart. Hier fragen sie mit trotzigen Worten: Was kann P. General darauf sagen? sind vielleicht alle diese auch übelgeneigte, oder Feinde seiner Gesellschaft? Nein, dieß wird des P. Generals Antwort nicht seyn; wohl aber, daß man keine Gewißheit habe, ob diese Schrift von der Hand des Mariana so gekommen, wie sie nunmehr aussieht; und man werde aus erheblichen Ursachen veranlasset zu glauben, daß, wenn auch dieser Mann sie aufgesetzet haben

sollte,

sollte, doch eine neidische und boshaftige Feder sie mit ihren Beyträgen veränderet; und folglich, daß jener ein übelgeneigter und Feind seiner Gesellschaft gewesen, welcher die Handschrift diebischer Weise entzogen, um sie durch den Druck bekannt, und den Orden verhasset zu machen; sollte auch Mariana alles das geschrieben haben, verdiene er doch keinen Glauben, weil seine Hauptabsicht dahin gehet, die Regierart der Gesellschaft müsse durch die aristokratische gemäßiget werden; welcher Entwurf aber durch ein eigenes Befehlschreiben Pabsts Pauli V gänzlich umgestoßen worden. Also wird der P. General antworten, und die Grundursachen bey dem P. Huylenbrocq (*P. I pag.* 100 *seqq.*) anweisen, bey welchem sie der bescheidene und unpartheyische Leser finden wird.

In der III Anmerkung kommet dem Leser zu Gesicht eine lange verleumderische Legende, aus Arnalds Uebung der Sittenlehre, aus der *Tuba altera* oder zweyten Trompete, und aus etlichen andren Büchern gleiches Schrots. Der Innhalt ist, die Jesuiten hätten von Kaiser Ferdinand II mit tausend Renken zu erhalten gesuchet, daß jene Güter, welche auf Verordnung des Reichsrathes (1629) die Protestanten den Mönchen als ihren vorigen Besitzern wieder zuruck zu stellen gehalten waren, nicht denselbigen, sondern der Gesellschaft eingeraumet werden möchten; als aber der kaiserliche Befehl wider sie ausgefallen, hätten sie sich demselben mit einer offenbaren Halsstarrigkeit widersetzet. Es ist schon bekannt, wie oft und wohl die Jesuiten diesen Luftstreich aus-pariret: es wäre überflüssig, alles nachzuschreiben. Nur einige Zeilen will ich anführen aus dem letzten Willen Kaisers Ferdinand II, welcher dieses Zeitliche gesegnet 1637, das ist, nach der Strittigkeit über besagte Güter. *Præ omnibus serio & summopere cum fervore & zelo commendamus nostris Successoribus plurimum venerandam Societatem JESU ejusque Patres; considerando, quantum Ecclesiæ Catholicæ, non solum in his nostris Austriacis, sed in omnibus totius Christianitatis Regnis & Provinciis prosint, quantoque studio, fervore, & fidelitate, pro conservanda & plantanda ubique terrarum Religione Catholica præ ceteris omnibus laborent; quamque e contra huic perverso & ingrato mundo magis sint odiosi, majoresque persecutiones patiantur, quam quivis alii; & hinc etiam majori præsidio & protectione indigent, & merentur.* Das ist: „Vor allen empfehlen wir unsern „Nachfolgern ernstlich, mit höchster Angelegenheit und allem Eifer,

„ die wohlehrwürdige Gesellschaft JESU und ihre Väter ; in Be-
„ trachtung, wie grossen Nutzen sie der Catholischen Kirche bringen,
„ nicht nur in diesen unsern österreichischen, sondern in allen Königrei-
„ chen und Landen der ganzen Christenheit ; und wie fleißig, eifrig,
„ und getreulich sie sich vor allen andern bestreben, den wahren Glau-
„ ben an allen Enden der Welt zu erhalten, oder einzupflanzen ; wie
„ sehr sie hingegen bey dieser verkehrten und undankbaren Welt verhasset
„ sind, und strengere Verfolgungen auszustehen haben, dann alle übri-
„ ge : derohalben sie auch mehr Schutz und Beystand nöthig haben,
„ und verdienen.„ Erachte ein jeder verständiger Mensch, ob Kayser Ferdinand ein solches Testament gemacht haben würde, wenn er, wie die Anmerkungen beglauben wollen, jene geheime Verbindung gewußt hätte, welche P. Lamormäni angesponnen haben sollte, ihn auf andre Gedanken zu bringen, und die Verordnung des Reichsrathes umzustürzen.

In der XI Anmerkung wird gesagt : Die Geschichte des Kirchenraths zu Trient berichtet uns, wie viel Unordnung die Jesuiten daselbst angezettelt ; also zwar, daß die Väter sie mit lauter Stimme aus einer Versammlung weggetrieben. Mir ist in Wahrheit unbekannt, in welcher Geschicht der Kirchenversammlung von Trient diese Verjagung zu lesen sey. Nur weiß ich, daß jener Appellant, welcher seine Schmähbriefe an Herrn Franz Morenas falsch zu Lüttich datiret, und 1755 heraus gegeben, folgendes (*pag.* 144) erzählet ; in dem berühmten Canon der VI Seßion, *Siquis dixerit, liberum hominis arbitrium, motum & excitatum a DEO, non posse dissentire, si velit, anathema sit*, (d. i. Wer da saget, der freye Wille des Menschen, da ihn GOtt beweget und aufwecket, könne ihm seine Einwilligung nicht nach Belieben versagen, der sey verflucht) in diesem Canon wäre dem P. Lainez das Wort *motum*, beweget, nicht anständig gewesen ; er hätte also ein gelinderes anstatt desselben begehret die Wirkung GOttes über den freyen Willen auszudrücken ; die Väter aber, ohne ihm zu willfahren, hätten mit Unwillen geschrieen, hinaus mit den Pelagianern ! Ich werde mich keines vermessenen Urtheils schuldig machen, wenn ich spreche, unsre wohlbelesene Herren Portugesen haben ihre Absicht auf dieses Mährlein gerichtet. Ich nenne es ein Mährlein, weil ich in beyden Geschichten dieser Kirchenversammlung, des Paolo, und Card. Pallavicins, nach fleißigem und abermaligem Le-

sen

sen nicht die geringste Spur davon angetroffen. Wohl aber stehet bey Card. Pallavicino diese Erzählung: „ Erstlich ward in diesem Canon „ nicht der freye Wille, sondern nur überhaupt der Mensch genen„ net: derowegen der Erzbischof von Aix Filiolus in seiner Stimme, „ und P. Jacobus Lainez in seinen Anmerkungen, eine Einschränkung „ auf den gemeinen Beruf verlangten: sintemal auch ein außeror„ dentlicher Beruf möglich wäre, dem der Mensch nicht widerstehen „ könnte. Welches auch Christoph von Padua, General Procurator „ der Augustiner in seiner Stimme bestättiget, nnd den heiligen Au„ gustinum angezogen, nach dessen Meynung der Beruf des heiligen „ Pauli ein außerordentlicher von dieser Gattung gewesen; wiewohl „ sonst Augustinus, den allgemeinen Beruf betreffend, die widrige „ Meynung behauptete. Dessen ungeachtet wollten die Väter selbi„ gen Beysatz nicht hinzufügen; sondern schrieben, anstatt, der „ Mensch, der freye Wille des Menschen.„ Aus welcher Erzählung zu ersehen ist, erstlich, es sey weiter nichts, als eine portugesische Unwahrheit, daß dem Pater Lainez das Wort *motum*, beweget, in die Nase gerochen. Zweytens, es sey falsch, daß die Väter den P. Lainez nicht geachtet: denn eben diesen Fall nicht zu berühren, welchen er für möglich hielt, daß ein Mensch einer gewissen göttlichen Bewegung nicht widerstehen könnte, haben sie das Wort Mensch veränderet, und dafür gesetzet, der freye Wille des Menschen. Drittens, es sey boshaft, den P. Lainez allein auf die Schaubühne zu stellen, da doch der Erzbischof von Aix, und der P. General Procurator der Augustiner eben derselben Meynung gewesen.

Ich schäme mich nur eine Meldung zu thun von der bald hernach folgenden alberen Inzücht, daß die Jesuiten in einer Zusammenkunft von der göttlichen Gnade vor Seiner Päbstlichen Heiligkeit Clemens VIII sich so weit verlohren, daß sie so gar in einer neuen Auflage den Worten des grossen Kirchenlehrers Augustini Gewalt angethan, damit sie dieselben unter den Augen des allerhöchsten Oberhirten verfälschet anziehen könnten; ja daß sie durch ihren Cardinal Bellarmin an den Pabst selbst hochmüthige Zettel abgeschicket, demselben durch die darinnen enthaltene Drohungen eine Furcht einzujagen, u. s. w. Welche Unverschämtheit! vor der ehrlichen Welt mit solchen Fabeln aufgezogen kommen, welche schon von so

vielen,

vielen, und absonderlich von dem P. Livin Meyer mit so entscheidenden Beweisgründen vernichtet worden! Ist dieses nicht eigentlich ein ewiges Schandmaal der Pressen, wenn sie solchen Weltbetrügern dienen müssen? Lieber will ich zu dem schreiten, was die Anmerkungen vom Pater Turano melden. Sie sprützen mit einer erstaunlichen Kühnheit das schwärzeste Gift aus, mit welchem das Angedenken dieses geschickten und frommen Gottesgelehrten befleckt werden kann. Nachdem P. Benzi verbothen worden, sprachen sie, ist dieser Turano los gebrochen, und hat mit Beysetzung seines Namens ein Buch herausgegeben, mit welchem er seinen Benzi nicht anders als mit gezucktem Degen verfochten. In der Geschichte von dem gelehrten Italien (T. XIII p. 301 seqq.) befindet sich schon zum Voraus ein unwidersprechliches Stück, aus welchem erhellet, P. Turano habe seine Schrifft ehe fertig gehabt, und den verordneten Censoren zur Beschützung des angeklagten Benzi ehe übergeben, als dessen Buch verbothen worden.

Die XIII Anmerkung ist ein ganzes Geweb von Verleumdungen oder Vergrösserungen. Was für eine Strafe, so liefet man allda, was für eine Strafe haben die Obern der Gesellschaft jemals auferleget dem P. Commolet, welcher 1589 wider Heinrich III König in Frankreich eine verbitterte Empörung der Unterthanen erreget? was für eine dem P. Guignard, welcher ein gottloses Buch geschrieben, den Königsmord, welcher an der Person desselben Heinrichs III begangen worden, zu rechtfertigen? Laßet uns hier ein wenig still stehen, und erstlich hören, was von P. Commolet Catharinus von Avila (*L. X*) berichtet: „Als die ganze Sorbonne sich versammlet hatte = = „ entbrannte ein allgemeiner Eifer in den jungen Leuten, welche verhetzt „ waren worden durch die Predigen des Bischofs von Senlis Wilhelm „ Rose, der Pfarrherren von Sanct Paul und Sanct Eustachius, des „ Johann Hamilton, des Jesuiten Jacob Commolet, des P. Bernard „ eines Fulienfers, und des P. Feu-ardent eines Franciscaners. Sie „ hatten sich dergestalt erhitzet, daß sie sich über beyde strittige Artikel vereiniget, und in einer langen Schrift einhällig erkläret, der König hätte das Recht zur Krone verlohren, und die Unterthanen könnten, ja „ müßten sich seines Gehorsams entschlagen.„ Nun warum fragt man nicht auch den Orden der Fulienser, wie sie den P. Bernard abgestrafet? Die Franciscaner, den Bischof, den Metropoliten; was für eine Genugthuung

thuung dem P. Feu-ardent, den beyden Pfarrherren, dem Wilhelm Rose aufgetragen worden? Der Jesuit hat sich nicht ärger versündiget, als alle diese. Noch mehr. Sagt nicht eben derselbe Catharinus von Avila (*L. X ad A. C.* 1589) Jacob Clement ein Dominicaner habe König heinrich III tödtlich verwundet auf das Zureden seines Priors, und eines andren aus seinen Mitbrüdern? Warum fraget man nicht, wie die Obern des ansehnlichen Ordens der Dominicaner diese zweene bestrafet haben? Welche, wie besagter Catharinus redet, den Thäter durch ihre ganz sonderbare Bewegursachen angefrischet, da sie ihm weis gemacht, daß er entweder lebendig den Cardinälen beygezählet, oder todt ohne einigen Zweifel heilig gesprochen würde werden, weil er die Stadt erlöset, und den Verfolger des Glaubens niedergemacht haben würde. Die Wahrheit zu bekennen, könnten alle antworten, mit den Worten Königs Heinrich IV, welche ich in meinem ersten Schreiben angeführet, es sey ein Unstern selbiger Zeiten gewesen; und verdiene in Frankreich desto mehr Entschuldigung, weil daselbst der Vorwand der Religion damals die Triebfeder aller Unternehmungen war, und aus eben dieser Absicht die Lige als ein Religion-Bündniß auch von den Päbsten mit Gunst angesehen, und unter ihren Schutz genommen ward. Daß aber die Vorsteher der Jesuiten den P. Guignard nicht bestrafet haben, bedaure ich ihr Unglück: das macht, weil ihn das Parlament hatte aufknüpfen lassen. Wie wolten sie ihn dann am Galgen strafen? Wer müßte mich nicht auslachen, wenn ich die Obern des Predigerordens über die Bußen befragte, welche sie einem Jacob Clement angesagt hätten? Der König selbst hat ihm das Messer, mit welchem er von ihm verwundet worden, in die Stirne gestoßen: Herr de la Guelle hat ihn mit dem Degen von einer Seite bis zur andren durchrennet: folgends ward er zum Fenster hinaus geworfen, von den gemeinen Soldaten zerfetzet, und die Asche seines verbrannten Leichnams in den Fluß gestreuet: wie die Erzählung des Avila lautet. Genug! oder was wollten die Obern des Ordens nach allem diesem noch mit ihm anfangen? Eine ganz gleiche Bewandniß hat es mit dem P. Guignard: denn das Parlament hat seine Vorsteher der Mühe überhoben, da es ihn zum Strange verurtheilet. Oder sollten sie ihn wieder zum Leben erwecket haben, damit sie ihn hernach zu gebührender Strafe ziehen möchten? Allein sie werden auch hierinnen noch zu entschuldigen seyn, weil

die Dominicaner ihnen das herrliche Beyspiel mit Auferweckung des Bruder Clemens nicht gegeben haben. *

Wer sollte es glauben ? Unsre catholische Portugesen, nur damit sie den Jesuiten die Augen auskratzen können, halten es ohne Bedenken mit den uncatholischen Engelländern, und bestreiten die lobwürdigsten Blutzeugen. Die drey Jesuiten, sprechen sie, aus welchen einer der Urheber der Zusammenverschwerung wider König Jacob I gewesen (sie verstehen den P. Heinrich Garnet) und die andre gleiches Lasters schuldigs sind zu dem Todte verdammet worden: jedannoch werden dieselben von den Jesuiten weder verdammet, noch getadelt ; ja so gar als Martyrer für den wahren Glauben vorgestellet. Sehet, welche Gottlosigkeit ! Ja wahrhaftig eine Gottlosigkeit, und zwar eine unglaubliche Gottlosigkeit, daß bey solchen Leuten, welche sich nicht nur für catholische Christen, sondern für Eiferer der göttlichen Ehre und reinen Sittenlehre bekennen, ohne Gewissensbiß und ohne Scham der Widerhall protestantischer Anklagen gehöret werde, und solcher Anklagen, welchen die unlaugbarste Zeugnissen, die augenscheinlichsten Thaten, welche man immer wünschen kann, das Recht absprechen. Wodurch sie nicht nur die Jesuiten beschimpfen, sondern in die, ihnen angedichtete Gottlosigkeit auch den Magistrum des heiligen Palasts unwissend einflechten: denn dieser hat seine Gutheissung und Erlaubniß ertheilet, das Buch des P. Bartholi, Engelland genannt, in der Stadt Rom selbst zu drucken : dieses Buch aber stellet den P. Garnet nicht nur als einen Blutzeugen vor, sondern beschirmet ihn tapfer vor allen Einwürfen der Irrglaubigen. Ich bitte Sie, Hochwürdigster Herr, lesen Sie diese Schutzschrift des Bartholi für den P. Garnet : Sie werden erstaunen, wie sich ein Catholischer unterstehen könne', den Jesuiten vorzurucken, als hätten sie verschworenen Meutmachern den Ehrentitel der Blutzeugen beygeleget.

Folgende Bezüchtigung aber zeiget, daß in unsren Herren Portugesen alles Licht der Vernunfft erloschen, dafern sie noch einen Glauben von dem Leser verhoffen. Ich sehe wohl, so schreibet der Verfasser der Anmerkungen, einen P. Caußin in das Elend verwiesen,

keines

* Daß aber die Bestrafung des P. Guignard, und seiner Gesellschaft, übereilet und unbillig gewesen, hat so gar der von Harlay bekennet, bey Thuano l. 132. Wie auch aus den Nachrichten Canzlers Philipp Hurault, Grafen von Cheverny, am 241 Bl. zu ersehen ist.

keines andren verbrechens halben, als weil er die Beichten Königs Ludwig XIII seinen Obern nicht eröffnen wollen. Ist das nicht ein schöpsenmäßige Dummheit? Dieses Meisterstück einer ungeschickten Verleumdung kann keinen andren Grund haben, als jenen Brief, welchen auch der P. Dominicaner Carrara in seiner Vorrede zu Covets Briefen anziehet, mit Vorgeben, er wäre 1638 von dem P. Caußin an seinen obersten Vorsteher P. Vitelleschi geschrieben worden. Allein wer siehet nicht, daß dieser Brief, damit ich wenig sage, verfälschet seyn müsse? Man wird sich hierüber nicht verwundern, wenn man die Vorrede lieset, mit welcher Caußin selbst die zweyte Auflage seiner heiligen Hofstatt begleitet hat: denn allda beklaget er sich, daß die Feinde seiner Gesellschaft, welche er so gründlich vertheidiget hätte, alles mögliche gethan ihn verhasset zu machen, und mit Verleumdungen zu überhäufen. Gewißlich hat Caußin sechs Jahre nach jenem vorgegebnen Schreiben an P. Vitelleschi, das ist, 1644 zu Roan eine kurze, aber bündige Schutzrede für seinen Orden unter die Presse gegeben, und die Zueignungschrift an der regierenden Königinn Majestät gestellet: worinnen er die besondere Absicht hat, die Sittenlehre der Jesuiten zu rechtfertigen. Wenn er bey sich selbst überzeuget gewesen wäre von einer so gräulichen Missethat, als da ist, daß seine eigene Obern ihm die Verletzung des allerheiligsten Siegels zugemuthet hätten: wenn er noch überdem von dieser Unthat mit eigener Hand an seinen General geschrieben hätte, wie wäre es möglich gewesen, daß er sich einer Schutzschrift für die jesuitische Sittenlehre hätte unterfangen darfen, da er doch vernünftig zu besorgen gehabt hätte, sein Brief möchte aufgefangen, kund gemacht, und ihm selbst vorgeworfen werden? Dazu kommet auch, daß die Entfernung des P. Caußin ganz gewiß kein Werk der Jesuiten, sondern des Cardinals Richelieu gewesen. Aber genug von diesem.

Unser Portuges fahret fort dem Leser seine faule Fische also zu verkaufen: Ich sehe endlich einen Thyrsus Gonzalez, General der Gesellschaft, gedemüthiget, und in Gefahr seines Amtes entsetzet zu werden, weil er die ausgelassene Sittenlehre seiner Jesuiten beweinet, und zu verbessern suchet. Es ist immer Schade, daß der P. Balla in seinen Briefen wider Eranisten so gar augenscheinlich die wahre Ursache aufgedecket, warum die Jesuiten sich ihrem P. Gonzalez entgegen gestellet, damit er sein Buch von dem Probabilismo nicht herausgeben sollte: ein vernünftiger Mensch kann nicht mehr zweifeln, und muß nothwendig

überzeuget werden, der gute Portuges habe wiederum die ganze Scheibe verfehlet. (*P. II pag.* 110 *seq.*) Dannenhero melde ich hievon nichts weiteres: höchstens kann man sich noch bey dem P. Huylenbrocq erkundigen: bey welchem, wenn Sie ihn, Hochwürdigster Herr, bey Handen haben, auch schöne Sachen zu lesen sind von dem so hoch geschätzten Schreiben des Palafox (*P. I pag.* 213. *seqq*) und von der Abbildung des ersten Jahrhunderts der Gesellschaft JESU (*Imago primi Sæculi Societatis JESU.*) weil doch ein Arnald (*P. I pag.* 84) eine *Tuba altera* oder zweyte Trompete, und andre Schmähschriften, mit diesen aber auch unsre Portugesen ein so grosses Wesen daraus machen.

Inzwischen rufet uns die XV Anmerkung zu andren eben so abentheuerlichen Verleumdungen. Dergleichen sind: daß zu Monte Politiano eine große Empörung wider die Jesuiten entstanden, wegen ihrer unehrbaren Unflätereyen; sonderbar aber wider den Rector P. Gambaro: daß dieser sich mit der Flucht gerettet, und nachmals von dem P. General aus dem Orden verstoßen worden: daß hierauf nach wenigen Jahren der heilige Carolus Borromäus alle Hochschätzung und Liebe gegen die Jesuiten überhaupt verlohren: daß er ihnen aus eben dieser Ursache durch sein ganzes Bißthum alle Verwaltung der Collegien hinweggenommen, und so gar seinen Beichtvater P. Ribera mit Ungnaden abgeschafet. Diese Erzählungen nenne ich abentheuerliche Verleumdungen, und mit Rechte. Belieben Sie nachzuschlagen in dem II Th. der lateinischen Ordensgeschicht der Jesuiten, welche P. Sacchinus verfasset: so werden Sie auf das Jahr 1561 eine genaue Nachricht von jenen Verfolgungen antreffen, welche von übelgesinnten und neidischen Leuten zu Monte Politiano wider die Jesuiten erreget worden, ohne alle ihre Schuld, außer daß sie den Seelen zu viel gutes erwiesen. Sie werden allda finden, wie Gambaro der Rector sich dem angedroheten Tode mit der Flucht entzogen, und von dem P. Lainez entlassen worden, nicht als ob er des vorgegebnen Verbrechens schuldig wäre, sondern weil er sich ehe was immer für einem Uebel aussetzen hätte sollen, als Gelegenheit geben, daß er durch eine solche Entfernung Anlaß gegeben, so wohl ihn selbst für schuldig zu halten, als die Gesellschaft, und jene ehrlichste Matron, welche ein heiligmäßiges Leben führte, durch ungerechtes Nachreden um ihren guten Namen zu bringen. *Ut tali profectio-*

ne convictus ipse sceleris videretur, & Societatis, atque adeo matronæ honestissimæ & sanctissimæ nomen iniquorum linguis inquinaretur. Bald hernach wird Ihnen, auf das Jahr 1563 (*n.* 25) in die Augen fallen, wie offenbar GOtt die Unschuld an einem Böswicht gerächet, welcher sich in einen Jesuiten verkleidet, und also ein offentliches Frauenhaus besuchet hatte, damit er den Orden mit einer erdichteten Unehre beschrieen und in der ganzen Gegend verhasset machte: welches Laster er in Anwesenheit einiger aus den vornehmsten der Stadt Monte Politiano freywillig gestanden hat. Unterdessen will ich hieher setzen, was von Giussani einem Oblaten in dem Leben des heiligen Caroli Borromäi (*L. I c. 6 pag.* 21 *seqq. edit. Romanæ* 1610) geschrieben worden, belangend den P. Ribera, da man ihn einer Unreinigkeit beschuldiget. „Damit er (Carolus) in einem „so schweren und wichtigen Unternehmen von der Gefahr zu fehlen „sich desto weiter entfernete, hat er zu einem Wegweiser seines geistlichen Lebens einen hierinnen sehr erfahrenen Priester aus der Gesellschaft JESU erkiesen, mit Namen Johann Baptist Ribera; einen Mann von grosser Tugend, und Gelehrsamkeit. Als dieser „die gute Vorbereitung des Cardinals gesehen, und erkennet, daß „er von GOtt zu einer ungemeinen Heiligkeit des Lebens berufen „wäre: hat er ein wachbares Aug auf ihn geworfen, und erstlich „zwar ihm die geistlichen Uebungen des seligen Ignatii Stifters seiner Gesellschaft beygebracht; hernach aber durch den Weg der „wahren und gründlichen Tugenden des Christenthums geführet, und „zu derselben vollkommnesten Ausübung abgerichtet. Um dessentwillen besuchte er ihn täglich, und brachte viel Zeit mit ihm zu, „dieses Vorhaben auszuführen. Als die höllische Schlange dieses „erblicket, und die guten Folgen vorgesehen, welche aus diesem großen geistlichen Nutzen Caroli entstehen sollten: hat sie, „um selbes zu verhindern, sich mit ihren Künsten und teuflischen „Nachstellungen bewaffnet; und einigen der vornehmsten Anverwandten des Cardinals, welche beständig um seine Person waren, „böse Gedanken wider diesen guten Pater eingeblasen. Sie liesen „sichs übel gefallen, daß sich der Cardinal in einen so eingezognen „und geistlichen Lebenswandel einschränkete: sie wünschten viel mehr, „er möchte sich, ihren Anschlägen, und weltlichen Absichten gemäß, „nach zeitlicher Herrlichkeit, Ehren, und Pracht sehnen: dessent-

„ wegen sie diesem Priester mit Unfreundlichkeit zu begegnen anfiengen,
„ seiner spotteten, unterschiedlich verunglimpften, und ihm den Zu-
„ tritt zu seinem Herrn abschnitten. So bald der Cardinal dieses
„ erfahren, machte er Anstalt, daß sein Lehrmeister durch einen
„ geheimen Weg ihm zugeführet wurde. Da nun der listige Men-
„ schenfeind sah, daß sein erster Betrug fruchtlos abgelaufen, hat
„ seine Bosheit einen andern weit ärgern ersonnen: denn er hat
„ besagten Personen die allerschlimmste Erfindung eingegeben, welche
„ in dem bestanden, daß sie diesen Priester beschuldigten, als ob er
„ einen gewisen Edelknaben von Donna Virginia, einer Schwägerinn
„ des Cardinals, zur Ungebühr zu verleiten getrachtet hätte. Man
„ zweifelte nicht, der Cardinal, welcher ein so verfluchtes Laster aufs
„ äußerste verabscheute, würde ihn hierauf unverzüglich von sich stos-
„ sen. Man bediente sich zu diesem Vorhaben eines sehr geschick-
„ ten Kopfes, welcher die That so lebhaft vorzustellen gewußt, daß
„ wenig gefehlet hat, daß dieser höllische Anschlag nicht gelungen. In
„ Anhörung eines so entsetzlichen Zufalles stund der Cardinal ganz
„ erstaunet; absonderlich, weil ihm die Schandthat auf eine solche
„ Art vorgetragen wurde, daß kein fernerer Beweiß nöthig zu seyn
„ schien; indem sogar der Edelknab selbst sich für einen Zeugen der
„ Missethat gebrauchen ließ: so fein hatte der verschmitzte Teufel sei-
„ nen Faden gesponnen. Der Allerhöchste wollte nicht, daß der
„ Unschuld ein solches Schandmaal eingebrennet, und so viel gutes
„ verhinderet werden sollte, als der Pater wirkete. Er hat den
„ Cardinal erleuchtet, wie er mit Anwendung großes Fleißes dem
„ Handel auf den Grund kommen möchte. Er konnte sich selbst
„ nicht bereden, wie ein so schweres Verbrechen nebst einer so steifen
„ Tugend dieses Mannes Platz fände: welches ihm einen nicht ge-
„ meinen Kummer verursachte. Er stellte also eine unverdrossene
„ Nachforschung an, und entdeckete letztlich durch geheime Untersu-
„ chungen die abgeredte List, unter welcher sich der Höllengeist verbor-
„ gen hatte. Aus welchem er häufigen Trost geschöpfet, und gleich-
„ wie er einerseits die schuldigen mit gebührender Ahndung angesehen,
„ also hat er andrerseits befohlen, der Pater sollte sein heilig ange-
„ fangenes Werk fortsetzen. „ Also Giuffani. Und nach allem dem
hat ein Portuges das Herz, den Pater Ribera zu nennen?

Alle übrige Erzählungen dieses Gegners sind eben solche Wasserblasen: ein Hauch erkleckete, sie in die Luft fliegen zu lassen. Was braucht es aber, daß man ein Stück nach dem andern widerlege, nachdem wir seine Verleumdungen schon so oft erwischet? Man ersieht aus dem schon sattsam, was von dem übrigen zu halten sey; und zwar um so viel mehr, wenn man zuruckdenket, wie oft die bisher beygebrachten Mährlein schon vorhin der Falschheit überwiesen worden, und dennoch von diesen Herren mit einer unglaublichen Frechheit aufs neue den Jesuiten als ungezweifelt vorgeworfen werden; und zwar, welches noch ärger ist, da sie untersuchen, oder besser zu reden, da sie vernichten wollen die bescheidenste Bittschrift an Seine Päbstliche Heiligkeit als einen allgemeinen Vater und sonderbaren Beschützer aller geistlichen Orden. Kann wohl ein Mensch, welcher seiner Leidenschaft den Zügel so frey gelassen, sich billig beklagen, wenn man ihm ferner allen Glauben absprichet? Bayle, da er in seinem CXI Schreiben von einem gedruckten Leben des P. de la Chaise zu reden kommet, giebet davon diesen sinnreichen Bescheid: Wir haben eine Lebensbeschreibung, oder eigentlich zu reden einen Roman von dem P. de la Chaise. Sie werden schon vorsehen, mein Herr, daß man ihn durch alle sieben Todsünden führe, von der Unkeuschheit angefangen. Nur eines haben die Verfasser übersehen, daß sie nicht am Ende des Buchs die Proben und Beweisthümer ihrer Erzählungen angehänget. Eben dieses gehet schnurgrad auf unsre Anmerkungen. Allein dieses ist ein gewöhnliches Kennzeichen eines Verleumders, die unwahrhaftesten Sachen ausprengen, alles vergrößern, und nichts beweisen. Sie müssen sich aber auch begnügen lassen, wenn man ihnen nicht mehr glaubet, als sie verdienen.

Diese ungezweifelte allgemeine Betrachtung könte auch erklecken wider die besondren Beschuldigungen, welche man den Jesuiten in dem portugesichen Handel aufbürdet. Meinen Beyfall ihnen zu versagen, habe ich nicht nöthig jene Urkunden einzusehen, welche sich, wie mir diese Jesuiten von Brera sagen, in den Handen ihrer Ordensgenossen zu Rom befinden, und allen Lügen gewachsen sind. Nichts desto minder will ich von einigen Umständen Portugalls mein Bedunken eröffnen.

Die Anklagen, welche wider die Jesuiten dieses Königreichs erscheinen, bestehen in zweyerley Stücken: sie sind, der Geist der Empörung wider seinen Landsfürsten, und die Kaufmannschaft. Denn,

was die Verschwörung wider die geheiligte Person des Königs betrifft, haben sich die Jesuiten keine Mühe zu machen: so augenscheinlich ist es, und heller als das Sonnenlicht, daß sie daran nicht den geringsten Theil haben. Weil auch die Verfasser der Anmerkungen von diesem in Sonderheit nichts anbringen, kömet es meinem Absehen nicht zu, mich dießfalls einzulassen.

Nun erstens, von den angeblichen Aufruhren wider das Recht der Monarchen, überschlage ich die Sache also. Wie viel dergleichen hat man schon von den Jesuiten in Paraguai seit mehr dann hundert Jahren herüber schiffen lassen, damit man sie als Meutmacher wider die Könige in Spanien herauskleidete? Diese Waaren verkaufte man in Europa nicht nur mit einem schlechten Man sagt: nein! man hängete Siegel und Briefe von Bischöfen und Staatsministern daran, ihnen hiedurch das stattlichste Ansehen zu geben. Und dennoch war es am Ende weiter nichts, als ungangbare Ausschußwaaren: selbst diejenigen, welche mit falschen Patenten den Verschleiß hatten durchtreiben wollen, mußten letztlich, ihrer armen Seelen zu Liebe, einen offentlichen Widerruf sich gefallen lassen. Wir wollen einem aus dieser Anzahl zuhören. Es ist der Geheimschreiber Don Bernardins de Cardenas, Herr Gabriel von Cuellar und Mosquera, welcher also schreibet: „Ich Don Gabriel von Cuellar und Mosquera, Hauptmann „und Schatzmeister der heiligen Cruciata in der Stadt Maria Himmelfahrt, der Hauptstadt aller Provinzen und des ganzen Obergebiethes von Paraguai und Rio de Plata, gebe diese Erklärung von „mir, die Wahrheit zu bezeugen, mein Gewissen zu entladen, und „allen Priestern der Gesellschaft JESU, welche sich in dieser Provinz Paraguai befunden, und noch befinden, ihren guten Namen „wieder zu erstatten. Ich mache dann kund und zu wissen allen „denjenigen, welchen diese Erklärung zu Gesichte kommen wird, daß „ich mit besagten Ordensgeistlichen, so wohl in Spanien, als hier in „Paraguai, all mein Leben lang vielen Umgang gehabt, und immerzu „meine Beichten bey ihnen abgelegt habe, als welche ich in ihren Lehren „gesund, des Seelenheils sehr beflissen, und in ihrem Lebenswandel auferbaulich befunden. Diejenigen, welche ich in diesem und den benachbarten „Ländern gekannt habe, sind theils Spanier, theils Ausländer, theils „auch Einländische; aber alle gleiches Eifers GOtt allein zu dienen, „und höchster Treue gegen Seine Majestät: wie sie dann auch durch

„die

„ die große Menge der heydnischen Indianer, welche sie bekehren
„ und unterrichten, nicht nur das Christenthum, sondern auch das
„ Reich des Königs erweitern. Von diesen Geistlichen überhaupt, und
„ von einem jeden besonders, kann man mit aller Wahrheit sagen, daß
„ sie mit ihrer Eingezogenheit, mit ihrer Weisheit, mit ihrer Andacht
„ alle Einwohner dieser Gegenden höchlich erbauen; daß sie alle Uneinig-
„ keiten beylegen; daß sie die offentlichen Sünden und Aergernissen ver-
„ hindern; daß sie die Kranken besuchen, und mit herzlicher Liebe den-
„ selben in allen geistlichen und leiblichen Nöthen beyspringen; daß sie
„ mit aller Ergebenheit und aus allen Kräften den ehrlichen Leuten bey-
„ stehen, welche ihr und der ihrigen Heil ernstlich besorgen, als da ist
„ der Herr Feldmarschall Sebastian von Leon mit seinen Verwandten
„ und Freunden. Was wider die Jesuiten unter das Volk gebracht
„ worden, bestehet aus eitel Verleumdungen solcher Personen, welche
„ von bösen Leidenschaften verblendet worden. Was mich betrifft, hat
„ mich der Hochwürdigste Herr Bischof N. N. die scharfen Wirkungen
„ der geistlichen Gerechtigkeit empfinden lassen, und mich theils durch sei-
„ nen widerholten Bann, theils durch andre mir auferlegte Bußen, um
„ meine Ruhe und Güter gebracht. Ich sah auch, daß er mit andern
„ meines gleichen nicht besser verfuhr. Ich erschrack hierüber so heftig,
„ und seine Gewaltthätigkeit, welche ich grossen Theils schon erfahren
„ hatte, bezwang mich dergestalt: daß ich mich an ihn ergab, ihm als
„ Geheimschreiber und allgemeiner Sachwalter wider die Gesellschaft
„ JESU zu dienen; wider sie alles zu thun, zu sagen, zu schreiben,
„ und zu bezeugen, was Herr Bischof wollte; und, was noch mehr ist,
„ auch andre Einwohner der Stadt Maria Himmelfahrt dahin zu ver-
„ mögen, daß sie es blindlings eben so machten, ohne alle Untersuchung,
„ ob dasjenige, welches sie unterschrieben, wahr oder falsch wäre. Allein
„ ich bin in meinem Gewissen versicheret, daß man den Jesuiten solche
„ Sachen zur Last gelegt, welche niemals geschehen waren, und daß alles
„ nur von den Gemüthsregungen des besagten Herrn entsprungen. Denn
„ alles, was immer wider diese Priester gesagt und geschrieben worden;
„ daß sie es an der schuldigen Treue gegen unsern gnädigsten Herrn den
„ König gebrechen liessen; daß sie sich der Goldgruben bemächtiget, und
„ aus denselben Gold genommen hätten, solches in fremde Länder zu ver-
„ schicken; daß sie diese Gegenden der Herrschaft Seiner Majestät zu
„ entziehen gesinnet wären; daß sie sich als schismatische Rottirer, Ketzer,

„ Zerstörer der allgemeinen Ruhe, ärgerliche und dem Nutzen des Staats
„ nachtheilige Leute aufgeführet hätten; alles dieses ist ein leerer Schwarm
„ der allergröbsten Unwahrheiten: und wünschete ich nur, eine Stimme
„ zu haben, welche von der ganzen Welt gehöret werden könnte, damit
„ ich die Verleumdungen ausrotten möchte, welche ich in den offentlichen
„ Acten wider sie unterschrieben, und verursachet, daß sie in der Himel-
„ fahrtstadt von fünf und dreyßig Personen unterschrieben worden, wel-
„ che es in fremdem Namen gethan, gleichwie ich selbst im Namen meines
„ Sohns, Josephs von Cuellar und Mosquera, eines damals sieben-
„ jährigen Kindes unterschrieben habe. Alles das, und alles übrige,
„ was unter meinem Namen erschienen, ist allein auf Befehl gemeld-
„ ten Herrn Bischofs geschehen: welcher mir solches als oberster Vor-
„ steher und Landshauptmann in Paraguai im Namen Seiner Maje-
„ stät aufgetragen, und zwar mit der Bedrohung, widrigen Falls am
„ Leben gestrafet, und als ein Verräther gehalten zu werden. Dero-
„ halben auch an allem Uebel, das ich begangen, Herr Bischof mehr
„ Schuld hat, als ich: indem ich ihm nicht anders als ein Unterthan
„ des Königs unseres Herrn gehorsamet. Nunmehr aber wollte ich lie-
„ ber meine Güter sammt dem Leben verlohren, dann also gehandelt ha-
„ ben: weil ich sehe, daß dieses ganze Verfahren wider das Gesetz GOt-
„ tes, wider die Wahrheit, und wider einen heiligen Ordensstand gestrit-
„ ten hat. Welches zu bezeugen ich einen Eidschwur auf das Crucifixbild
„ ablege; den Pater Provinzial aber, alle seines Ordens Priester, und alle
„ andre, welchen ich mit meinem Betragen Aergerniß gegeben, demüthig
„ um Verzeyhung bitte. Zu gänzlicher Befreyung meines Gewissens ver-
„ lange ich, daß dieser mein Widerruf in mehrern Abschriften in alle Län-
„ der und vor alle Richter gebracht werde, wo immer die Gesellschaft
„ JESU desselbigen allenfalls benöthiget seyn möchte. Dieser meiner Er-
„ klärung alle gerichtliche Glaubwürdigkeit zu ertheilen, habe ich sie in Gegen-
„ wart eines Notars und der unterschriebenen Zeugen zu Papier gebracht.

„ Thomas von Medina, von Escobar Becerra aus Valenzien
„ gebürtig; und Anton Amorin; weltliche Priester.
„ Geschehen zu Corduba (in Tucuman) den 8 Wintermon. 1651.
„ Mit eigner Hand geschrieben und unterschrieben von mir Don
„ Gabriel von Cuellar und Mosquera.

Unangesehen dessen folgten hernach wiederum neue Anklagen wider die Jesuiten: aber auch diese bestunden, wie Butter an der Sonne. Nichts zu melden von den Zeugnissen verschiedener hohen Beamten, hat Joseph Peralta aus dem Orden des heiligen Dominici Bischof zu Buenosayres in einem Schreiben an Seine Catholische Majestät von den Jesuiten einen sehr schönen Lobspruch einfliessen lassen, womit er ihren Fleiß erhebet jene Völkerschaften in der Treu gegen den König in Spanien zu erhalten. Derohalben hat König Philipp V besagte Anklagen in seinem Befehlschreiben (*p.* 49) als falsche Verleumdungen und Betrügereyen erkläret; ja so gar mit einer Gütigkeit, welche nur den höchsten Fürstenpersonen eigenthumlich ist, dem Pater Provinzial der Jesuiten in Paraguai den 28 Christmon. 1748 geschrieben, und seine Danckbarkeit bezeuget (*p.* 66) für die Sorgfalt, mit welcher seine Glaubensprediger jene Völker in der heiligen Furcht GOttes, in der schuldigen Unterthänigkeit gegen Seine Majestät, und in einem ordentlichen Lebenswandel erhielten: denn vermittelst so vieler Rechtfertigungen, und anderer glaubwürdigsten Urkunden wären allerdings verschwunden jene Verleumdungen und Ehrabschneidungen, welche man wider sie offentlich ausgesprenget, und durch unterschiedliche Wege auch für seinen Thron gebracht hätte, zwar dem Ansehen nach aus eifriger Treue, aber in der That aus eitel Bosheit. Dieses zum Voraus gesetzt, bin ich der Meynung, nach allen Regeln der gesunden Vernunft werde erfodert, daß der Kläger mit guten Beweisgründen aufgezogen komme, wenn er in dieser Gattung und in einer solchen Entlegenheit der Länder einen Glauben verdienen soll. Das vernünftige Vorurtheil ist durchaus für die Jesuiten. Wenn jene Anklagen, welche so oft widerholet, welche mehr dann hundert Jahre lang mit offentlichen und feyerlichen Processen so gar von Bischöfen unterstützet worden, dennoch boshafte Verleumdungen und Betrügereyen gewesen, und endlich als solche nicht ohne herrlichen Sieg der verklagten Unschuld entdecket worden: warum soll man von den neuen Anklagen günstiger urtheilen, welche in eben der Gattung sind, und fast eben die Personen betreffen, welche vor wenigen Jahren von dem größten Monarchen in Spanien so feyerlich gerechtfertiget und losgesprochen worden? Eben dieser Sieg der Unschuld, in Begleitung so zahlreicher königlichen Gnaden, mit welchen Philipp V die Jesuiten beehrte, mußte endlich die Wuth der Neider noch weit mehr entzünden, und ihnen die Augen schärfen, die beßten Gelegenheiten auszusehen, wie man diesen unter ihnen so verhaßten Missionarien einen

neuen Streich versetzen möchte. O wie langsam muß man also darein gehen, ehe man ein Urtheil wider die Jesuiten aussprechen kan! welche Behutsamkeit ist hier vonnöthen! wie genau müssen alle Zeugen geprüfet werden! Hätte sich jener nicht selbst falsche Brillen aufgesetzet, welcher das vorige Geschrey für wahrhaft angenommen hätte? Und es war doch ursprünglich von grossen Männern, es war feyerlich und gerichtlich bestärcket, es war zum öftern wiederholet, es war auf mancherley Art bestättiget. O wenn man alle geheime Quellen dieser Beschuldigungen einsehen könnte! wenn man ihre Bewegursachen aufzudecken, alle angewandte Mittel an das Taglicht hervor zu ziehen vermöchte! Kurz, das Vergangene ist ein wichtiger Grund sein Urtheil von dem Gegenwärtigen zum wenigsten zuruck zu halten. Ich lasse es bey dieser einzigen Betrachtung über dieses Stück bewenden. Wenn Sie, Hochwürdigster Herr, gewisse geheime Nachrichten in die Hand bekommen, werden Sie selbst das nöthige besser als ich erachten.

Ich komme nun zu der Kaufmannschaft. Auch dieses Gerücht ist uralt, und wider die Jesuiten schon mehrmals ausgebreitet. Man liesset davon in der Sittenlehre Arnalds in der zweyten Trompete, und bey den übrigen Ehrenschändern der Gesellschaft JESU, welche sich alle mit dessen Wiederholung groß machen. Ja der Calvinist Jurieu schilderet uns die Missionarien also ab, daß sie wohl eher den Sybariten ähnlich sehen. Die Jesuiten, schreibet er, ziehen in Orient, nicht dem HErrn Christo neue Länder zu gewinnen, sondern ihr eigen Glück alldort zu machen, an königlichen Höfen sich empor zu schwingen, Vicekönige zu werden, ganze Provinzen zu beherrschen, sich mit der einträglichsten Handlung der Morgenländer zu begrasen, und ihr Leben in Vergnügen und Wollüsten zuzubringen. Es ist mit dem nicht geholfen, daß sich die Jesuiten tausendmal verantwortet. Man fanget das alte Liedlein von vornen an. Warum soll es uns wundern, daß man von den Missionarien in Indien also aufschneidet? Finden wir doch dergleichen mitten in Europa. Lasset uns ein schönes Gedicht anhören, welches einige auf der hohen Schule zu Paris wider die Jesuiten ersonnen, und P. Caußin seiner schon oben gemeldten Schutzrede einverleibet hat. Er schreibet an die regierende Königinn also: „ Sie haben sich bedient der Gelegenheit eines elenden und unrichtigen Jahres, in welchem ein außerordentlicher Miswachs und große „ Theurung des Getreids entstanden. Demnach brachten sie ohne Bedenken „ unter dem Pöbel aus, alles Unglück käme von den Jesuiten, als welche „ ganze Lasten Getreid nach Spanien übermacht hätten. Daher streueten sie

Zettel

„ Zettel aus auf den Märkten, gewannen die geizigen durch Geld, und die
„ verwägenen reizten sie durch derselben eignen Zorn, damit sie wider uns
„ einen Aufstand erregeten. Weh den armen Jesuiten, wenn nicht die Güte
„ Seiner Majestät des verstorbenen Königs durch günstige Schreiben an
„ die Oberkeiten sich ins Mittel geleget hätte, und unsre Herren Parlaments-
„ räthe ihrer gewöhnlichen Billigkeit und Rechtsliebe gemäß durch eine of-
„ fentliche Erklärung (den 27 Apr. 1643) unsrer Unschuld beygesprungen
„ wären = = = Endlich hat man befunden, daß die Verordneten aus Xain-
„ tonge, Poitou, und Guienne, die Verwilligung erhalten hatten, Getreid
„ mit sich abzuführen: wir aber mußten die Schuld tragen. „ Mit solchen Beyspielen können wir bey hunderten aufziehen, und ein ganz frisches hat uns eben Frankreich nur neulich gezeiget, in welchem billig zu zweifeln ist, ob mehr zu bewundern sey die Gütigkeit des Christlichsten Königs, welcher die angetastete und unterdrückte Gesellschaft durch seine gnädigste Erklärung beschirmet; oder die Unverschämtheit der Verleumder, und ihrer Gönner. Gehe man nur hin, und glaube, was von Paraguai, von Brasilien, von Peru, und dergleichen Ländern geplaudert wird! Sie wollen uns blind machen in dem, was vor unsern Augen geschiehet: wie muß jenes aussehen, was sie uns durch ihre Ferngläser in so weit entlegenen Landschaften zeigen? Dieß ist meine erste Beobachtung. Die zweyte bestehet in dem, daß wir die Handelschaft jener Länder nicht nach dem Ellenstabe der unsrigen messen können. Es füllet uns den Kopf gewaltig an, wenn wir sagen hören, daß die Jesuiten zu Lisabon eigene Packhäuser haben, offentliche Börsen haben, u. dergl. m. Nur sachte gegangen, damit man nicht etwa einen Fuß verstauche. Mit den Einkünften der Collegien, welche in beyden Indien gelegen sind, als Caccao und dergleichen Waaren, kann man schwerlich anders zurecht kommen, als wenn man sie entweder in Europa versilbert, oder in ihren Ländern mit andren Waaren vertauschet, welche aber auch nur in Europa am beßten und häufigsten abgehen. Wohlan dann. Solche Waaren müssen nach Europa überschicket werden. Sehet nun! da fahren schon ganze Galeen über das Meer, welche mit den Gütern der Jesuiten beladen sind. Wenn sie dann zu Lisabon anländen, stehen vielleicht die Käufer schon an dem Ufer, ihnen geschwind Geld lösen zu geben? Gewißlich nimmermehr. So muß man also auf ein Ort bedacht seyn, wo die Waaren aufbehalten, und zu seiner Zeit an den Mann gebracht werden können. Von daher kommen die Packhäuser mit den Jungen, welche die Waaren verschleißen, welche das empfangene Geld verrechnen, und andre Nothdurft bestellen: weil der Verkauf sol-

cher Sachen durch keinen Jesuiten geschehen kann, wie sonst das Gewürz in den Apotheken von einem der ihrigen verhandelt wird. Zu Lisabon allein kann man die ganze Ladung nicht allemal ausbringen: folglich gehet ein Theil davon nach Genua, und anderswohin. Sehet die Handelschaft der Jesuiten breitet sich in ganz Europa aus. Ein schöner Traum, Hochwürdigster Herr! Wir wollen setzen, in Italien könnten wir Priester unser Getreid nicht verkaufen, und müßten dasselbe in Engelland zu dem Ende abführen lassen, also daß Londen die Niederlage von unsern Kornschiffen wäre. Könnte man deßwegen mit Wahrheit vorgeben, wir Priester führeten eine Kaufmannschaft? Mit nichten. Und dennoch würde das Meer mit unsern Schiffen beschweret, und wir müßten zu Londen Speicher für unser Getreid, und Packhäuser für die eingetauschten Waaren für uns stehen haben. Sein Einkommen verwechseln heißet nicht Handelschaft treiben, wenn man schon zufälliger Weise dessentwegen etwas zu thun gezwungen ist, welches von den Kaufleuten um ihres wahren Gewinnes willen unternommen wird. Aber man muß doch gestehen, daß das Einkomen der Missionarien groß sey. Antwort: Es muß auch groß seyn: und können wir uns hier wiederum nicht nach der Einbildung unsrer europäischen Länder richten. Was für Ausgaben erfodern nur die unermeßlichen Reisen über Meer, welche die Missionarien zu machen haben? Rechne man überdem noch die Unkosten mit so vielen Büchern, Rosenkränzen, Ablaßpfenningen, und hundert derley Dingen, welche nothwendig ihnen aus Europa zugeführet werden müssen. Rechne man den heiligen Pracht der Kirchen, die Religion unter den Augen der Abgötterey zu verherrlichen. Rechne man die Hülfe, welche sie jenen Barbarn leisten müssen, um sie erstlich, so zu sagen, in Menschen, und hernach in Christen zu verwandeln. Will man sich noch verwundern, wenn die Missionarien mit zulänglichen Einkünften versehen seyn müssen?

Meine dritte Beobachtung ist, daß die vorgegebenen Börsen oder Wechselbänke eines P. Tambini oder Celle zu Genua, eines P. Cubral zu Rom (und eben das sage ich von den Lieferungen der Kaufmannswaaren, dafern in der That einige gelieferet worden) nicht ein Gut ihrer Gesellschaft, sondern des Königs in Portugall selbst gewesen, welcher diese Geistlichen als seine Verwalter in Italien bestellet, und durch ihre Hand so viel Geld gehen lassen, als er in Italien ausgeben, oder aus Italien in was immer für einer Gelegenheit nach Lisabon abfodern wollte. Nun möchte ich wohl wissen, ob dieses eine Handluug genannt werden köñe. Wie darf man

die

die Welt mit dem verhaßten Namen einer Wechselbank offentlich betriegen? Auf solche Art werde ich noch erleben, daß sich die Jesuiten für Marmelkrämer und Silberhändler halten lassen, weil P. Cabral die berühmte königliche Capelle nach Lisabon übermachet hat, welche von den Säulen an bis auf die Leuchter zu Rom war verfertiget worden.

Die vierte Beobachtung. Die Liebe zu den Jesuiten hat mir die Augen nicht so geblendet, daß ich nicht sollte glauben können, aus allen denen Reden, womit man sich dieses Handels halben traget, dürfte allenfalls eine zu treffen. Man muß sich aber auch umsehen, wie es andre in denselben Gegenden gemeiniglich halten. Es wäre eine schlechte Billigkeit, wenn man, wegen eines gemeinschäftlichen Verbrechens, dennoch nur die Jesuiten seine schwere Hand wollte fühlen lassen. Ich bin in diesen Ländern nicht bewandert. Nur eines melde ich, weil ich sehe, daß unser italiänische Portuges über die offentlichen Apotheken der Jesuiten in einigen Städten sich mit tausend Geheimnissen lustig machet. Findet man dañ nicht auch Apotheken bey den Barnabiten zu Macerata? Bey den Dominicanern von Sanct Marcus zu Florenz? (wenn anders Graf Richecourt sie diese letzte Zeit nicht hat sperren lassen, wie hier die Rede geht) bey den Benedictinern in allerley Klöstern? Bey unterschiedlichen andern Ordensgeistlichen hier zu Mayland? Warum will man nun den Jesuiten allein deßwegen eine Klette anwerfen.? Vielmehr sollte man also schliessen: Es ist unglaublich, daß so viel Ordensgeistliche zu gleicher Zeit sich offentlich eines Rechts anmassen, wenn dieses nebst ihren heiligen Gelübden nicht bestehen könnte: so muß sich dann hierinnen kein solches Uebel befinden, wie uns gewisse Eiferer gern bereden möchten. Wenn wir aber auf die Stadt Rom verfallen, so weiß ich nicht, was nach der Abschaffung Pabsts Benedict XIV daselbst vorgehe: zuvor aber hielten auch die Carmeliten, und andre Orden, ihre Apotheken offen. Von dem Theriake, und noch zweyen oder dreyen Arzneystücken, hat man mir für ganz gewiß geschrieben, Pabst Benedict XIV habe selbst dem römischen Collegio eine besondre Erlaubniß dazu ertheilet. Damit ich also auf meine Beobachtung zuruck komme, muß man das in reife Ueberlegung ziehen, daß, wenn auch endlich unter so vielen falschen Beschuldigungen der Jesuiten eine wahr wäre, und einigen Schatten der Kaufmannschaft hätte; sie dennoch so lang nicht verdammet werden sollen, als eben dieß allen oder schier allen andern Ordensständen in Portugall gestattet zu seyn befunden wird.

Mein letzte Beobachtung ist ein Zweifel, ob man, gesetzt daß dieses oder jenes den Vorwurf einer wahren Handelschaft verdiente, und bey andern Geistlichen des Landes nicht üblich wäre; ob man, sage ich, beweisen könne, daß eine solche Schuld auf alle Jesuiten zuruckfalle, und nicht vielleicht auf einem einzige nunbehutsamen Procurator, oder einem Bruder liegen bleibe, welcher in den Schulen der Gottesgelehrten niemals unterwiesen worden. Das Unrecht, welches man diesen Priestern anthut, ist handgreiflich. Es giebt unter ihnen Männer, welche für Spiegel aller Tugenden und Wissenschaften gelten können: und dennoch schreibet kein Mensch ihre Verdienste auf die Rechnung des ganzen Ordens. Warum nimmt man dann, wann sich etwa einer aus ihnen vergißt, einen solchen Mangel so hoch, daß man ihn nicht dem schuldigen, sondern einer ganzen Provinz, ja wohl gar der ganzen Gesellschaft beymessen darf? Ich kannte hier einmal einen Jesuitenbruder, welcher unter der Hand einen gewissen kleinen Verkauf getrieben. Einige Ordenspriester, und der Obere selbst, erinnerten ihn öfters, es wäre nicht gangbar: er ließ sich aber nicht irr machen, sprechend, er hielte diese Vorstellungen für eitel theologische Aengstigkeiten. Der Ausgang des Handels war, daß ihn die Obern seines Amts überhoben, und in ein andres Collegium versetzten. Lasset uns den Fall setzen, es wäre ein übelgesinnter auf die Spur gekommen, und hätte diesen unwissenden Starrkopf über seinem freyen Gewerbe erwischt. Wäre es nicht artig, wenn er darum alle Jesuiten der mayländischen Provinz in das Register der Kaufleute gesetzt hätte, obgleich dieser Handel den wenigsten bekannt gewesen, und von diesen wenigsten einmüthig widersprochen worden?

Wenn man diese Beobachtungen zusammenfasset, erklecken sie meines Erachtens, unsern Portugesen einer Verleumdung zu überzeugen, daß er ohne Anstand alle Jesuiten, vornehmlich die aus Portugall, der Krämerzunft einverleibet. Er gestehet selbst, daß er sich keines Seeleneifers für das Heil andrer zu rühmen habe. Ich besorge, er könte mit eben so aufrichtiger Wahrheit versichern, es stehe gleichfalls ziemlich schlecht mit dem Seeleneifer für sein eigenes Heil. Gewißlich ich kann nicht sehen, welche Hoffnung des Heils bey einem solchen Verfasser Statt habe, dessen Anmerkungen von Verleumdungen wimmeln, wie ein fauler Käs von Maden. Hochwürdigster Herr, bitten Sie GOtt für diesen armseligen, oder viel mehr für diese armselige, damit er sie erleuchte: sie haben es nöthig; hoch nöthig, ja sehr hoch nöthig.

Hier könnte ich nun die Feder niederlegen, nachdem ich, vielleicht nicht ohne ihren Verdruß über meine Weitläuftigkeit, meinen Hauptsatz mehr dann zur Gnüge bewiesen habe. Aber sollte ich wohl, Hochwürdigster Freund, ohne alle Beleuchtung vorbeygehen lassen den schönen Vorschlag, mit welchem der sinnreiche Portuges seine Anmerkungen letztlich krönet? O großer Geist! Er will haben, der Pabst solle den Jesuiten ihr fettes Einkommen wegnehmen, und also durch ihre Armuth zwo gute Folgen zuwege bringen; erstens, daß die Jesuiten bey geringerm Futter erst anfangen werden, der Kirche zu nützen; zweytens, daß die apostolische Schatzkammer sich hiedurch von ihren Schulden los machen könnte. Doch ist er so gut, daß er den Jesuiten nicht nur den nöthigen Unterhalt, sondern auch einigen Schimmer lassen will. Die Bescheidenheit dieses Rathgebers kommet seiner Weisheit gleich. Für diesen einzigen Fall wünschte ich die Welt ein wenig gesehen zu haben, damit ich einen so vortheilhaftigen Entwurf desto gründlicher untersuchen könnte: denn ich halte davor, die Vollziehung desselben müsse aus den Rechenbüchern und Einkünften der Jesuiten möglich gemacht werden. Wenn ein jedes Collegium ein so großes Vermögen hätte, als jene zehn in Neuspanien, welche nach der Rechnung des Hochwürdigsten von Palafox so wohl bemittelt waren, daß einen jeglichen Kopf jährlich dritthalb tausend Thaler treffen konnten: möchte man noch so zu recht kommen. Aber ich glaube, es sey zwischen den Häusern ein merklicher Unterscheid, und mit den Einkünften derer zehn Collegien verhalte sichs, wie mit den Einkünften eines Don Quixote de la Mancha. Allerliebster Freund! wie weit gehet doch ein blinder Haß wider die Jesuiten? Es kömet recht gut, daß es bey den Jesuiten in Frankreich, wie auch unser Portuges selbst bekennet, sehr geschmeidig hergehet: daß sie also vermuthlich in seinen Entwurf nicht werden eingetragen seyn. Die Niederländer befinden sich in solcher Armuth, daß man ihnen so gar zugelassen hat, Allmosen für die Messen anzunehmen. Wird also die neue Einrichtung hauptsächlich mit den Wälschen, Spaniern, und Portugesen müssen vorgenommen werden. Von den Spaniern und Portugesen weiß ich nichts zu sagen: wenn sie aber keinen grössern Reichthum besitzen, als jene zehn Wohnungen in Neuspanien, erklecket ein kleiner Querstrich mit der Feder, so ist ihre Einrichtung schon fertig. Von den Deutschen habe ich in der That sagen hören, ihr Einkommen wäre nicht gering: sie haben aber auch hingegen weit mehr Ausgaben, als die Italiäner: theils weil ihre Lage mehr Nahrung, und Beschirmung

wider die Kälte, so wohl in Zimmern, als Kleidern erfodert: theils weil sie eine größere Anzahl, als hier in Italien, zu ernähren haben: theils weil sie vielen armen Schulknaben und Jünglingen die Unterhaltung schaffen. Ziehet man alle diese Unkosten ab, und lasset ihnen auch einigen Schimmer, wie es ihnen der bescheidene Herr Verbesserer großgünstig erlaubet: möchte schließlich für die apostolische Schatzkammer nicht gar zu viel überbleiben, absonderlich da außer zweyen, oder vielleicht dreyen Collegien in einer jeden deutschen Provinz, die übrigen eben auch nichts werden zu verprassen haben. In Italien sorge ich werde es für den apostolischen Schatzkasten noch schlechter ablaufen. Das Collegium von Brera, hier zu Mayland, und ich glaube auch die von Turin und Genua, haben gute Stiftungen; aber die übrigen desto schlechtere, und ziehen also die Wagschalen in ein Gleichgewicht. Die venezianische Provinz habe ich selbst nicht erfahren: aber die hiesigen Jesuiten, und einige Edle, welche in den Kosthäusern zu Parma und Bononien gewesen, versichern mich, alle Wohnungen der ganzen Provinz stecken in Schulden, und es sey überall mehr Noth, als Vermögen. Das römische Collegium ist mit guten Einkünften versehen, wiewohl nicht mit so grossen, als unser Herr Portuges anschreibet. Ich lasse mir auch sagen, das Probierhaus zu Rom stehe nicht übel. Von den andern Collegien der römischen Provinz glaube ich, ihre Bissen seyn überaus schmahl, und sie wissen nichts von einigem Schimmer: denn ich bin öfters von Leuten, welche der Orten gereiset sind, belehret worden, sie seyn alle vom ersten bis aufs letzte mit Schulden beladen. Von den beyden Provinzen Neapel und Sicilien habe ich ganz und gar nichts zuverläßiges zu berichten: wollen wir sie aber nach den unsrigen abmessen, so können wir sagen, daß, außer den Collegien, in welchen man den Studien oblieget, die übrigen mit ihren Stiftungen der Schuldenlast kaum entrinnen. Wir sehen ja, wie diese Geistlichen leben, das ist, blutschlecht. Wir haben vor Augen ihre verächtliche Kleidung. Sie haben jeglicher ein einiges Zimmer (den Vorsteher ausgenommen, welchem zwey erlaubet sind) und in demselben einen elenden hölzernen Schrank, ein Büchergestell, ein Tischlein mit wenigen Sesseln: das machet den ganzen Haußrath aus. Die Kost ist dergestalt mager, daß ich keinen Ordensstand kenne, welcher die seinigen das ganze Jahr hindurch so gering bewirthe: was iñer die unwissenden, welchen die Erfahrenheit abgehet, darüber schnadern. Und dennoch sagt man mir, die Venetianer und Römer werden noch hungeriger gehalten, als unsre Mayländer. Nun möchte ich wissen, was man ihnen wegnehmen solle, daß sie doch auch einigen Schimmer behalten.

Ich

Ich hingegen, ich habe einen Entwurf ausgedacht, welcher die Jesuiten alles Neides auf einmal entledigen wird. Bestreiten sie nur nicht mehr die Todsünden und die Irrthümer der Glaubensgegner, und ihrer Gönner, vornehmlich der Jansenisten. Sie wollen unaufhörlich predigen und Bücher schreiben, bald wider die Laster, bald wider die falschen Lehren: wie kann man fodern, daß die Freygeister, die Irrgläubigen, die Nachfolger der Afterpolitik sich wider sie nicht regen sollten? Lassen sie nur diese Händel bleiben. Lernen sie auch eine neue Lebensart, und, wenn sie Fried haben wollen, fangen sie an ihren Tag gescheider zuzubringen: setzen sie sich mit beredten und ruhigen Leuten zu einem guten Caffe: gehen sie hübsch auf Jagen und Schiessen aus: durchstreifen sie ein Hauß nach dem andern, und ziehen andre nach der Reihe durch die Hechel. Sie werden mir sagen: Ein schöner Lebenswandel! wie nützeten sie hiemit der Welt? Ich will es aber beantworten. Sie nützeten hiemit der catholischen Welt nichts, das ist wahr: sie nützeten hingegen der weltlichen Welt, und nützten ihr rechtschaffen: denn auf solche Art ließen sie einem jeden seinen Willen, gestatteten jedermann die Freyheit nach seinem Belieben zum Teufel zu fahren, und erspareten so manchem andern Geistlichen jenen Vorwurf, daß sie niemals, die Jesuiten aber Tag und Nacht arbeiten. Still! ich möchte sonst den Zaun dichter flechten, als man es gern hat. Ich spreche Amen: denn ich merke selbst, daß ich mehr eine Strafpredig, als einen Brief geschrieben habe. Erlauben Sie mir, mich in gänzlicher Ergebenheit zu nennen,

Hochwürdigster Herr,

Mayland, den 5 Augustm. 1759.

Ihren aufrichtigsten Freund,
Abt N. N.

Briefe
Eines
Abts aus Mayland
An einen Prälaten in Rom,
Für die Gesellschaft JESU,
Wider den Anhang der
Anmerkungen
Ueber die Bittschrift der Jesuiten
An Seine glücklich regierende Heiligkeit
Pabst Clemens XIII.
Zweyter Theil,
Welcher in sich begreift drey Schutzbriefe
wider besagten Anhang.

Italiänisch herausgegeben zu Fossombrone 1760
Durch Johann Bottagrisi und seine Mitverleger.
Mit Genehmhaltung der Obern.

Oberammergau in Bäyern.
Verlegt von Martin Wagners sel. Erben.

Erster Brief
Des Abts aus Mayland an einen Prälaten in Rom, Wider den Anhang der Anmerkungen.
Untersuchung der Anklagen dieses Anhangs wider die Glaubenslehren der Jesuiten.

Hochwürdigster Herr,

MUß dann ichs allezeit büßen, so oft diese Herren eine neue Erfindung hervorbringen, und zum Schrecken aller ehrlichen Leser mit den lästerlichsten Schmähschriften die armen Jesuiten beschädigen und beschämen? Muß ich Ihnen von einer so heftigen und ärgerlichen Verleumdung allemal mein Gutachten eröffnen? Sie wohnen in einer Stadt, welche mit den gelehrtesten, frömmsten, und scharfsichtigsten Cardinälen und Prälaten erfüllet ist; in einer Stadt, welche, wie sich der höchst eifrige Verfasser des Anhangs (n. 112) beklaget, die Jesuiten verehret, sie streichelt, und, spricht er mit einer recht artigen und katzenmäßigen Metaphore, und sie lecket. Warum zwingen Sie doch einen armen alten Mayländer sich den Kopf zu zerbrechen? Sie hören ja zu Rom den allgemeinen Fluch über solche Schriften, welche man den gleichgültigsten Personen aufdringet, und alles Verdrußes ungeachtet in die Häuser herumtraget. Können Sie hieraus nicht von sich selbst genugsam erkennen, daß alle diese Geburten leibliche Brüder sind, und einer Mutter angehören, das ist, der allerwürdigsten Raserey? Allein, mein Hochwürdigster, Sie sind nun schon

einmal so: was Sie wollen, das wollen Sie, und lassen sich ihren ersten Vorsatz auf keine Art benehmen. Es wird also besser seyn, daß ich Sie fein geschwind einigermassen begnüge, und dasjenige mit gutem Willen verabfolgen lasse, was ich doch endlich, größern Verdruß von mir abzulehnen, gezwungen bewilligen müßte. Aber belieben Sie nicht zu vergessen, daß ich gar nicht gesinnet bin, mich bey allen und jeden Knöpfen aufzuhalten, mit welchen dieser ihr boshafter Anhang über und über durchflochten ist. Ich sage, ihr Anhang. Ja, noch einmal, ihr Anhang. Nicht etwa, als ob Sie an einer so abscheulichen Arbeit einigen Theil hätten: nein, dazu sind Sie nicht fähig. Ich weiß gar wohl, daß die Anmerkungen und der Anhang zween Aepfel eines Baumes sind: obschon der Verfasser des letzten für einen andren angesehen seyn will, und an den Portugesen als einen Freund schreibet. Nein: sondern ich nenne diesen Anhang den ihrigen, weil Sie denselben mit so grosser Sorgfalt an mich geschicket, gleichsam aus Furcht, wir möchten hier von allen Seiten eingenommen und unterdrücket werden. Wie vorsichtig! ich hätte bald gesagt, wie m....! Sie übermachen mir eine Abschrift des Anhangs, und zwar auf der Post. Ach nein, mein Freund! ich bin nicht der Mann, welcher so viel schlimmes Unkraut auszujäten vermöchte. Es gehöret mehr dazu, als ein oder andrer Brief. Da müßte ich ganze Folianten schreiben, und derer so viel, wie ein Europäisches Theater, damit sie für so viel und grobe Lügen und Verleumdungen erkleckten: denn alle diese zu entwickeln, und die Unschuld der unterdrückten nach Gebühr an das helle Licht zu bringen, wurden wir eine Theurung in dem Papierhandel zu Bergamo verursachen. So schreite ich dann ohne Umschweif zur Sache.

Der Verfasser des Anhanges vergleichet (N. 13) das Schicksal jener Anmerkungen, von welchen ich vorhin dreymal an Sie geschrieben, mit den berühmten Provinzialbriefen. Uebel gefahren! man wird ihm also kein Unrecht anthun, wenn man ihn einen Pascalisten nennet: du hasts gesagt. Das ist aber nicht, was ich wollte. Das ungleiche Schicksal dieser berüchtigten Provinzialschreiben wird in ihrer so genannten Cölneraufiage 1739 erzählet. Der Verfasser des Anhangs will nicht weniger thun, und stellet uns (*Art. II*) gleichfalls das ungleiche Schicksal vor Augen, welches die Anmerkungen zu Rom erfahren haben. In Wahrheit (das sey aber nur im Vorbeygehen gesagt) verstehe ich nicht, wie das lange Geschwätz von der vorgegebnen Handelschaft der Jesuiten, welches sich von N. 13 bis 20 erstrecket, unter dem Titel des ungleichen

chen Schicksals der Anmerkungen zu stehen komme. Gleichwie ich auch nicht fasse, wie unter eben diesem Titel (N. 10) von der schlechten Aufnahme der Anmerkungen in der Hauptstadt Genua geredet werde. Und wie unehrerbiethig sind die Reden, welche man wider diesen Durchleuchtigsten Staat allda schießen lasset? Dieß allein begreife ich, daß die zween Geister, der Lügen und der Verwirrung, gern miteinander Bruderschaft machen. Nun zuruck auf die Vergleichung mit den Provinzialbriefen. Wendrockius, das ist, Herr Nicole, welcher ihre Geschicht zusammen getragen, hat sich dabey in der That gehalten, wie sichs für einen solchen Uebersetzer und Notenmacher gebührte. Er spricht mit jener Salbung, welche für einen Kürbiskopf gut genug ist, von dem allerhöchsten Segen, welchen GOtt, zweifelsohne wegen des Verdiensts der Bücher des Bischofs von Ypern, über jene Briefe auszugießen sich belieben lassen. Gleiches Vorhabens scheinet der Urheber des Anhangs gewesen zu seyn: denn (sehet, was für ein himmlischer Segen!) Ob man sich schon mit Exemplaren reichlich versehen hatte, schienen sie doch für die Anzahl der Liebhaber viel zu wenig. Das will ich glauben: hat man so gar in fremden Ländern diese Schriften den Käufern und Lesern wider ihren Willen aufzuzwingen getrachtet, was für ein Getös muß man in einer Stadt Rom gemacht haben, sie auszubringen, und allenthalben eine Sehnsucht nach ihnen zu erwecken? Nach diesem Segen kommet ein anderer, vielleicht nicht ganz und gar vollkommener, göttlicher Segen. Nur wohl acht geben auf folgendes! Man kam in den Urtheilen nicht überein. Das lasset sich noch schon hören: es ist weder prächtig, noch niederträchtig: es ist das allgemeine Geschick aller Sachen auf dieser Welt. Er fahret also fort: Mir kam vor, als wäre ich unter den Areopagiten nach der Predig des heiligen Pauli. Lasset uns bey dieser Gotteslästerung geschwind vorbeygehen. Wie? hat sich dieser Mann nicht gefürchtet, der heilige Paulus möchte ihm, da er sich dieses zu schreiben unterfieng, mit seinem Schwerte eines über den Kopf versetzen? Die Anmerkungen, welche voller Verleumdung, voller Betrügerey, voller Vermessenheit sind, soll er mit der Predig eines Pauli vergleichen? Wo sind wir dann? Einige, spricht er, ließen euch alle Gerechtigkeit widerfahren, und gaben euch gänzlichen Glauben. Eitel Segen! Andre sprachen, man müßte euer Anbringen gründlich untersuchen. Hier lasset sich nicht viel darüber lachen. Noch andre machten ein Gespött daraus, und nannten es neu umgeschriebene Lästerungen, welche schon so oft aufgewärmet, und zerkochet

wären. Wacker! vortrefflich! nicht mehr Segen: das ist Fluch. Weit gefehlt! denn wer waren diese letzte? dieses letzte Urtheil, spricht der Verfasser, fälleten die Jesuiten, und ihr dritter Orden. Aber wer fällete dann das erste Urtheil? Wenn jene, welche die Anmerkungen verlachet, Jesuiten und ihr dritter Orden gewesen: warum sollte man nicht sagen können, die Lobsprecher seyn nur aus dem dritten Orden eines solchen Standes gewesen, welchen die catholische Kirche noch nicht gut geheißen? .... Wir verstehen uns schon. Wohlan! die Jesuiten können sich trösten, weil sie doch einen dritten Orden vermögen. Ich hätte nicht geglaubet, daß sie einen so großen Anhang hätten. Wenn alle diejenigen, welche von der abgeschmackten Art oder Unart der Anmerkungen aufgebracht worden, zum dritten Orden der Jesuiten gehören, haben sie zwey gute Drittel der Christenheit für sich. Es ist aber noch eine Gattung Leser übrig, welcher Meynung wir anhören müssen. Eine große Anzahl derer, welche dermaleinst in allerhand Aemtern als ansehnliche Mitglieder des römischen Hofes erscheinen werden, sind bey dem Titel stehen geblieben, und haben euer Buch einen Tyrannen der christlichen Liebe benamset. Deutlich zu reden, sie haben es gar nicht lesen wollen. Und diese große Anzahl war nicht aus dem dritten Orden der Jesuiten: aber so viel ich sehe, stehet sie in Bereitschaft in diesen dritten Orden zu treten, nicht ohne merklichen Vortheil der Gesellschaft, sintemal sie dermaleinst in allerhand Aemtern als ansehnliche Mitglieder des römischen Hofes erscheinen werden. Wollen wir also die Rechnung machen, so sind die Anmerkungen von den Feinden der Gesellschaft als ein Meisterstück erhoben, von ihren Freunden verabscheuet, und von den gleichgültigen, welche allezeit die meisten sind, also empfangen worden, daß sie theils ihr Urtheil zuruck gehalten, theils von dem Titel des Buches schon geärgeret worden. Diese Abtheilung zeiget, daß der himmlische Segen eben nicht so überflüßig gewesen, und das Buch ein schlechtes, ja recht schlechtes Glück gefunden. Lasset uns die Vergleichung fortsetzen. Wendrockius beklaget sich, daß die Jesuiten auf die Provinzialbriefe übel zu sprechen gewesen, und erzählet zu dem Ende gewisse kleine Begebenheiten, welche wahr seyn können, und auch nicht wahr seyn können. Eben also lasset sichs der Verfasser des Anhangs verdrießen, daß einige Jesuiten zu Rom, welche er (N. 12) vorstellet, den Anmerkungen schimpflich begegnet. Ich kann aber nicht einsehen, warum so wohl Wendrockius, als der neue Verfasser, mit solchen Erzählungen aufziehen. Wollten sie vielleicht haben, daß die

Jesui-

Jesuiten von Wohnung zu Wohnung herumgehen, und allen Leuten ihres dritten Ordens, und nicht ihres dritten Ordens, ein Exemplar verehren sollten? sollten sie es für ein geistliches Lesbuch anpreisen, wie etwa das Buch von der Nachfolgung Christi? oder hätten sie es in ihren Speiszimmern über Tische sollen vorlesen lassen? sollten sie es den Neulingen ihres Ordens in die Hand geben? oder sollten sie das Buch in einer schönen neuen Auflage zum Gebrauche des Dauphin nachdrucken haben lassen? Wenn auch in den Anmerkungen nichts falsches enthalten wäre, sind sie doch eine Schrift, welche ihre Ehre angreift: wer kann sich beklagen, oder ein Wunder daraus machen, wenn sie sich dadurch beleidiget zeigen? Wie viel weniger kann man also billige Klagen führen, oder ein Geheimniß suchen, da das ganze Buch nichts anders als eine Kette von eitel Verleumdungen und Lügen ist? Wie aber? was rede ich von Lügen? Der Verfasser des Anhanges, nach seinem zarten Gewissen, und der unermeßlichen Liebe, die er zu der Wahrheit traget, findet (*N. 3 & seqq.*) in den Anmerkungen nicht mehr als sechs überaus geringe Irrungen, und ist keine aus diesen verleumderisch. Hätte ein solcher Mann die Betrügereyen nicht entdecken müssen, dafern welche darinnen steckten? Ja freylich, das klingt! Aber Sie, Hochwürdigster, nachdem Sie meine drey Schreiben reiflich überlegt haben, wissen ganz wohl, was es damit für eine Beschaffenheit habe: und darf ich wohl eidlich betheuren, daß ich, Ihnen und mir den Verdruß zu ersparen, nicht den tausendsten Theil angemerkt habe. Hieraus ersieht man, was dieses für ein Gezücht von Leuten sey, welche nach so groben und offentlichen Beschimpfungen von den Jesuiten noch fodern wollen, sie sollen nicht einmal den Mund eröffnen. Franciscus I König in Frankreich machte sich nichts daraus, wenn das Volk über die neuen Anlagen murrete: und da es jemand sehr übel nahm, daß man sich in der ganzen Stadt Paris wider eine auferlegte Steuer beklagte, sprach der König: Lasset sie reden um ihr Geld: sie müssen ja dafür auch ein Vergnügen haben. Wie schön war das gesprochen! diese Herren lassen alles durch den Druck ausfliegen, was ihnen immer zu Beschämung der Jesuiten in den Kopf steiget. Ey so gestatten sie ihnen aufs wenigste auch die Freyheit, ihren Schmerz auszulassen! Unter diesen Klagen, welche uns der neue Autor vor Augen leget, finde ich etwas, welches er nach den Grundsätzen einer guten, auch nicht jesuitischen, Sittenlehre niemals hätte berühren sollen. Sie haben, spricht er von den Jesuiten, den Leuten eingeschärfet, nicht nur in den Beichtstühlen, sondern

auch auf den Kirchenkänzeln, man könnte solche Bücher ohne schwere Sünde nicht lesen. Es ist mir unbekannt, ob solches von den Jesuiten zu Rom geschehen sey: die unsrigen hier zu Mayland haben sich so sehr nicht erhitzet. Aber das sage ich wohl, wenn die Jesuiten zu Rom nicht alles Gewissen verlohren hatten, haben sie anders nicht reden können. Nur ganz kurz. Erstens. Niemand kann drucken, oder auch nur bey sich behalten (wie viel weniger lesen?) ohne in den Kirchenbann zu verfallen, ein Buch von geistlichen Sachen, welches heimlich ausgehet. Dieser Satz ist aus der Kirchenversammlung im Lateran unter Leo X *Sess. X* und der zu Trient *Sess. IV. Nullique liceat imprimere vel imprimi facere quosvis libros de rebus sacris* SINE NOMINE AUCTORIS, *neque illos in futurum vendere, aut etiam* APUD SE RETINERE, *nisi primum examinati, probatique fuerint ab Ordinario, sub pœna anathematis, & pecuniæ, in canone Concilii novissimi Lateranensis appositæ.* Das ist: „ Niemanden solle erlaubet seyn zu drucken, oder drucken zu lassen, was „ immer für Bücher von geistlichen Sachen ohne Namen des Verfassers, „ noch die gedruckten ins künftige zu verkaufen, oder auch nur bey sich „ zu behalten, bis sie durch den Bischof des Ortes untersuchet und „ gutgeheißen worden; unter der Strafe des Kirchenbanns, und einer Geldbuße, nach Verordnung des letzten Lateranischen Kirchenraths. „ Nun aber so sind die Anmerkungen heimlich ohne Namen des Verfassers gedruckt, ohne Gutheißen, mit verfälschtem Namen des Ortes, wo sie aufgeleget worden: folget also der gehörige Schluß. Ich weiß zwar eine Antwort, welche man hierauf einwenden könnte, daß nämlich diese Verordnung nicht in die Uebung gebracht worden: aber ich weiß nicht, ob sich dieser Antwort ohne Widersprechung seines Lehrgebäues bedienen könne ein offenbarer Probabilioriste, für welchen sich der vermeynte Portuges bekennet. Zweytens. Man kann ohne Verletzung des Gewissens nicht lesen ein Buch, welches auf allerley Art den guten Namen des Nebenmenschen, und absonderlich eines Ordensstandes, schwerlich mishandelt, und dadurch eine Verbesserung und Ausreinigung verdienet. Dieses befiehlet Pabst Clemens VIII in der Verordnung von Verbesserung der Bücher §. 2 sprechend: Was den guten Namen des Nächsten, sonderbar geistlicher Personen ..... verletzet, soll ausgestrichen werden. *Quæ famæ proximorum, & præsertim ecclesiasticorum..... detrahunt, expurgentur.* Und bald hernach: Man soll nicht gedulden solche Exempel (wie viel weniger ganze Erzählungen?) welche die geistlichen Orden, ihren Stand, ihre Würden und Personen angreif-

greifen und beschimpfen. *Explodantur exempla, quæ .... Religiosorum ordines, statum, dignitatem, ac personas lædunt & violant.* Die Anmerkungen sind so beschaffen, daß sie einen geistlichen Orden, seinen Stand, seine Würden und Personen angreifen und beschimpfen, und o auf was für eine Art? Also mache man den Schluß. Drittens. Kraft der Bullen, Gregorii XIII *Ascendente Domino*, und Gregorii XIV *Ecclesiæ Catholicæ*, ist unter einer Sünde zu lesen verbothen ein Buch, welches auf was immer für eine Weise den Orden selbst der Gesellschaft JESU bestreitet: die Anmerkungen bestreiten den Orden selbst der Gesellschaft JESU: also sind sie ꝛc. ꝛc. Viertens. Der Verordnung Pabst Clemens XI gemäß, ist ohne weiteren richterlichen Ausspruch für sich selbst verbothen ein jedes Buch, welches von dem chinesischen Handel ausführlich redet: die Anmerkungen reden ausführlich von dem chinesischen Handel: so sind sie dann verbothen. Ich fürchte also, dem neuen Autor sey auch der Aermel ein wenig zu weit, weiter als des Pater Oddi, wenn er so frey über diese Beweisthümer weggehet, und sichs befremden lasset, wenn die Jesuiten den Leuten ernstlich zusprechen wollten, man könne solche Bücher ohne schwere Sünde nicht lesen. Wir haben aber hier mit einem Menschen zu thun, welcher glaubet, oder eigentlicher zu reden, welcher sich schmeichelt zu glauben, daß man dergleichen Bücher ohne Todsünde verfertigen könne, und nichts wissen will von einer unumgänglichen Noth alles zu widerrufen: wie sollte ein solcher des Lesens halben sich oder andren ein enges Gewissen machen?

Nach diesen Vorspielen lasset sich der Verfasser in den Kampf selbsten ein. Ich will nur einige Luftstreiche ausnehmen, welche Portugall betreffen: und auch von diesen glaube ich könne man ohne Gefahr zu fehlen aus dem übrigen urtheilen. Alles andre, was dieser verlarvte Ritter bestürmet, ist in diesen dreyen Stücken enthalten. 1. Der Ungehorsam der Jesuiten. 2. Ihre verdesbte Sittenlehre. 3. Ihre Unrichtigkeit in Glaubenslehren. Sie werden mir erlauben, seine Turnierordnung umzukehren, und ihnen dießmal etwas von meinen Gedanken zu eröffnen, wie dieser Held die Glaubenslehren der Jesuiten bestreite.

„ Die catholische Kirche (also schreibet dieser Herr N. 142) hatte
„ uns allezeit gelehret, daß ihr von JESU Christo die Sorge aufge-
„ tragen worden, seine Schäflein auf die Weyde des ewigen Lebens zu
„ führen; daß ihr Gewalt geistlich und göttlich sey, welcher sich auf die

„ Beherrschung der Gemüther und der Herzen aller Kinder GOttes
„ erstrecke; und daß sie folglich nicht allein für die Sinnen, sondern
„ auch für den Geist, als den Sitz und Tempel der christlichen Tugen-
„ den, Regeln und Gesetze vorzuschreiben habe. Nun aber hören wir
„ die Jesuiten das Widerspiel predigen, indem sie derselben ihren recht-
„ mäßigen Gewalt aberkennen.„ (ist es möglich? Ja! spricht er ferner)
„ Sie lehren uns, daß der Gewalt, welchen GOtt seiner Kirche er-
„ theilet, also beschaffen sey, wie es eine menschliche Regierart erfo-
„ dert; GOtt leite seine Kirche nicht durch sich selbst, sondern vermit-
„ telst der Menschen; er habe also seinem Statthalter keinen andren
„ Gewalt übergeben müssen, als welcher nothwendig und erkleck-
„ lich ist zu einer menschlichen Regierung; die Kirche sey endlich nichts
„ anders, als ein politischer Körper, und daher habe sich Christus in
„ Vorschreibung seiner Gebothe nicht anders verhalten, als die weltli-
„ chen Fürsten, welche ihre Unterthanen durch die Verkündigung ihrer
„ Gesetze und Befehlschreiben nur so weit verbindlich machen, als es
„ die Ausdrückung ihrer Worte mit sich bringet. Also rufet (mit dem
„ P. Amico) die allgemeine Stimme des ganzen Jesuitenchors. Be-
„ sieh hievon den Sanchez *Oper. Moral. lib.* 1. *cap.* 14. *n.* 1. den Fil-
„ liucius *Tom. II. Tract. VII. cap.* 2. *num.* 24. den Laymann *Lib.* 1.
„ *Tract.* 4. *cap.* 4. *num.* 6. den Conink, *de Sacram. q.* 8. *art.* 6. *n.* 291.
„ 292. den Escobar, *Tract.* 1. *Exam.* 12. *cap.* 1. *num.* 2. „ Die elen-
den Jesuiten! und diese teuflischen Lehren tragen sie vor? Ob sie dieselben
vortragen! siehet man nicht (hier ist kein Scherz) ihre Stellen eigentlich
angeführet? Nun wohl auf, Hochwürdigster Herr! werden Sie mir
nicht kleinmüthig! Vor allem lassen Sie sich durch diese angeführten
Stellen nicht schrecken: schöpfen Sie vielmehr eine gute Hoffnung:
denn, wenn es uns gelinget, diesen ehrlichen Mann auf einer Falschheit
zu erwischen in solchen Umständen, da man nur einen Arm voll Morali-
sten haben, und nachschlagen darf, um zu sehen, ob er nicht taumle;
so wollen wir eines lachen über andre lustige Mährlein, welche er uns
von den Jesuiten ohne allen Beweisthum erzählet, als daß er sich die
Keckheit heraus nimmt sie zu bejahen. Mit dem P. Amico bin ich nicht
versehen: ich habe ihn auch von den Jesuiten aus ihrer Brera nicht ent-
lehnen wollen, damit sie auf keinen Verdacht von unserm Briefwechsel
fallen. Die Bücher des Sanchez habe ich alle bey Handen, nämlich, das
Werk von der Ehe, die zween Bände von den zehn Gebothen, und
sein Gutachten von Gewissensfällen. Ich suche hin, ich suche her:

in keinem aus diesen Werken stehet unter den angewiesenen Ziffern nur ein Wort von allem, was ihm dieser Herr zueignet. So wollte ich auch wohl gefragt haben: Seit wann führet man die Schriftverfasser so künstlich an? Sanchez in seinen Moralischen Werken? Noch immerzu sagte man: Sanchez von der Ehe. Sanchez von den zehn Geborthen. Sanchez im Gutachten von Gewissensfällen. Niemals aber so in die freye Luft: Sanchez hat es. Wo? da sieh du zu. Wie stehet es aber mit dem Conink? Ach! dieser wohl .... Genug, wir wollen ihn erst besichtigen. *De Sacram. q.* 8. Der gelehrte Anweiser muß eine ganz besondre Auflage dieses Buches besitzen; die andren, wie die antwerpische 1616, fangen an von der sechzigsten Abhandlung (*Quæst.* 60) des heiligen Thomas, welchen er ausleget. Er mag seine Auflage sehr werth halten: sie ist eine Seltenheit. Jedoch, wenn er will, daß wir Coninks eigene Worte finden sollen, muß er die Güte haben, uns sein Buch sehen zu lassen. Eben dieses muß er mit Filliucio thun: denn in unsern Auflagen fanget dieser Lehrer seinen zweyten Band an mit dem 21 Tract. deßhalben dann kein siebenter Tractat darinnen zu finden ist, oder seyn kann. Was sprechen sie dazu, mein Hochwürdigster? Kann man sich auch nur in Gedanken eine größere Unachtsamkeit vorstellen in Bewährung solcher Stellen, auf welche man mit solcher Dreistigkeit pochet? Lasset uns nun ferner schließen, und diesem Meister sein Kleidlein enger anmessen: wie können wir ihm nach solchen Falschheiten ein Wort mehr glauben, wenn er uns die geheimsten Sachen daher erzählet, von Indien, von China, von Portugall, und auch von Italien, aber solche Sachen, welche auf Urkunden und Reden beruhen, GOtt weiß wessen, und aus was für Umständen sie entsprungen seyn. Doch werden noch die übrigen Bücher, welche er benennet, Stich halten? Hören Sie nur! es verdienet die Mühe nicht einen Büchersaal auszustöbern, indem ich weder einen Laymann, noch einen Escobar nöthig habe. Nein, sage ich noch einmal. Vernehmen Sie mich kürzlich: aber lassen Sie mich zuvor mein theologisches Doctorsmäntelein anlegen! ... Jetzt.

Zwo Gerichtbarkeiten hat die Kirche, eine innerliche, und eine äußerliche. Auf diese zwo Gerichtbarkeiten beziehen sich die verschiedenen Arten des Gewalts, mit welchem Christus sie begabet hat; als da sind der Schlüsselgewalt, der Gewalt der Priesterweihe, der Gewalt der Lossprechung, der Gewalt Gesetze vorzuschreiben, u. s. f. Nun beobachte man, daß unter den Gottesgelehrten und Canonisten eine Streitfra-

frage obwaltet, den Gesetzgewalt der Kirche betreffend; ob diesem Gewalt die innerlichen Bewegungen oder Gemüthsübungen des Menschen unmittelbar und in sich selbsten unterworfen seyn; oder ob der Gewalt, welchen die Kirche hat dieselbigen zu befehlen oder zu verbiethen, sich unmittelbar auf die äußerlichen Uebungen, auf die innerlichen aber nur mittelbar und so weit erstrecke, weil sie miteinander verbunden sind. Ich erkläre mich. Die Kirche befiehlt ein gewisses Gebeth mündlich und gebührender Weise zu verrichten: dieses aber gebührender Weise ins Werk zu setzen, werden auch erfodert die Aufmerksamkeit und die Meynung zu bethen, welche zwo innerliche Uebungen des Gemüths sind. Wen betrifft nun das Geboth der Kirche? viele antworten: Unmittelbar und in sich selbst betrifft es das mündliche Gebeth; mittelbar aber, und durch dieß Gebeth, auch die Aufmerksamkeit und Meynung: weil ohne solche Gemüthsübungen kein gebührendes mündliches Gebeth verrichtet werden kann. Wenn ich nun diese Antwort behaupten und sprechen wollte, der Gesetzgewalt der Kirche gehe auf die innerlichen Bewegungen des Menschen nur mittelbar und durch die äußerlichen: würde ich deßwegen den Gewalt der Kirche zu einem, so zu sagen, nur sichtbaren und eitel sinnlichen Gewalt machen? Ungereimte Folge! werden Sie mir antworten, und werden recht antworten: denn ich redete hier nur von dem Gesetzgewalt; und wenn schon dieser nur für das äußerliche gegeben wäre, sintemal ein menschlicher Gewalt nur über dieses Herr ist; so stritte ich keineswegs an, weder den Schlüsselgewalt, noch die vollkommene innerliche Gerichtbarkeit, und das hieraus erwachsende Recht über das Innerliche des Menschen, als welches mit gegenwärtiger Streitfrage nichts zu thun hat: ja ich laugnete nicht einmal den Gesetzgewalt der Kirche über das Innerliche, indem es mit dem gebothenen äußerlichen Werke verknüpfet ist: sondern ich sagte nur, das Gesetz falle auf das Aeußerliche unmittelbar, und auf das Innerliche mittelbar. So kann dann mit allem dem die Kirche ihre Schäflein auf die Weyde des ewigen Lebens führen: denn das Amt ihre Schäflein auf die Weyde des ewigen Lebens zu führen saget nicht nur den Gesetzgewalt für die äußerliche Gerichtbarkeit; sondern auch die innerliche, welche mancherley ist: neben dem, daß sie durch den Gesetzgewalt ihre Schäflein immer auf eine solche Weyde führen kann, welche sich für die äusserliche und sichtbare Regierung schicket. Der Gewalt der Kirche bleibet dessen ungeachtet allezeit geistlich und göttlich; göttlich, weil ihr GOtt denselben mitgetheilet; geistlich, theils weil er oft unmittelbar die Seele angeht, theils weil er auch in den

Gesetzen sich mehrmals, obgleich nur mittelbar, auf das Innerliche erstrecket. Man führet also den Leser hinter das Licht, wenn man jene Meynung, welche der Kirche den unmittelbaren Gesetzgewalt über die Gemüthsübungen absprichet, also vorstellet, als wenn sie allen geistlichen und innerlichen Gewalt der Kirche über den Haufen zu werfen ersonnen wäre. Man siehet hingegen die unschuldige Absicht des Amico und der übrigen vorgemeldten Jesuiten in gegenwärtiger Lehre. Wiewohl ich den Amico nicht besitze, ist es doch augenscheinlich, daß er hier nur den Gesetzgewalt verstehe, da er in der angeführten Stelle sagt, die Kirche habe nur den Gewalt das äußerliche Werk zu befehlen. Noch deutlicher zeiget sich eben das in dem Laymann, welcher sich mit folgenden Worten vernehmen lasset: *Nulla lex vel præceptum humanum extendere se potest ad actus mere internos* PER SE *præcipiendos.* d. i. Kein menschliches Gesetz oder Geboth kan sich so weit erstrecken, daß es ganz innerliche Uebungen, des Gemüths allein, in und für sich selbsten vorschreibe. Und also würde sichs auch mit den übrigen verhalten, wenn sie in den angedeuteten Stellen von dieser Strittigkeit handelten. Sehe man hier die erste Bosheit, oder Unwissenheit, dieses Portugesenfreundes, daß er glaubet, oder sich anstellet, als glaubte er, die Kirche habe keine andre geistliche Macht, als den Gesetzgewalt; und wenn diesem die innerlichen oder Gemüthsübungen nicht unmittelbar unterworfen sind, werde solcher Gewalt unnütz, ja entgegen gesetzet der Meynung Christi, welcher eine sichtbare Verwaltung seiner Kirche unter den Menschen eingesetzet.

Ist aber auch von dieser Auslegung, nicht wie sie der lästerende Gegner, sondern wie ich sie gegeben, ist es wahr, daß also rufe die allgemeine Stimme des ganzen Jesuitenchors? Auch das nicht: und hier siehet man die zweyte Bosheit, oder Unwissenheit, dieses Menschen. Pater la Croix ist ein Jesuit (und o wie weich ist seine Lehre in den Augen des Portugesenfreundes!) und dennoch vertheidiget la Croix das Widerspiel ausführlich in I B. von N. 652 bis N. 656. Das Widerspiel behauptet Pater Cardenas, bey dem P. Concina, welcher ihn deßhalben anpreiset, *T. VI l. I dissert. 5 c. 2.* Das Widerspiel lehret P. Biner *P. 1 Apparat. Erudit. ad Jurisprud. præsertim Ecclesiast. c. 1 q. 5 a n. 9.* Wo bleibet nun die allgemeine Stimme? wo ist die Vereinigung des ganzen Jesuitenchors?

Noch einen Tact! Was suchte wohl dieser Kircheneiferer mit seinem Vorgeben, daß die allgemeine Stimme des ganzen Jesuitenchors also rufe? Gewißlich nichts anders, als dem Leser den Wahn beyzubringen, dieser Lehrsatz sey den Jesuiten allein eigenthumlich. Es ist aber zu wissen, daß dieses die dritte, und noch größere Bosheit, oder Unwissenheit sey. Gesetzt auch, daß die allgemeine Stimme des ganzen Jesuitenchors zusammen hielte, und für ihren Chorregenten den Pater Suarez hätte, welchen dieser Stümper besser zu dem Amte ernennt haben würde, als den Pater Amico: so sind sie doch gar nicht allein. Sie werden zu Rom etlichemal gesehen haben, wie sich bey den Leichbegängnissen der Cardinäle allerley Ordensgeistliche einfinden, die Tagzeiten von den Verstorbenen singen zu helfen. Es kommen die Dominicaner, und ihr Chor singet ein Nocturn: es kommen die Franciscaner, und ihr Chor macht es eben so: und also geschiehet es wechselsweis auch von andern geistlichen Ständen. In der Meynung über den Kirchengewalt lassen andre Ordensstände und catholische Schulen die volle Stimme ihres Chors so wohl mit hören, als die Jesuiten. Dieses Lied, welches schon der heilige Thomas 1. 2. *q.* 91 *art.* 4 angestimmet, singen ihm nach, Sotus, Cardinal Cajetanus, Paludanus, Durandus, der heilige Antoninus, Almainus, Castro, Gabriel, Gerson, Navarrus, Driedo, Angelus, Sylvester, Fumus, Tabiena: welche alle anziehet Suarez *l. IV c.* 12. Zu diesen gesellen sich die Gottesgelehrten von Salamanca *Tract. X c.* 1 *punct.* 11, *& Tract. XI c.* 1 *punct.* 5, und nennen für sich den Tapia, den Gregorium Martinez, den Bonacina. Lasset uns diesen beysetzen einen ganz neuen Dominicaner, den P. Cuniliat, *Tract. I cap.* 2 *§.* 6 *n.* 3. So kann ich Ihnen auch dienen, daß der P. Schmier ein Benedictiner, obschon er widriger Meynung ist, dennoch aufrichtig bekennet, daß die seinige weniger Stimmen für sich habe, und nennet sie *pauciorum.* Was noch mehr ist, Pater Concina *T. VI l.* 1 *diss.* 5 *c.* 2 *n.* 13 *&* 14 folget zwar auch der widrigen Lehre, wirfet aber hier nicht, wie sonst, mit Gewißheiten um sich, haltet auch keine Strafpredig wider seine Gegner, sondern begnüget sich mit diesen Worten: *rationes valde probabiles id evincunt*: Hierzu vermögen uns sehr wahrscheinliche Ursachen. Es sey, sagt er, keine Nothwendigkeit, *quæ oppositam doctrinam evidenter ostendat*, welche den Gegensatz augenscheinlich erzwinge; und aus dem heiligen Thomas könne man nicht handgreiflich darthun, daß die Kirche nicht für einen besondern Fall die Macht habe, eine Gemüthsübung zu befehlen, oder zu verbieten.

Ex

Ex S. Thomæ doctrina evidenter non infertur, Ecclesiam in aliquo peculiari casu non posse actionem internam præcipere aut vetare. Wir wollen es beschließen. Sie werden alsbald vernehmen, daß dieses der allgemeine Lehrspruch der Gottesgelehrten sey; und werden es vernehmen von einer solchen Person, welcher weder Sie, noch der Verfasser des Anhanges, werden widersprechen wollen. Weil unter so vielen Chören so unterschiedlicher Schulen irgend eine Gefahr entstehen möchte aus dem rechten Tone zu kommen, werden wir uns um einen Kapellmeister umsehen müssen. Ich habe einen gefunden. Wissen Sie, wer er ist? Es ist Pabst Benedictus XIV. Wie? Benedicus XIV ist es? von welchem eben der Anhang (N. 124) sagt: „Von Anbeginn der Gesellschaft „JESU hat meines Erachtens kein römischer Pabst den wahren Geist „dieses Ordens so gründlich erkannt, als Benedictus XIV. Seine „tiefe Wissenschaft, seine unermessene Belesenheit, die lange Erfahrenheit in vielen Geschäften, welche immerdar durch seine Hand gegangen, „hatten ihm die so dunkle Schaubühne der Jesuiten eröffnet, und in ein „helles Licht gesetzet." Und dieser sollte einen Satz der Jesuiten gelehret haben, welcher den Augen des neuen Autors so gräulich vorkommet? Ja, ungezweifelt. Nehmen Sie nur in die Hand sein Buch *de Synodo Diœcesana* von der letzten römischen Auflage, und lesen Sie (*l. IX c. 4 n. 4*) folgendes: *Ecclesia autem, sicuti non potest per se, directe, & immediate præcipere aut prohibere actum mere internum, juxta communem Theologorum sententiam, quam cum* S. THOMA, *1. 2. q. 91 art. 4, & q. 100 art. 9, docet* SUAREZ *l. 4 de Legibus c. 12 per totum; ita non potest hæresin, quæ in exteriorem actum non prodit, censura perstringere.* Das ist: „Gleichwie aber, „nach der allgemeinen Uebereinstimmung der Gottesgelehrten, nach und „mit dem heiligen Thomas, und P. Suarez, die Kirche eine nur innerliche Uebung in ihr selbst und unmittelbar nicht befehlen oder verbieten kann: also kann sie auch wider die Ketzerey, so lang sie sich „äußerlich nicht merken lasset, mit einer Kirchenstrafe nicht verfahren." Sehe man hier, wie der Lehrsatz eines Amico, eines Coninks, eines Sanchez, Filliucius, Laymanns, Escobars, welcher der ausdrückliche Lehrsatz ist eines Suarez, durch die allgemeine Uebereinstimmung der Gottesgelehrten bestättiget wird. Sehe man, wie ihm auch Benedictus XIV beyfallet: denn sonst könnte er ihn nicht anziehen, als einen Beweisgrund, daß die Kirche wider die Ketzerey, so lang sie sich

äußer-

äußerlich nicht merken lasset, mit einer Kirchenstrafe nicht verfahren könne. Sie werden hierüber erstaunen; ich nicht weniger. So hat dann Benedictus XIV mit aller seiner tiefen Wissenschaft, mit seiner unermessenen Belesenheit, vermittelst jenes hellen Lichtes, nicht erblicken können, was doch der Blasbalgzieher gesehen hat, das ist, „ welche erschreckliche Folgen aus diesen abscheulichen Grundsätzen entste„ hen..... Die Unterwerfung des Geistes, der Gehorsam des Her„ zens, die Biegsamkeit des Gemüthes, sind innerliche Uebungen: auf „ welche sich aber, dieser Lehre gemäß, der Befehl der Kirche und des „ apostolischen Stuhls nicht erstrecken kann. So ist also der Ungehor„ sam, der Widerstand, die Hartnäckigkeit wider die Statthalter Chri„ sti nicht nur eine Wirkung von der Bosheit der Gesellschaft JESU, „ sondern auch eine nothwendige Folge jenes Lehrgebäues, welches sie „ angenommen. „ Tapfer, mein Herr! Nur eines ist unglücklich, daß man hinzusetzen muß: Eine nothwendige Folge jenes Lehrgebäues, welches die allgemeine Uebereinstimmung der Gottesgelehrten, und selbst Benedictus XIV angenommen. Ey! wenn dem also ist, so lasse sich die allgemeine Stimme des ganzen Jesuitenchors nur ferner hören mit den Worten Pabsts Benedicti XIV: Die Kirche kann eine nur innerliche Uebung in ihr selbst und unmittelbar nicht befehlen oder verbiethen. Und noch weiter, aus einer nothwendigen Folge, lassen sie auch jenes hören aus dem Suarez, an der durch den Pabst angeführten Stelle, N. 8: Die Kirche ist ein sichtbarer Körper: derohalben muß der Gegenstand ihrer ordentlichen und äußerlichen Regierart auch etwas sinnliches und äußerliches seyn. *Ecclesia corpus est visibile, & ideo materia accommodata ad ejus communem & externam gubernationem debet etiam esse sensibilis & externa.*

Nun dann, Hochwürdigster, sind Sie überzeuget, daß die Betrachtungen dieses Chorderderbers über die Glaubenslehren der Jesuiten nichts anders sind, als ein boshaftes Geback verleumderischer Sophistereyen? wo nicht gar die Geburt einer hoffärtigen Unwissenheit? Glauben Sie mir, am Ende werden sie von den übrigen eine gleiche Meynung fassen. Inzwischen ziehet der Anhang gewaltig los wider die verfluchten Irrthümer des P. Harduin, und des P. Berruyer seines Schülers und Ausschreibers. Worauf sich ein Ausbruch des heiligen Eifers (N. 144) also ergießt: „ O GOtt! Bücher, welche das verdammteste Gift der „ arianischen, der nestorianischen, der pelagianischen, der sociniſchen

„Ketze-

„ Ketzerey erneuern! Bücher, welche alle Schriften der heiligen Väter
„ unterdrücken, dieselben für unterschoben und voller Ohngötterey aus-
„ schreyen, damit man die Kirche des hochheiligen Beystands der Erb-
„ lehre oder Tradition beraube! Solche Bücher, u. s. f. werden von
„ den Jesuiten verehret, werden von ihnen bewunderet mit erhöhten Au-
„ genbraunen (noch schöner hätte ich gesprochen, mit gebogenen Ge-
„ müthsknien) werden von ihnen mit großer Hochachtung vertheidiget;
„ mit vermehrten Auflagen ausgebreitet; Herren, Frauen, Kloster-
„ jungfrauen zu ihrer Unterweisung in die Hand gegeben! „ Hier ist in der That der Weg etwas schlüpfrig: nichts desto minder werden wir in dem lieben Namen GOttes unbeschädiget dadurch kommen: Hochwürdigster Herr, verlassen Sie sich auf mich.

Zu vorderst lasset uns den P. Harduin und den P. Berruyer von den übrigen Jesuiten absondern, von welchen wir ungesaumt reden werden: wir wollen den Handel stückweis überlegen.

Zum ersten, verstehe ich nicht, wie man hier den P. Harduin mit dem Berruyer vereinige. Ich weiß, daß Berruyer Harduins Schüler gewesen: ich weiß aber auch, daß ein Schüler manch ungereimtes Zeug vorbringen kann, welches er von seinem Lehrmeister nicht gelernet. Nach der guten Vernunftlehre lasset sich aus den Fehlern des Schülers auf die Irrthümer des Lehrers nicht schließen. Wie aber? ist Harduin nicht ebenfalls verbothen? Ja, er ist verbothen: jedoch sage ich, es sey eine übermäßige Vergrößerung (ob sie aus gar guter Meynung herrühre, weiß der Himmel am beßten) wenn man das Urtheil, welches über Berruyers Bücher gefället worden, dem Harduin aufladet, und von ihren Schriften gemeinschaftlich ausrufet: Sie sind von den Statthaltern Christi mit der Ungnade der Apostelfürsten gebrandmalet worden. Zeige man einmal ein Urtheil der Statthalter Christi, in welchem die Bücher des Harduins, so wie Berruyers seine, mit der Ungnade der Apostelfürsten angesehen, und von einem gleichen Donner getroffen werden.

Zum zweyten, kann wohl eine unverschämtere Unwahrheit aufgebracht werden, als daß Harduins und Berruyers Bücher Alle Schriften der heiligen Väter unterdrücken, und sie für unterschoben und voller Ohngötterey ausschreyen? Man wird mir villeicht da vorrucken: Ein wenig sachte! willst du für Harduin und Berruyer eine Schutz-

rede auffetzen? Da bewahre mich GOtt vor: man wird es eheſtens beſſer erkennen. Wer ſollte ſich aber halten können, da man mit ſo ungewiſſenhaften Leuten zu thun hat, welche um dieſe zween Jeſuiten tiefer niederzudrücken, als Rom gewollt, ihnen ſolche Unſinnigkeiten andichten, davon ſelben niemals getraumet hat? P. Harduin, und nach ihm auch P. Berruyer, hat davor gehalten, daß ſehr viel Bücher der weltlichen alten Verfaſſer erdichtet wären, und daß ein gleiches Schickſal auch einige aus den heiligen Vätern betroffen hätte. Er mag die Anzahl dieſer unterſchobenen Bücher etwas gröſſer genommen haben, als andre Kunſtrichter. Wir ſehen jedoch in den Auflagen der Benedictiner von Sanct Maurus, daß ſie ziemlich vielen Schriften ihren Platz in dem Regiſter der Ungewiſſen anweiſen, welche zu verwerfen ſich niemand vor ihnen gewaget hatte. Solches aber hat P. Harduin nicht von allen, ja nicht einmal von den mehrern geglaubet. Man darf nur ſeine Abhandlung *de Sacramento Altaris* durchblättern. Wie viel Kirchenväter werden nur allda für die catholiſche Wahrheit wider die Irrlehren angezogen? Würde ſolches ein Mann thun, welcher alle Bücher der heiligen Väter für unterſchoben und voller Ohngötterey hielte? Allein dieſes iſt eine alte Anklage eines Ungenannten, welcher ſie wider den P. Harduin in ſeine Hiſtoriſche Abhandlungen von verſchiedenen Stücken, gedruckt zu Rotterdam 1707, hat einfließen laſſen. Harduin ſelbſt hat dieſen Läſterer der Lügen geſtrafet in einer Schrift, welche er in den XIV Band der Auserleſenen Bibliothek des Clerici hat einrucken laſſen, *p.* 335. Was noch mehr iſt, hat ſich P. Harduin erkläret in ſeiner Verantwortung, welche am Ende ſeiner Auserleſenen Werke zu leſen iſt. In dieſer verwirfet er offentlich die Auflage ſeiner Bücher, welche zu Amſterdam heraus gekommen, und ſpricht unter andern alſo: von den griechiſchen ſo wohl als lateiniſchen Vätern hege ich keine andre Meynungen, als welche die catholiſche Kirche gutheißet, und die gelehrteſten Kunſtrichter, und die beßten Gottesgelehrten unter den Catholiſchen billigen. Und nach allem dieſen hat man die Frechheit durch offentlichen Druck auszuſprengen, und unter die unumſtößlichen Beweisthümer der jeſuitiſchen Verbrechen zu ſetzen, daß Harduin und Berruyer alle Schriften der heiligen Väter unterdrücken? Die Sache beruhet auf dem allein, was offenbar geſchehen iſt. Was aber ganz und gar unglaublich ſcheinen muß, iſt die Bosheit und Unwiſſenheit, mit welcher geſagt wird, dieſe zween Jeſuiten hätten alle Schriften der heiligen Väter unterdrücket, damit man die

Kir-

Kirche des hochheiligen Beyſtands der Erblehre oder Tradition berau-
be. Was für einen ehrwürdigen Beyſtand für dergleichen Abſichten, ja auch
für die Glaubenslehren, hätten wir nicht, wenn die Bücher des heiligen
Dionyſii des Areopagiten, die mehrern Sendſchriften des heiligen Blut-
zeugen Ignatii, die päbſtlichen Decretalſchreiben bis auf den Pabſt Si-
ricium, für wahrhaft angenommen werden könnten? Folget hieraus,
daß die gelehrteſten Männer, welche ſie nicht für ächte Geburten erkennet ha-
ben, oder noch erkennen, dieſelbigen unterdrücket, damit ſie die Kir-
che des hochheiligen Beyſtands der Erblehre beraubten? Haben et-
wa die oben erwähnten Benedictiner ſo viel Bücher der heiligen Väter
in ihren Herausgaben unterdrücket, damit ſie die Kirche des hochhei-
ligen Beyſtands der Erblehre beraubten? Das Bindwort damit be-
deutet ein Ziel und Ende. Kann man dieſe böſe Abſicht bey den Bene-
dictinern und anderen nicht vermuthen, mit welcher Billigkeit darf man
auf den P. Harduin und P. Berruyer dießfalls argwohnen? wo ha-
ben ſie dieſes ſchändliche Vorhaben an ſich blicken laſſen? Gewißlich nicht
in der angezogenen Verantwortung aus der Auserleſenen Bibliothek
des Clerici oder le Clerc, allwo ſich auch (*Tom. XIV p.* 342) die An-
merkung befindet, Pater Harduin habe die Erblehren der Kirche ſo fern
nicht zu beſchädigen geſuchet, daß er für eine aus ſeinen Haupturſachen,
allerley weltliche Bücher, und auch einige Schriften der Väter nicht
zu erkennen dieſe gehabt, weil man geheime Spuren darinnen entdecket,
welche den catholiſchen Erblehren zuwider lauten. Ja es hat ſo gar
der Ungenannte, deſſen Abhandlungen P. Harduin dieſe Verantwor-
tung entgegen geſetzet, ſelbſt bekennet, Harduin begegne denjenigen,
welche er für unächt ausgiebt, als Feinden aller Erblehren der
catholiſchen Kirche. Sie werden vielleicht ſprechen, Hochwürdigſter,
Harduin habe wenigſtens der Erblehre dadurch einen gewaltigen Stoß
verſetzet, daß er die Anzahl der unterſchobenen Schriften bey den Kir-
chenvätern um ein merkliches vergrößert. So werden Sie ſprechen: aber
Sie hören ja, daß ſich der Verfaſſer des Anhanges hiemit nicht begnü-
get: er machet dem Leſer weis, Harduin wolle gänzlich die Kirche des
hochheiligen Beyſtands der Erblehre oder Tradition berauben. Aber,
mit Ihnen allein zu reden, belieben ſie den Pater Germon zu leſen in
dem II B. ſeines herrlichen Werkes *de veteribus hæreticis Eccleſiaſtico-
rum Codicum corruptoribus*, d. i. Wie die alten Ketzer die Kirchen-
ſchriften verfälſchet. Sie werden daſelbſt (*Parte IV c.* 7 & 8) auf
das augenſcheinlichſte erwieſen finden dieſe zween Sätze. Erſtens: Die

Erblehre oder Tradition steifet sich nicht nur auf einen Kirchenvater, sondern auf ihrer mehr, ja viel mehr auf die einhällige Aussage gleichsam aller. Zweytens: Die Erblehre oder Tradition ist nicht in den Büchern der heiligen Väter allein enthalten. Sind nun diese zween Sätze fest gestellet, so ist unlaugbar, daß der Erblehre nichts entgehe, wenn schon hier ein alter Kirchenscribent, und dort eine Schrift eines andern nicht angenommen wird.

Zum dritten, giebt der Verfasser des Anhanges vor, Harduins und Berruyers Bücher erneuern das verdammteste Gift der arianischen, der nestorianischen, der pelagianischen, der socinischen Ketzerey. Hierinnen zeiget er, wie ich in einem andern Schreiben berühret, seine Vermessenheit. Rom thut mir zu wissen, daß in Berruyers Büchern sich befinden *Propositiones respective falsæ, temerariæ, scandalosæ, faventes hæresi, atque hæresi proximæ, & a communi, & unanimi sanctorum Patrum & Ecclesiæ sensu in Divinarum Scripturarum interpretatione alienæ*; solche Sätze, welche falsch, vermessen, ärgerlich, der Ketzerey günstig und nahe verwandt, hingegen von der allgemeinen Auslegung der heiligen Väter und der Kirche entfernet sind. Ein Kunstrichter, welcher Ehrerbiethung genug gegen den Statthalter Christi hat, wird innerhalb dieser Schranken stehen bleiben: ein hoffärtiger Tadler aber, welcher sich über den Statthalter Christi erheben, mehr als er wissen, und mehr Eifer für die catholische Glaubenslehr als der Pabst zeigen will, spricht Nein dazu: Berruyer, sagt er, hat nicht nur dergleichen Sätze, sondern solche, die das verdammteste Gift der arianischen, der nestorianischen, pelagianischen, socinischen Ketzerey erneuern. Das heißt: sie sind nicht nur nahe bey der Ketzerey, *faventes hæresi, atque hæresi proximæ*; sondern auch *hæreticæ*, wirklich ketzerisch. Es ist außer allem Zweifel, daß niemand die arianische oder andre Ketzerey erneuern kann, er trage dann ausdrücklich ketzerische Lehren vor. Hat also dieser Glaubenspromotor seinen Richterstuhl über den römischen aufgeschlagen: er ist scharfsichtiger, als Benedictus XIV und Clemens XIII: er traget für die Lehre der catholischen Wahrheit mehr Sorge, als diese höchsten Kirchenhäupter. Sind dieß jene Eiferer, welche den Jesuiten vorwerfen, daß sie den römischen Sprüchen mit schlechter Ehrerbiethung begegnen? Kostete es dann Pabst Benedict XIV oder Clemens XIII so viel, in ihrer Erklärung wider P. Berruyer das Wort *hæreticæ*, ketzerisch, den übrigen beyzufügen? Warum haben sie es unterlassen?

Mein

Mein Hochwürdigster Freund, diese Leute führen ein zweyschneidiges Schwert, mit welchem sie zwar die Gesellschaft JESU, aber zugleich Rom selbst verwunden. Man glaubet es vielleicht jetzo noch nicht: GOtt gebe, daß nicht ein trauriger Erfolg diese Vermuthung nur gar zu handgreiflich bewähre: die Absicht gehet weiter, als nur die Jesuiten um ihr Ansehen zu bringen.

Ich schreite zu den Jesuiten, welche sich für den Berruyer den römischen Befehlen am heftigsten sollen widersetzet haben. (N. 134) Ich begehre nicht mehr, als einen billigen Leser, so wie Sie, mein Herr; und bin versicheret, daß ich einen gewonnenen Handel habe. Es ist in ganz Frankreich, und auch in Italien bekannt, daß Berruyers Bücher, da man sie das erste mal in die Presse begehrt, durch die vom Pater General verordnete Revision oder Untersuchung verworfen worden; daß sie ans Licht gekommen ohne Gutheißen und Verwilligung der Obern der Gesellschaft; daß P. Berruyer selbst es ungern gesehen, da aus einer zu Paris herumgehenden Handschrift sein Werk abgedruckt worden. Es ist zu Paris stattkündig, daß die Jesuiten selbst diejenigen gewesen, welche zuwege gebracht haben, daß der Erzbischof selbiger Hauptstadt den zweyten Theil über das Neue Testament verbothen: ich habe so gar einen Brief gesehen, welcher versicherte, daß alle Ausstellungen des Erzbischofs wider dieses Werk von den Jesuiten selbsten herrühreten. Man weiß zu Rom, und Sie werden sich noch erinnern jener Nachricht, welche Sie mir davon unverzüglich ertheilet; daß, als die Heilige Congregation das Verboth dieses zweyten Theils schon wirklich abgefasset, Pabst Benedict XIV aber aus besondrer Gütigkeit dessen Abkündigung so lang zurück gehalten, bis der Beklagte oder jemand anstatt seiner darüber wäre angehört worden; der P. General der Gesellschaft, nach gehöriger Unterredung mit seinen Assistenten, vornehmlich dem französischen, sich für die allerhöchste päbstliche Gnade bedanket, jedoch ohne dieselbe anzunehmen der Gerechtigkeit ihren Lauf gelassen, mit Vermelden, daß die Gesellschaft dieses Werk nicht für das ihrige erkennte. Dieses sind unstrittige Gewißheiten: und man will dennoch die Welt bereden, es seyen den Jesuiten sehr angelegen, den Berruyer und seine Lehren zu beschützen? Hat wohl der hochansehnliche Predigerorden eben deßgleichen gethan mit den Werken des Cardinals Cajetani? Jedermann erkennet, daß in Auslegung der heiligen Schrift dieser dem P. Berruyer zu allen Neuigkeiten den Weg gebahnet habe. Die Regel, welche Cajetanus zu

Erörterung der Schrift fest gesetzet, ist folgende, bey Cano *l. VII de Loc. Theolog. c. 3.* Wenn eine neue Auslegung vorkommet, welche mit dem Zusammenhange übereinstimmet, obschon sie von der allgemeinen Strasse der geistlichen Lehrer abgehet, soll ihr der Leser seine Billigkeit angedeihen lassen .... Niemand soll eine neue Schriftauslegung deßwegen verabscheuen, weil sie von den alten Lehrern abweichet: sintemal GOtt die Erklärung seiner Schrift nicht an die Person der alten, sondern an die Schrift selbst gebunden, jedoch nach Gutachten der catholischen Kirche. *Si quando occurrerit novus sensus textui consonus, quamvis a torrente doctorum sacrorum alienus, æquum se præbeat lector censorem .... Nullus detestetur novum Sacræ Scripturæ sensum ex hoc, quod dissonat a priscis doctoribus: non enim alligavit DEUS expositionem Scripturarum Sacrarum priscorum doctorum sensibus, sed Scripturæ ipsi integræ, sub Catholicæ Ecclesiæ censura.* Wer könnte alle seltsame Auslegungen erzählen, welche Cajetanus aus dieser Quelle hergeleitet? Wer so viel übrige Zeit hat, lese hierüber die Anmerkungen des berühmten Catharini, eines Bischofs aus dem Orden des heiligen Dominici, welcher sie in ein Verzeichniß gesammlet hat. Ich will ein einziges Muster anführen, aus welchem man schließen möchte, Cajetanus wäre, wie von dem Berruyer gesprochen worden, von den arianischen Irrlehren nicht weit entfernet. Catharinus schreibet also von Cajetano: „Von der Gott„ heit Christi lehret er über das Sendschreiben an die Hebräer etwas „ neues, unerhörtes, und gottloses, nämlich, Christus sey ein wenig „ geringer gewesen, als GOtt, nach seinem Wesentlichen: denn Chri„ stus ist GOtt persönlich; GOtt aber ist GOtt so wohl natürlich, als „ persönlich. Folglich ist Christus ein wenig geringer gewesen, als GOtt: „ weil er zwar GOtt war nach seinem Persönlichen, welches ganz ge„ wiß auch wesentlich ist, nicht aber nach seinem Natürlichen.„ *De Christi Divinitate super ea quæ ad Hebræos (c. 2) novum, & inauditum, & nefandum docet, videlicet quod Christus paulo minutus est a DEO secundum esse substantiale, quoniam est DEUS personaliter; DEUS autem est DEUS & naturaliter, & personaliter. Paululum ergo est imminutus a DEO, quia est quidem DEUS secundum esse personale, quod constat esse substantiale, non autem secundum naturam.* Ich übergehe mit Stillschweigen die Folgerung, welche Catharinus hieraus ziehet, daß kraft dieser Auslegung, wider den Glaubenssatz des Kirchenrathes von Nicäa, Christus nicht eine Wesenheit mit dem Vater hätte:

hätte: welches aber zu meinem gegenwärtigen Vorhaben nicht sonderlich dienet. Noch ein Verbrechen liegt auf dem P. Berruyer, daß er der Kirche einige Schriftstellen entzogen, derer sich sonst die Väter und Kirchenversammlungen bedienet hatten, etliche Glaubenslehren zu verfechten. Auch an dem hat es Cajetanus nicht fehlen lassen. Erstlich ist bey ihm eine Grundregel zur Auslegung der Psalmen, daß alle die, welche nicht buchstäblich von dem David verstanden werden können, auf Christum gedeutet werden müssen: woraus seine zweyte Regel folget, daß alle Psalmen, welche von David ausgelegt werden können, auf Christum nicht sollen gezogen werden. *Omnis Psalmus, qui non potest exponi ad literam de David, exponendus est de Christo: & ex hoc habetur altera regula, quod, qui potest exponi de David, non est exponendus de Christo.* Daraus dann ist entstanden, daß Cajetanus in seiner Erläuterung der Psalmen den Herrn Christum kaum jemals sehen lasset, *nisi*, spricht Catharinus, *cum ita cogitur, ut non valeat absque perfidia manifesta tergiversari*; wenn ihn nicht eine solche Noth zwinget, welcher er ohne offenbare Treulosigkeit nicht ausweichen kann. Nebst dem verstehet Cajetanus niemals die Buße oder das Abendmahl, da in der Schrift von Nachlassung der Sünden, und von der Beharrlichkeit in dem gemeinschaftlichen Brotbrechen Meldung gethan wird: wodurch er den Römischcatholischen zwo der beßten Stellen für diese zwey Sacramente entzogen hat. Ja Catharinus beklaget sich, Cajetanus hätte sich bestrebet, auch jene Stellen uns zu entreißen, welche man für die letzte Oelung aus Marco und Jacobo dem Apostel entlehnet. *Conatus est auferre nobis testimonia sacræ Unctionis, quæ ex Marco accipiuntur, & Jacobo Apostolo.* Außerdem ist Cajetanus noch übler verfahren als Berruyer, da er auch durch die canonische Gewißheit einiger heiligen Bücher einen Strich gemacht. Gewißlich er hat nicht nur in Zweifel gestellet, ob die Erzählung von der Ehebrecherinn wirklich von dem heiligen Johannes, die von Stärkung des Heilands durch den Engel von dem heiligen Lucas, und das letzte Capitel Marci von diesem heiligen Evangelisten sey: sondern er hat einen Satz auf die Bahn gebracht, welcher alle Grundfesten des canonischen Ansehens in allen Schrifttheilen erschüttert, wie Canus (*l. II de Locis Theolog. c.* 11) bemerket hat. *Canonicus liber*, sprach er, *latine dicitur regularis. Id vero bifariam esse potest. Vel enim regularis intelligitur ad firmandam fidem, vel ad instruendos mores. Ergo licet illi libri a Pontificibus & Conciliis definiantur esse Canonici, non cogimur protinus credere. Canonicos esse*

ad

ad fidei dogmata confirmanda : sed sat est , si Canonicos posteriori significatione fateamur. Zu deutsch lautet die Meynung Cajetani also : „ Ein canonisches Buch heißet nichts andres , als eine Regel. Solches „ kan aber auf zweyerley Art geschehen. Denn entweder verstehet man „ eine Regel zur Bestättigung des Glaubens , oder zur Unterweisung in gu„ ten Sitten. Obschon also gewisse Bücher von Päbsten und Kirchen„ räthen als canonisch erkläret worden , sind wir darum nicht unumgäng„ lich gehalten zu glauben, sie seyn canonisch zu Bestättigung der Glau„ benslehren : sondern es ist genug , wenn wir bekennen , daß sie der „ zweyten Auslegung nach canonisch sind. „ Jedennoch wird wohl jemand so thöricht seyn , daß er diese Meynungen Cajetani für Meynungen und Ausschweifungen des ganzen Predigerordens ausgebe ? Und doch sind Cajetani Bücher mit Genehmhaltung seines Ordens an das Licht getreten : nichts destoweniger hat sich niemals ein Dominicaner gebrauchen lassen , wider sie ein Verboth auszuwirken. Nachdem nun Berruyers Bücher wider Willen seiner Obern in die Presse gekommen : nachdem die Jesuiten sich selbsten bearbeitet , damit ein großer Kirchenprälat sie zu lesen untersagte : nachdem sie derselben Schutz auf sich zu nehmen nicht für gut befunden , um das römische Urtheil zu hintertreiben : kann es noch einen so ungerechten Menschen geben , welcher die persönlichen Meynungen dieses Verfassers der ganzen Gesellschaft JESU beymessen wollen ? Ich frage hier nicht , warum Cajetanus nicht verbothen worden : die Ursachen mögen auf den Umständen seiner Zeiten beruhen. Meinen Beweisthum zu betreiben ist genug , daß diese Fehler sich in seinen Werken befinden , wie sie sich dann ganz gewiß darinnen befinden.

Man trifft aber Jesuiten an , welche , den römischen Befehlen zu Trotz, Berruyers Bücher anpreisen , verkaufen , und allen Vorschub thun, daß er gelesen werde : da hingegen Catharinus , Canus , und andre Dominicaner sich mit Gewalt dem Cajetano widersetzet. Allerdings , das haben diese letzte gethan. Aber sehe man das Blendwerk ! Auch unter den Dominicaneren hat es dem Cajetano an Beschützeren nicht gemangelt. Dominicus Soto war sein Beschirmer : wiewohl er vom Jahre 1518 ihm seinen Beyfall entzogen. Piccinardi (*l. IV de Approb. Doctrin. S. Thomæ*) vertheidiget ihn , wo und wie er nur immer kann. Auch Echard kehret alles vor , was Cajetanum retten kann , und haltet jene Dominicaner übel genug , welche denselben angegriffen. Was folget hieraus ? Sind darum die Lehren Cajetani Lehren seines Ordens ? Das wäre

die

die elendeste Folgerung. Sollte ich auch wissen, daß dreyßig, daß viersig, daß hundert Dominicaner sich in die Wette bemüheten, die irrigen Meynungen Cajetani zu bedecken: würde mir das allein erklecken, sie für keine Ordenslehren anzusehen, was Natalis Alexander im 5 Capitel seiner Kirchengeschicht auf das XV, und auf das XVI Jahrhundert (*artic. II n.* 11) berichtet; es habe P. M. Johannes von Fenario, General des Predigerordens, sich gegen Catharinum erkläret, er würde sich zu Seiner Päbstlichen Heiligkeit begeben, und derselben seine Meynung eröffnen, *hanc doctrinam nostri Ordinis non esse*, dieß sey nicht die Lehre ihres Ordens. Gleiches Recht muß ein jeder, der sein Ohr der Billigkeit nicht verstopfet, den Jesuiten widerfahren lassen. Sey es auch, daß einige aus ihnen den römischen Befehlen zu wenig Ehre beweisen, und für die Bücher des P. Berruyer noch Leser suchen: so wird doch allezeit wahr bleiben, daß dieses Werk ohne Gutheißen, ja ohne Vorwissen, und wider das Gutachten der Obern der Gesellschaft in den Druck gekommen; daß die Jesuiten selbst dawider zu Paris ein Verboth ausgewirket; daß ihr General sich dessen nicht hat annehmen wollen, sondern gegen den Pabst die Erklärung gethan, die Gesellschaft erkenne es nicht für ihr Werk. Wer andrer, als ein boshafter Mensch, kann vorgeben, Berruyers Bücher werden von seinem Orden gehandhabet?

Allein ich zweifle noch immer an der Wahrheit der Erzählungen, mit welchen der Anhang seine Einbildungen beleget. Ich will es in zweenen Fällen erweisen: haben wir seinen Verfasser auf zwoen Lügen mit der Hand im Sack ertappet, wer wird sich ihm in dem übrigen mehr anvertrauen? Er rufet (N. 135) zum Zeugen Herrn Marggrafen Angelo Gabrielli, den ehrenwerthesten Cavalier, welcher, seinem Vorgeben nach folgendes erzählet: „ Gegen Ende des Brachmonats wäre zu ihm gekommen „ sein Beichtvater ein Jesuit, P. Asquasciati, welcher ihm mit eigenen „ Händen alle Bücher des P. Berruyer in französischer Sprache sammt „ ihrer beygedruckten Vertheidigung eingeliefert, die Nutzbarkeit und „ den Werth dieser Schriften angepriesen, und beygesetzet, sie wären „ zwar verbothen (wie es auch Herrn Gabrielli schon bekannt war) nichts „ desto weniger verdienten sie als recht gute Bücher gelesen zu werden. „ Wohl! Haben Sie nicht gelesen die offentliche Erklärung, welche wider die Ausbreitung dieses Betrugs Herr Gabrielli selbst, der ehrenwertheste Cavalier von sich gegeben? Ich kann zwar daran keinen Zweifel tragen: jedoch will ich sie hier einrucken.

„ Marggraf Angelo Gabrielli an die Feinde der Ver„ leumdung, und Freunde der Wahrheit.

„ Es ist mir ein Buch zu Handen gekommen unter dem Titel: An„ hang zu den Anmerkungen eines Portugesen über die Bittschrift, „ welche der P. General der Jesuiten Seiner Päbstlichen Heiligkeit „ überreichet: oder Antwort eines Freundes aus Rom an den Freund „ zu Lisabon. Genua 1759. Mit Genehmhaltung der Obern. Als ich „ es durchlas, habe ich auf dem 272 Bl. eine aus folgenden Worten be„ stehende Erzählung angetroffen: Ich nehme zum Zeugen den Marg„ grafen Angelo Gabrielli, den ehrenwerthesten Cavalier. Gegen Ende „ des Brachmonats ist zu ihm gekommen sein Beichtvater ein Jesuit, „ P. Asquasciati: welcher ihm mit eigenen Händen alle Bücher des P. „ Berruyer in französischer Sprache sammt ihrer beygedruckten Ver„ theidigung eingeliefert; die Nutzbarkeit und den Werth dieser Schrif„ ten angepriesen, und beygesetzet, sie wären zwar verbothen, nichts „ desto weniger verdienten sie als recht gute Bücher gelesen zu werden. „ Wie? soll ein Beichtvater gegen seinen Beichtsohn, gegen einen welt„ lichen Cavalier, welcher von theologischen Sachen nicht berichtet ist, „ welcher in geistlichen Dingen noch weniger Erfahrenheit hat, als er „ selbst, sich also verhalten? Ein Beichtvater soll ihm ein Buch zu„ tragen, welches voller Irrthümer ist, und als ein solches durch den „ allerhöchsten Ausspruch von zweenen Päbsten erkläret worden? Dessen „ schädlichen Gebrauch soll er ihm nachdrücklich einrathen, indem doch „ der Cavalier selbes weder verlanget, noch suchet, oder achtet.

„ In diesen Worten des besagten Anhangs ersah ich die Gespunst „ einer ehrlosen Verleumdung, und die mit vorsetzlicher Bosheit erdach„ te Veränderung der ganzen Begebenheit. Ich fand wider alles Recht „ angetastet das Gewissen, die Hochachtung, und das Innerste des P. „ Asquasciati, eines Manns, dessen Gelehrsamkeit und geistliche Fröm„ migkeit der ganzen Stadt Rom bekannt ist. Ich erachtete also meine „ Schuldigkeit zu seyn, daß ich die Lügen beschämete, und den ganzen „ Handel, so wie er sich zugetragen, nicht wie ihn dieses Buch erdich„ tet, offentlich an den Tag brächte.

„ So

„ So ist dann zu wissen, daß ich schon lange Zeit vor dem Eingange
„ des Brachmonats aus der Handlung des Herrn Pagliarini nebst an-
„ dern französischen Büchern auch das Werk des P. Berruyer ge-
„ kaufet: wie man es bey diesem offentlichen Buchführer in Rom nach
„ Belieben noch umständlicher erfragen kann. Folglich ist eine Unwahr-
„ heit, daß gemeldter Pater mir gegen Ende des Brachmonats oder zu
„ was immer für einer andren Zeit dieses Buch in das Haus gebracht:
„ gleichwie auch eine Unwahrheit ist, daß er mir dessen Verboth be-
„ richtet: sintemal er mit mir davon nicht einmal gesprochen hat. Wo-
„ durch nun der erste Theil der Anklage als lügenhaft widerleget ist.

„ Eben so leicht wird auch ihr zweyter Theil der Unwahrheit über-
„ zeuget: sintemal, nachdem ich besagte Bücher gekauft, und beynahe
„ schon den ganzen ersten Band gelesen hatte, P. Asquasciati eines Tags
„ in meine Behausung gekommen, und da wir in meiner Hausbibliothek
„ auf allerley Reden verfielen, sah er auf einem Tischlein Berruyers
„ Bücher, welche nur vor wenig Tagen von dem Buchbinder zuruck ge-
„ bracht, und deßwegen noch nicht an ihren gehörigen Ort gestellt waren
„ worden. Er sprach zu mir: Wissen Sie auch, daß dieses Buch ver-
„ bothen ist, und ohne Erlaubniß nicht kann gelesen werden? Ich ant-
„ wortete, Pabst Benedictus XIV heiligen Angedenkens hätte mir ehe-
„ dessen mündlich eine beständige Erlaubniß ertheilet, die verbothenen Bü-
„ cher zu lesen. So ist also auch falsch, und grundfalsch, daß mich der
„ Pater jemals angetrieben ein solches Werk zu lesen, oder nur im min-
„ desten mir dieses zugemuthet.

„ Dieses ist der wahre, genaue, und unverfälschte Verlauf, für wel-
„ chen ich in allen seinen Umständen bey meinen Ehren gut stehe, und
„ vollkommen bereit bin, dafern ich es für nöthig halten, oder jemand
„ es von mir fodern sollte, alles auch durch einen abgelegten Eid zu be-
„ kräftigen. Weil aber dieses mein Zeugniß sich nicht genug ausbreiten
„ kann, den häßlichen Schandflecken zu vertilgen, welcher dem P. As-
„ quasciati durch offentlichen Druck angehänget worden: will ich jedoch,
„ so viel mir immer möglich ist, zu seiner gerechten Ehrenrettung bey-
„ tragen, und damit niemand an der Wahrheit dieser von mir eigenhän-
„ dig geschriebner und unterschriebner Erklärung zweifeln könne, habe ich
„ für gut erachtet, die Beglaubigung meiner Handschrift bey Herrn Jo-

„ seph Uccelli, offentlichen Notario zu Venedig, mit Ueberschickung eines „ Originals zu veranstalten, und hiedurch der Unschuld eine beständige und „ billige Nothwehr wider die gemeldte Bezüchtigung zu verschaffen.

„ Den 15 Winterm. 1759.

„ Angelo Gabrielli.

„ Nachdem ich die oben stehende Schrift Seiner Excellenz des Herren „ Marggrafen Angelo Gabrielli, aus Rom gebürtig, welchen ich sehr „ wohl zu kennen die Ehre habe, besichtiget und gelesen: haben Seine „ Excellenz in meinen Händen vermittelst eines Eides auf der heiligen „ Bibel bezeuget, ausgesagt, und bekräftiget, daß es die nämliche Er„ klärung sey, welche sie mit eigner Hand geschrieben und unterschrieben.

„ Venedig den 21 Winterm. 1759.

„ Also ist es. *Joseph Uccelli Civis orig. ac publ. Ven. Not. Coll.* „ *insig. subscr. & sig. absq reg.*

Es hat zwar der beschämte Verfasser des Anhanges in der That gezeiget, wie weit die Unverschämtheit eines Schmierers gehen könne, welcher ohne Namen und unerkannt sich in Sicherheit zu befinden glaubet, und hoffet, er könne auch die ehrwürdigsten Personen eines jeden Standes ohne Endgelt beleidigen. Wer soll aber nicht lachen, da er sieht, daß man den kurz zuvor ehrenwerthesten Cavalier nun auf einmal für einen Verschwender seiner Ehre ausgiebt? daß man das Zeugniß seiner Bekannten höher ansetzen will, als sein eigenes? Lasset uns immerhin diese Erzählung für die erste Unwahrheit des Anhanges rechnen: denn ein jeder ehrlicher Mann wird eher dem Marggrafen Gabrielli, als diesem offentlichen Ehrenrauber, Glauben beymessen: vornehmlich da er durch das Zeugniß des Pagliarini gedrungen und gezwungen worden, einen Theil seines so freyen Vorgebens zu widerrufen, den ersten nämlich, daß P. Asquasciati Herrn Gabrielli mit eigenen Händen alle Bücher des P. Berruyer in französischer Sprache eingeliefert.

Wir wollen auch die zweyte aufdecken, welche (N. 134) also lautet: „ Die heilige Congregation *Indicis* genannt hat 1734 verbothen den er„ sten Theil des nunmehr so bekannten Werkes, welches P. Berruyer ein

„ Je-

„ Jesuit geschrieben. Das römische Verboth in Ehren zu halten, ha-
„ ben die frommen Jesuiten das Werk italiänisch übersetzet. Diese
„ Arbeit wird dem ehrwürdigen Pater Zaccaria zugeschrieben. Die Con-
„ gregation, alle Rechtsverkehrungen abzuschneiden, hat für gut be-
„ funden, das Buch von neuem zu verdammen. Worauf die Jesui-
„ ten, mit der Uebersetzung des ersten Theils noch nicht zufrieden, auch
„ den zweyten, welcher noch weit pestilenzischer als der erste ist, französisch
„ herausgegeben..... Die heilige Congregation eilet dem Uebel entge-
„ gen, und verwirft das Buch. Die Gesellschaft macht ihr ein demü-
„ thiges Compliment, und lasset besagten Theil in italiänischer Sprache
„ neu auflegen. Und damit jedermann erkenne, daß der apostolische Stuhl
„ nichts versteht, und in Glaubenszweifeln zu urtheilen nicht im Stan-
„ de ist..... kommet der große Held, und hochansehnliche Bibliothek-
„ verwalter, der mächtige Zaccaria, und setzet noch dazu seine tiefge-
„ lehrte Abhandlungen, und eine schon in Frankreich gedruckte Schutzrede,
„ seinem Berruyer hilfreiche Hand zu biethen. „ Bis hieher der An-
hang. Es ist hier zu Mayland ein Brief des P. Zaccaria an hiesigen Herrn Grafen P. M. herumgegangen, welchen ich beysetze, weil er augenscheinlich darthut, daß die beygebrachte Erzählung ein Geweb aus mehr Lügen als Worten sey.

„Hochgebohrner Graf, Gnädiger Herr.

„ Ihre Gnaden begehren von mir eine vertrauliche und aufrichtige Er-
„ klärung, was für eine Beschaffenheit es habe mit demjenigen, was
„ der Anhang zu den Anmerkungen über die Bittschrift meines P. Ge-
„ nerals von mir aus Gelegenheit der biblischen Geschicht P. Berrupers
„ gemeldet hat. E. Gnaden haben wohl daran gethan, daß Sie eine
„ Abschrift des nichtswürdigen Absatzes mit beygefüget: sonst würde
„ mir unmöglich gefallen seyn ihre Neugier zu vergnügen, welche, wie
„ ich erachte, von dem Eifer für meine Ehre entstanden ist: denn, so
„ viel mir bekannt ist, befindet sich hier ein einziges Exemplar dieses
„ Anhangs, welches von Hand zu Hand so still und behutsam herum-
„ schleichet, daß es noch kein Unsriger zu sehen bekommen. Ich diene
„ dann E. Gnaden, daß ich nicht ohne Abscheu gelesen habe einen
„ Absatz, welcher meinen guten Namen mit dem haßwürdigsten, und
„ zugleich von mir unverdientesten Schandmaale bezeichnet. Unter so

„ vielen Mängeln, welche ich zu meiner Beschämung an mir erkenne,
„ habe ich doch zwey Dinge, welche bey aufrichtigen Gemüthern, wie
„ ich an E. Gnaden erkenne, noch einigen Werth zu behalten scheinen;
„ das ist, eine kräftige Neigung zu allem dem, was den catholischen
„ Glauben und die römischen Verordnungen angehet; und eine wahr-
„ haftige Liebe gegen meinen Ordensstand. An eben diesen werde ich
„ von dem Verfasser des Anhangs angegriffen, damit er mir auf der
„ empfindlichsten Seite einen Streich versetze. Er befleißet sich, mir ei-
„ ne Gestalt zu geben, welche ganz gewiß die meinige nicht ist: er stellet
„ mich vor als einen Verachter der apostolischen Verbothen, und lasset
„ durch eine schlaue Verstellung die Unehre auf meinen Orden zuruck
„ fallen, welche doch, wenn er mich auch mit wahren Farben gemalet
„ hätte, mir allein gebührte. Wer wird mir verübeln, daß ich mich
„ über eine solche Zeitung entrüstet? Jedoch sey GOtt gepriesen, daß
„ man mir solche Sachen vorwirft, welche ich augenscheinlich der Lü-
„ gen überweisen kann. Sie sollen Richter seyn.

„ Der Anhang meldet, die Uebersetzung des ersten Theils der so ge-
„ nannten Geschicht des Volks GOttes werde dem Ehrwürdi-
„ gen Pater Zaccaria zugeschrieben. Ich will hier nicht anführen,
„ daß diese Uebersetzung schon den 16 Winterm. 1739 von den Refor-
„ matoren der Studien zu Padua gutgeheißen worden, wie in der
„ offentlichen Anklage des Recurti 1741 anfangs zu ersehen ist, um
„ welche Zeit ich entweder zu Rom das erste Jahr in Ergreifung der
„ Gottesgelehrtheit zubrachte, oder noch die Jugend in den schönen
„ Künsten unterrichtete; das ist, da ich mit solchen Verrichtungen be-
„ laden war, welche sich mit einer so langwierigen und verdrießlichen
„ Uebersetzung übel vergleichen lassen. Mir ist genug, wenn E. Gnaden nur
„ einen Blick auf das Titelblatt werfen. Es ist ja mit sichtbaren und
„ deutlichen Buchstaben ausgedrucket der Uebersetzer Herr Canziano
„ Franceschini. Und ist dieses nicht etwa eine erdichtete, oder unbe-
„ kannte Person. Man kann nur den Verleger Recurti befragen, der
„ noch frisch und gesund ist. So ist auch ohne das zu Ferrara bekannt,
„ daß er Secretär des Cardinals Patrizi gewesen. Aber vielleicht war
„ ihms nicht gelegen, den Hausgenossen eines Cardinals für den Ue-
„ bersetzer eines Buchs anzugeben, welches schon 1734 zu Rom ver-
„ bothen worden: es schickte sich besser, einen Jesuiten, und besonders

„ mich

„ mich, auf die Schaubühne zu stellen, aus Ursachen, welche niemand
„ den verborgen sind. Sey dem also: man hätte aber das Gedicht
„ so elend nicht einrichten sollen, daß der einzige Titel des Buchs schon
„ die ganze Wahrscheinlichkeit zu Boden schlüge.

„Man wird vielleicht einwenden, der Verfasser habe sich nur ver-
„ schrieben, und anstatt des ersten Theils die Uebersetzung des zweyten
„ setzen wollen, welche bey Remondini 1746 heraus gekommen. In der
„ That ist solches, wie ich wohl weiß, zu Rom von mir ausgespren-
„ get, und bis zu Benedicto XIV gebracht worden, aus der Absicht,
„ diesen höchsten Kirchenvater mir abgeneigt zu machen, welcher mich
„ bey seinen Füssen im Weinmonate 1754 mit den gnädigsten Be-
„ zeigungen seiner auserlesenen Gewogenheit empfangen hat. Aber erst-
„ lich, wenn auch diese Uebersetzung aus meiner Feder gekommen wä-
„ re, hätte ich mich dadurch keines Ungehorsams wider ein römisches
„ Verboth schuldig gemacht. Dasjenige, in welchem dieser zweyte
„ Theil verworfen wird, kam heraus den 14 Apr. 1755, da die
„ Uebersetzung schon den 24 Heumon. des vorigen Jahrs 1754 ihre
„ Genehmhaltung und Gutheißung für den Druck erhalten hatte, wie
„ man auf der 4 Seite des I Bandes zu ersehen hat. Folglich war
„ die Uebersetzung schon um ein Jahr früher fertig, als das Verboth
„ aufgesetzet worden. Wie hätte ich dann den römischen Befehlen zu-
„ wider gelebt, welche doch erst ein Jahr hernach abgefasset und ver-
„ kündiget worden? Die Zweydeutigkeit entstehet aus dem, daß das
„ Buch erst 1756 verkaufet worden, nachdem das Verboth schon aus-
„ gebreitet war. Allein was hat dieses zu sagen? Der Verleger
„ hatte den 24 Heumon. 1754 die Erlaubniß das Buch drucken zu las-
„ sen, ehe man vielleicht zu Rom einen Gedanken hatte wider dassel-
„ be zu sprechen. Man fieng den Druck ungesaumt an: allein es ge-
„ höret seine schöne Zeit dazu, bis man mit etlichen Bänden zu Ende
„ kommt. Inzwischen gieng zwar das Verboth aus: der Buchdrucker
„ wollte aber nicht umsonst gearbeitet, und sein Geld auf die Gasse hin-
„ ausgeworfen haben: er machte fort, und 1756 gab er ohne Gewis-
„ sensängsten seine Bücher heraus. Nun welche Schuld hätte ich da-
„ bey? wo wäre mein Ungehorsam, gesetzt auch daß ich diese unglück-
„ selige Uebersetzung verfertiget hätte? Ich sage aber zweytens,
„ und fodre hiemit Buchdrucker, Setzer, und Ueberseher, heraus, ob

„ ich

„ ich nicht die Wahrheit schreibe: mir ist niemals zu Sinne gekom-
„ men, mit einer dergleichen Uebersetzung die Zeit zu verzehren. Das
„ Titelblatt der remondinischen Auflage hat eine Unrichtigkeit, da es
„ heißt: Zweyter Theil, aus dem Französischen übersetzer durch ei-
„ nen Ordensgeistlichen eben derselben Gesellschaft, nach der
„ Auflage von Antwerpen. Dieser Beysatz ward nur darum ge-
„ macht, weil das Verboth von 1755 ausdrücklich die Auflage von
„ Grafenhaag nannte. Uebersetzer aber waren drey, zween damals zu
„ Venedig wohnende Jesuiten, und ein wohl bekannter Priester in dem
„ Seminario zu Padua: und würde es die Ungleichheit der Schreib-
„ art, welche man in diesen Büchern wahrnimmt, einem Blinden zu
„ verstehen geben. Der Buchführer hatte es also verlanget, weil durch
„ eine einige Hand die Uebersetzung eines so großen Werkes auf die
„ von ihm bestimmte Zeit unmöglich hätte können vollendet werden.
„ Ich bejahe solches um desto freyer, weil ich es aus dem eigenen
„ Munde des Buchführers habe, und weil aus dem oben gesagten un-
„ strittig erhellet, daß weder der Weltpriester, noch die Jesuiten die
„ Verordnung des römischen Verboths übertreten haben: sintemal ihre
„ Uebersetzung schon ein Jahr lang vor demselben verfertiget worden.
„ Sehen sie, Gnädiger Graf, mit was für einer Wahrheit di ser
„ vermummte geschrieben, die heilige Congregation sey dem Uebel
„ entgegen geeilet, und habe das Buch verworfen; die Gesell-
„ schaft aber habe ihr ein demüthiges Compliment gemacht, und
„ besagten Theil in italiänischer Sprache neu auflegen lassen.

„ Dieses alles bringet aber mir noch einen schlechten Vortheil:
„ denn ob ich schon der Uebersetzer des zweyten Theils nicht bin, habe
„ ich doch eine Hand darinnen, indem ich meine tiefgelehrte Abhand-
„ lungen und eine schon in Franckreich gedruckte Schutzred noch
„ dazugesetzet. Ich hätte vielleicht übel gehandelt, wenn ich dieses ge-
„ than, und die Erläuterung oder Beschönung eines Buchs auf mich
„ genommen hätte, welches mir aufs wenigste gefährlich hätte vorkom-
„ men sollen: doch hätte ich keinen Ungehorsam wider Rom begangen.
„ Denn diese tiefgelehrten Abhandlungen, und die Schutzrede mußten
„ schon unter den Augen der venetianischen Vorgesetzten gewesen seyn
„ vor dem 24 Heumon. 1754, als an welchem der Buchdrucker die
„ Erlaubniß anzufangen von den Reformatoren erhalten; das ist (da-

„ mit

„ mit ich es noch einmal wiederhole, weil sehr viel daran gelegen ist)
„ ein Jahr früher, als das römische höchst ehrwürdige Verboth her-
„ aus gekommen. Aber auch von diesem nichts zu melden, wie kann
„ es geschehen, daß man den Betrug nicht alsofort auch von sich selb-
„ sten wahrnehme? Was für tiefgelehrte Abhandlungen findet man
„ dann in der venetianischen Auflage? Sind es nicht vollkommen eben
„ jene fünf des P. Berruyer selbst, welche man in allen französischen
„ Auflagen lieset? Wie komme nun ich in das Spiel? welche tiefge-
„ lehrte Abhandlungen habe ich hinzu gesetzet, damit jedermann er-
„ kenne, daß der apostolische Stuhl (ich kann ohne Erschrecken nicht
„ daran gedenken) daß der apostolische Stuhl nichts verstehr?
„ Kann wohl ein Betrug heller in die Augen leuchten? Was die
„ Schutzrede belanget, mag sie der Buchdrucker, wie ich glaube, deß-
„ halben angehängt haben, weil sie ihm sammt den Werken von Turin
„ zugekommen seyn, und er gedacht haben wird, sie sey dazu gehörig.

„ Wenn ich nicht an einen Cavalier ihres Standes schriebe, bekenne
„ ich aufrichtig, daß ich mich nicht entbrechen würde, einem so boshaf-
„ ten und vermessenen Verleumder sein Recht anzuthun: ich überlasse
„ es E. Gnaden, ihn nach Verdiensten anzusehen. Machen Sie gar kein
„ Geheimniß aus meinem Schreiben: denn es wird mir ein Vergnü-
„ gen erwachsen, wenn man daraus meine Unschuld in einer mir so
„ angelegenen Sache ersehen, und das Vorurtheil anlassen wird, wel-
„ ches aus einer so unkünstlich angesponnenen Bezüchtigung nicht so fast
„ wider mich, als wider meinen Orden, bey frommen Leuten könnte
„ entstanden seyn. Ich breche ab, weil ich mich bey schlechten Kräften
„ befinde, und schon geraume Zeit lang von einem Fieber belästiget
„ werde. E. Gnaden belieben mich in ihrer schätzbarsten Wohlgewo-
„ genheit zu erhalten, und mit mir zu befehlen.
„ Ferrara, den 2 Weinmon. 1759.

Dieses ist der Brief des P. Zaccaria. Was bedunket Sie davon, Hochwürdigster Herr? ist nicht der Betrug auf eine überzeugende Art erwiesen? Ich bitte Sie durch alles, zu einer Beobachtung mit mir zuruck zu gehen, welche man niemals zu oft machen kann. Diese Jesuitenfeinde getrauen sich die schändlichsten Mährlein zu verkaufen in solchen Sachen, welche durch den einzigen Anblick des Titelblattes oder der Jahr-

zahl der Uebersetzung des P. Berruyer ihre Urheber schamroth machen können. Wen wird man finden, der sich überwinde ihnen zu glauben in jenen Dingen, welche man nicht ehe bewähren kann, als bis man sich in ganzen Archiven müd gesucht, sich mit Manuscripten abgegeben, und die Kundschaften aus fremden Ländern eingeholet?

Hier enden sich die Betrachtungen des Anhanges über die Glaubenslehren der Jesuiten: und auch ich beschließe hiemit gegenwärtigen Brief, und verspreche mit nächster Post einen andren von ihrer Sittenlehre. Ich empfehle Sie GOtt, und mich Ihnen.

Hochwürdigster Herr,

Mayland, den
7 Christmon. 1759.

Ihr ergebenster Freund,
Abt N. N.

Zweyter Brief

Des Abts aus Mayland an einen Prälaten in Rom,

Wider den

Anhang der Anmerkungen.

Untersuchung der Anklagen dieses Anhangs wider die Sittenlehren der Jesuiten.

Hochwürdigster Herr,

Wenn die Leser so vieler boshaften Schriften, welche täglich durch verkaufte Federn wider die Jesuiten ausfliegen, die Vorsichtigkeit gebrauchten, nicht alles plötzlich zu glauben; sondern entweder selbst die Wahrheit der Anklagen prüfeten, oder einen verständigen darüber befragten: würden nach und nach endlich die Jesuiten das Spiel gewinnen. Man würde nicht nur die Lügen ihrer Gegner entdecken, sondern auch die natürliche Wirkung empfinden, welche ein ehrliches Gemüth zu fühlen pfleget, da es gewahr wird, man suche die Unschuld zu unterdrücken. Es reget sich alsdann ein liebreiches Mitleiden gegen die Ueberfallnen, Verachtung und Unwillen wider die Verfolger. Also würde man sehen, wie die Anzahl ihrer Gönner, oder, wie man sie spottweis zu nennen pfleget, ihres dritten Ordens sich vermehrte. Aber o wie wenig sind, welche diese Prüfung vor die Hand nehmen können, oder wollen! diese allgemeine Unfähigkeit oder Fahrläßigkeit machet, daß den Gegnern der Muth wachset: ihre Keckheit wird immer größer: sie bringen das allerleereste und längst abgedroschene Haberstroh wieder gen Markt, vertuschen die Antworten, und erfin-

erfinden neue noch ärgere Betrügereyen. Nur in der Einleitung, so zu sagen, zu dem § XXI des Anhanges, welcher gewisse Betrachtungen über die Sittenlehren der Jesuiten in sich begreift, haben wir den deutlichsten Beweis davon. Wahrhaftig wer hätte jemals ohne Gewissensbiß in einen kleinen Umfang eine solche Zahl der lächerlichsten Thorheiten und ungerechtesten Ehrabschneidungen versammlen können, wenn er sich nicht darauf verlassen hätte, daß man durchgehends alles so gar gedultig annimmt?

Der Verfasser spricht, sein Vorhaben sey nicht, ein Verzeichniß von allen verkehrten Lehren der Jesuiten zu machen; diese Mühe würde vergeblich seyn, nachdem schon vorhin ein Hallier, ein Pascal, ein Henricus von Ignatio, ein Concina, und andre mehr, diese entsetzliche Bibliothek heraus gegeben. Warum sagt er aber nicht, daß Concina so wohl von P. Sanvitali, als P. Noceti, der Lügen bey Hunderten überwiesen worden? Warum verschweiget er, daß die *Artes Jesuiticæ* oder Jesuitenkünste Henrici von dem heiligen Ignatio nicht so bald das Licht erblicket, als sie schon von allen Büchercensoren zu Löven, dem apostolischen, königlichen, und erzbischöflichen, miteinander verdammet worden den 6 Herbstm. 1703, als welche *per enormes detractiones, & quidem adeo notorias, ut a mendaciis excusari nequeant, damnatam Baji & Jansenii causſam exquisita & artificiosa pertinacia tueantur.* das ist, daß sie durch gräuliche Verleumdungen, und zwar in so bekannten Sachen, daß man sie von Lügen nicht entschuldigen kann, den verdammten Handel Baji und Jansenii mit einer ausgesuchten und gekünstelten Hartnäckigkeit verfechten. Warum setzet er nicht hinzu, daß auch Rom dieses Buch verbothen den 4 März 1709? daß P. Henricus mit einer Vermessenheit, welche der neue Autor in dem P. Fabri und andern Jesuiten beweinet, der römischen Verordnung zum Trotz 1710 seine Schrift wieder aufgelegt, und mit merklichen Beysätzen verstärket, deßwegen aber zu Rom den 2 Christmon. 1711 durch ein noch schärferes Urtheil zum zweyten mal verworfen worden? Warum meldet er nichts von den Bischöfen, nichts von den Gottesgelehrten zu Paris, nichts von den weltlichen Richterstühlen, nichts von den Donnerkeilen Alexandri VII, welche alle seinen vielgeliebten Pascal darnieder geschlagen? Unterdessen wird ein Leser, dem alles dieß unbewußt ist, hinter das Licht geführet, und glaubet wie ein Evangelium, diese entsetzliche Bibliothek sey eine wirkliche Bibliothek der ausgelassenen Lehren

und Irrthümer der Jesuiten, da sie doch nichts andres ist, als eine wahre Bibliothek der Schelmenstücke ihrer Widersacher.

Die Gönner der Gesellschaft, spricht er weiter, welchen die Bücher oder die Welt einiger massen bekannt sind, können ihre Meynung nicht verbergen, daß die Sittenlehren, welche man in den Werken der Jesuiten lieset, mit der christlichen Tugend schlecht übereinstimmen. Ich glaubte selbst ein Gönner der Gesellschaft zu seyn: nun aber finde ich, daß ich mich in dieser Meynung betrogen. Der Verfasser des Anhanges, der Portuges, diejenigen welche ihre vergifte Federn gedungen, P. Henricus vom heiligen Ignatio, Pascal, Concina, diese sind die Gönner der Gesellschaft: denn in der That diese können ihre Meynung nicht verbergen, daß die Sittenlehren, welche man in den Werken der Jesuiten lieset, mit der christlichen Tugend schlecht übereinstimmen. O wie andächtige Gönner vom ersten Range! Was werden sich aber die meisten, welche dieses von den Gönnern der Gesellschaft lesen, von ihren Misgönnern und Gegnern einbilden müssen? was für einen schrecklichen Begriff werden sie sich von den Jesuiten machen? Sehe man, wie weit es eine künstliche Bosheit zu bringen suchet!

Noch mehr. Es scheinet so gar, fahret er fort, die Jesuiten bekennen es selbsten, ja rühmen sich dessen, und seyn von ihren Widersachern nur dem Namen nach unterschieden. Da ist der Schuß ein wenig gar zu weit neben der Scheibe hinaus gefahren. Das könnte ja kein Lappländer glauben! Aber nein: der Verfasser weiß einen sinnreichen Beweis anzugeben, welcher noch wohl einen einfältigen Schöps überreden dörfte. Jene, schreibet er von den Feinden der Jesuiten, jene nennen ihre Sittenlehren ausgelassen und verkehret; die Jesuiten heißen sie gütig und bescheiden. Allerliebster Herr! das ist grausam angefahren! So sind ja die Jesuiten, wenn sie von ihrer Sittenlehre zu reden kommen, von ihren Widersachern unterschieden? Sind sie es etwa nur dem Namen nach? sind dann in der Sache selbst ausgelassene und gütige, verkehrte und bescheidene Lebenslehren einerley? Schönsten Dank für diese unerhörten Neuigkeiten! Wir werden also nach diesem sagen müssen, in den Ordensregeln des heiligen Dominici sey eine ausgelassene und verkehrte Sittenlehre vorgeschrieben, weil sie eine gütige anbefehlen. *Relaxanda est, quantum fieri potest, rigiditas & austeritas in consiliis, ac homines benigne tractandi sunt.*

Zu deutsch: Wenn man einen Rath ertheilet, soll, so viel möglich ist, die Schärfe und Strengigkeit gemildert, und gütig mit den Leuten verfahren werden. Zwar könnte ich mit eben dem Rechte vorgeben, die Jesuitenstürmer bekennen selbsten, ihre Sittenregeln seyn tyrannisch, und geschickt die Seelen in Verzweiflung zu stürzen; ja sie rühmen sich dessen, und seyn von ihren Widersachern nur dem Namen nach unterschieden. Diese nennen sie rauh und pharisäisch, sie selbsten aber genau und evangelisch. Wahrhaftig, wenn ich ernstlich also redete, verdiente ich ausgepfiffen zu werden; und euer Zungendrescher verdienet es ebenfalls, da er so ungereimtes Zeug auf die Welt bringet. Die Gütigkeit in der Lebensregel ist eine Tugend; die Ausgelassenheit ist ein Fehler, welcher die Gränzen der Gütigkeit überschreitet. Eben so ist die Genauigkeit in Sittenlehren eine Tugend; die Schärfe und Härtigkeit aber ein Fehler, welcher das Maaß der Genauigkeit übertritt. Gleichwie also die Widersaher der Jesuiten, da sie ihre Lehren genau benamsen, nicht darum ein Uebermaaß der Genauigkeit bekennen, welches ein Fehler wäre: also, da die Jesuiten ihre Sittenlehren gütig nennen, bekennen sie darum kein Uebermaaß der Gütigkeit, welches ein Fehler der Ausgelassenheit wäre.

Lasset uns weiter fortkommen. Ihr P. General Thyrsus Gonzalez, spricht er, ob er schon allen Fleiß angewandt die unendliche Anzahl ihrer Casisten zu durchblättern, hat ihrer doch nur drey finden können, welche den rechten Weg der evangelischen Sittenregel nicht verlassen haben. Das ist, damit wir es deutlich geben, welche Probabilioristen gewesen. Der arme P. Gonzalez! Wenn ihm jemand vorgesagt hätte, was er zur Ehre und Zier seines Ordens geschrieben, werde zu dessen Schmach ausgelegt und herumgerieben werden? Freylich hat P. Thyrsus unter seinen Jesuiten nicht mehr dann drey so genannte Probabilioristen gefunden: wie viel hätte er aber gefunden unter den Augustinern, Franciscanern, Dominicanern, in der Sorbone, zu Löven, und was weiß ich wo noch? wenn er die unendliche Anzahl ihrer Casisten durchblätteret hätte? Nicht einen, mein Herr, ja, nicht einen einzigen. Und also schreibet wirklich P. Gonzalez in der Einleitung (N. 9) von dem Probabilismo sprechend, so fern sey derselbe aus seiner Gesellschaft nicht entstanden, daß viel mehr dessen erste Gegner aus seinem Orden hervor getreten. *Tantumque abest, ut hæc doctrina prodierit e Societate, ut potius e Societate prodierint primi ejus impugnatores.*

tores. Er nennet sie auch: es sind P. Ferdinandus Rebellus 1608, P. Paulus Comitolus, und P. Andreas Bianchi 1642. Ist also die Gesellschaft, welche der Anhang für eine Feindinn der evangelischen Sittenregel ausgiebet, die erste gewesen, welche den rechten Weg zu derselben eröffnet hat. Und dieses höchste Lob will man in eine Beschwerung des so wohl verdienten Ordens verkehren?

Gleich darauf kommet ein andrer Fehler in die Rechnung, da es heißet: Zween aus diesen haben sich unter einem fremden Namen verstecken müssen, den Verfolgungen ihrer Mitbrüder vorsichtig zu entgehen. Wie viel? zween aus diesen? Hochwürdigster, glauben Sie ihm nichts, nichts glauben Sie ihm. Die Jesuiten, welche Gonzalez genennet, sind drey, die ich auch allererst namhaft gemacht habe. Rebellus hat seinen eigenen Namen dazu gesetzt: Comitolus hat seinen Namen dazu gesetzt; nur Bianchi ist unter einem angenommenen ausgegangen. Der Herr Großsprecher hätte sagen sollen, einer aus diesen, und nicht, zween aus diesen. Allein, wenn er nur geschrieben hätte, einer aus diesen: würde es gar zu schwer gefallen seyn, den Leser zu überreden, daß einer sich unter einem fremden Namen verstecken müssen, den Verfolgungen seiner Mitbrüder vorsichtig zu entgehen, da doch zween durch den Druck ihre Meynung frey heraus gegeben, und weder Feuer, noch Schwert zu fürchten gehabt. Ihm aber, welchem seine ganz außerordentliche Höflichkeit immer aufstoßt, ist über alles angelegen, seinem Leser diesen haßwürdigen Begriff der Verfolgungen einzudrücken, welche die Gesellschaft wider die Beförderung der gegenseitigen Meynung erreget. Er machte sich also nichts daraus, und setzte zween für einen, in Hoffnung, man würde ihn deßwegen eben nicht belangen. Warum hat aber Bianchi seinen Namen nicht offenbar dargelegt? Ey Sie sind doch sehr vorwitzig: wie wollen Sie das von mir begehren? Er wird seine gute Ursachen gehabt haben; und wäre sonst keine gewesen, so hätte die Klugheit allein erklecket, daß zu einer Zeit, da die gelinde Lehre in allen catholischen Schulen die herrschende war, nicht ein Jesuit hervorbrechen sollte, einen Lehrer der Welt abzugeben: wie lustig hätte man, widrigen falls, sich nicht über den Stolz der Jesuiten gemacht? Wenn dieser Beweggrund, welcher mir nicht so gar ungeschickt vorkommet, Sie nicht vergnüget, müssen Sie die Gnade haben sich um einen bessern umzusehen: nur nehme ich jenen aus, daß P. Bianchi den Verfolgungen seiner Mitbrüder vorsichtig zu entgehen

gehen getrachtet habe. Dieses ist eine elende Lügen, theils, wie schon gesagt worden, weil die andren zween keine Verfolgung auszustehen gehabt; theils weil P. Bianchi durch Veränderung seines Namens sich gar nicht vorsichtig den vorgegebnen Verfolgungen seiner Mitbrüder entzogen, sondern recht ungescheid einer billigen Bestrafung ausgesetzt hätte, wenn er wider die Verordnungen seines Ordens mit einer solchen Schrift ohne Erlaubniß in die Presse gefahren wäre. Genug hievon. Wir wollen auch den alten Brey stehen lassen, welchen der neue Autor abermal zu der Glut stellet, da er von den Mishälligkeiten des P. Gonzalez und der seinigen wegen der Auflage jenes gebenedeyten Buchs eines daher schwatzet. Sie wissen schon, Hochwürdigster Herr, daß P. Balla in seinen Briefen diesen Handel in das helleste Licht gesetzet hat. Man würde nur die Zeit verlieren, wenn man ferner davon schreiben wollte.

Lasset uns also ohne Verweilung die Betrachtungen hören, welche der Verfasser den verderbten Sittenlehren der Gesellschaft vorwirfet. Ich will sie kürzlich zusammen ziehen, und hernach mein Gutachten darüber andeuten. Die Protestanten, als da sind Peter du Moulin, der Minister Jurieu, und andre, damit sie ihre Glaubensgenossen fest und unbeweglich bey der so genannten Reformation erhielten, haben die frevesten Lehren aus den Casisten der Gesellschaft gesammlet, und dieselben der römischen Kirche zugeschrieben. Hier sehen wir das große Uebel, welches die Jesuiten durch ihre ärgerliche Sittenregel der römischen Kirche über den Hals gezogen: sie haben ihre Mutter beschämet, als ob sie guthieße, oder doch stillschweigend geduldete solche Lehren, welche die Grundfeste der Religion untergraben. Was soll man den Protestanten hierauf antworten? Die einzige Antwort wäre, spricht der Anhang, daß man ihnen weise, sie stellen sich fälschlich an, als wüßten sie nichts um die Verordnungen der Statthalter Christi, der catholischen Bischöfe, der ansehnlichsten Universitäten unsrer Gemeinde, von welchen die Lehren der Jesuiten von Zeit zu Zeit misbilliget, verabscheuet, verflucht, und verdammet worden. Allein die Jesuiten haben hingegen durch ihren Ungehorsam, und eine gewisse Großsprecherey, mit welcher sie allerseits ertönen lassen, ihre Lehren seyn die Lehren der heiligen Kirche, dieser einzigen noch übrigen Antwort alle Kraft benommen. Dieses ist der Auszug der so scharfsinnigen Betrachtungen, welche der neue Autor über die Sittenlehren der Jesuiten mit Schmerzen und weinenden Augen vorstellet. Nun setze ich auch

meine

meine Gegenbetrachtungen entgegen, und überlasse Ihnen, Hochwürdigster Freund, zu beurtheilen, wer aus uns zweenen es am beßten treffe.

Erstlich, machen sie doch dem Herrn Correspondenten des Portugesen in meinem Namen zu wissen, daß die Protestanten in jenen der reinen Lehre der catholischen Kirche schimpflichen Verzeichnissen sich nicht (wenigstens nicht alle) der Jesuiten allein bedienet, sondern sich gewürdiget haben an ihre Spitze den heiligen Thomas, den heiligen Antonin, und andre vortreffliche Lehrer der catholischen Gemeinde zu setzen. Will er sich der Wahrheit vergewissern, so schlage er nur nach bey dem Molinäo, welcher der Rädelsführer aller solcher Federfechter wider die catholische Religion gewesen: und durchlaufe er sein Verzeichniß der römischen Traditionen, wie er redet. Was soll man einem Protestanten antworten, wenn er den heiligen Thomas und andre, nicht Jesuiten, ausgelassener Lehren beschuldiget? Soll man fluchs auf die Antwort verfallen, solche Lehren seyn von der Kirche verdammt worden? Hiemit werden die heiligsten Orden, die berühmtesten Schulen nicht zufrieden seyn. Könnte man nicht etwa versetzen, dergleichen ärgerliche Lehren werden diesen Gottesgelehrten nicht anders, als mit unbilligster Verleumdung, von den Protestanten aufgebürdet? Warum könnte man sich aber nicht einer gleichen Liebe gegen die Jesuiten gebrauchen? Haben diese allein das Vorrecht, daß alles Uebel, welches man ihnen zuschreibet, ein Evangelium seyn muß? Aber weiter: gesetzt, daß die Protestanten von den Lehren der Jesuiten allein redeten, und diese sich wirklich in ihren Casisten befänden: sieht dann der Verfasser des Anhanges nicht, daß dennoch bey weitem nicht die Jesuiten allein dadurch angeklaget werden? Die Jesuiten sind allezeit in ihren Sittenlehren, wie es auch ihre Regel ausweiset, den gemeinen Lehren andrer catholischen Schulen gefolget: und wenn einer aus ihren Gottesgelehrten eine besondre Meynung behauptet hat, ist er gemeiniglich nicht der erste oder einzige gewesen, welcher den gebahnten Weg verlassen. Wir haben es so gar an dem P. Benzi gesehen, mit welchem sich dieser Ankläger so breit machet. Candidus, Zanardi, Manrique, hatten vor ihm den anstößigen Satz von den Betastungen gelehret, ja sie auch so gar von einer läßlichen Sünde frey gesprochen, welches doch der Jesuit nicht zugeben wollen. Mit was für einer Gerechtigkeit wird nun die Schuld alles Uebels, welches die freyen Lehren der Catholischen bey den Protestanten verursachen, den Jesuiten allein zugeeignet? Ich will hingehen lassen, welches doch falsch ist, als

wären sie die einzigen, welche von den Protestanten angeführt werden: so geschiehet es aus Haß, welchen sie wider die Jesuiten in ihrem Busen ernähren, und in einer Anklage, welche so unversöhnlichen Feinden Schand und Verachtung bringen kann, wollen sie dieselben von allen andern entscheiden. Ich trage Mitleiden mit ihnen: denn eben die Jesuiten gestatten diesen Glaubensgegnern keinen Frieden, sie bringen es mit Büchern, mit Missionen, mit tausend andern Kunstgriffen dahin, daß die Vermehrung ihres Anhanges verhindert, oder auch ihre Anzahl vermindert werde. Mit allem dem aber sind diese Lehren nicht von den Jesuiten allein: hundert andre halten mit, und haben es gemeiniglich, wie ich kurz vorher gemeldet, vor den Jesuiten gelehret und in den Druck gegeben. Dieses Uebel, so groß oder klein es immer ist, daß der römischen Kirche von den Protestanten übel nachgeredet worden, hat seinen Ursprung nicht von ihnen genommen, ist auch nicht von ihnen allein fortgepflanzet worden. Die Anmerkung des Portugesenfreunds fallet eben so wohl auf die Dominicaner, auf die Franciscaner, auf andre Ordensgemeinden, als auf die Gesellschaft; ja sie betrifft jene noch mehr, als diese: weil jene ins gemein in der vermeynten Freyheit der Lehren das Thor eröffnet haben.

Die wahre Art den Protestanten zu antworten ist diese, daß man einen Unterscheid mache zwischen den angeklagten Sätzen: werden sie unbillig den ausgelassenen beygezählet, so muß man sich wider Unrecht beklagen: sind sie in der That schuldig, muß man erstens den Protestanten begreiflich machen, daß alle große Körper, auch so gar die Versammlung der heiligen Väter nicht ausgenommen, dem Mangel unterworfen sind, daß etwa einer aus ihrem Mittel dann und wann den Weg verfehlet: zweytens muß man sie belehren, wie groß die Sorgfalt und unglaubliche Behendigkeit bey den römischen Päbsten sey, dem Uebel aufs eheste abzuhelfen, und solche Meynungen zu verdammen, damit das Erbgut der unversehrten Lehre JEsu Christi dadurch keinen Schaden leide.

Es ist auch eine überflüßige Furcht, diese Antwort möchte durch den Ungehorsam der Jesuiten entkräftet werden. Dieser Ungehorsam ist nur eine melancholische Einbildung von gewissen Reformatoren alter Verordnungen, welche durch üble Gewohnheiten in den Verfall gerathen sind. Die meisten Jesuiten haben jene Meynungen bestritten, welche nachgehends von den Päbsten verworfen worden, wie es P. Pollenter

uhd P. Huylenbroeq wohl dargethan: aber keinen wird man aufweisen, welcher nur einen einigen Satz verfochten hätte, nachdem derselbe von den Päbsten verbothen ward. Hier hupfet aber Herr Autor ganz siegreich in die Höhe, und schreyet N. 110. Warum hat Pabst Innocentius die Verdammung unterschiedlicher von Alexandro (VII) schon verbothener Lehren wiederholet, als weil die verkehrten Lehrer fortgefahren sie zu behaupten? Der Mann ist ein Vogel, welcher seinen Schnabel in alles stecken muß, es mag sich schicken oder nicht. Sind dann diese verkehrten Lehrer Jesuiten gewesen? Das müßte seyn, wenn der Ungehorsam in gegenwärtige Rechnung gehören sollte. Aber, mit Gunst, wo steht der Beweis? Jene drey kleine Schriften nehme ich nicht an, welche die Ankläger der 65 Lehrsätze ausgesprenget, selbe den Jesuiten zuzueignen: denn diese drey Scharteken hat Rom den 18 Brachmon. 1680. verdammet. Noch eines. Wie wenn ich sagte, Pabst Innocentius habe die Verdammung weniger Lehrsätze (denn es sind wenig, obschon der Anhang, um größerer Pracht willen, unterschiedliche daraus macht) welche Alexander schon verbothen hatte, aus eben der Ursache wiederholet, aus welcher er selbst nicht nur einen in seinem eigenen Befehlschreiben wiederholet hat, da es doch in der That nur einerley Lehre war? Machen Sie hier kein Kreuz über sich: ich bin kein Hexenmeister, der den Sachen eine andre Gestalt ertheilet, als sie in der Wahrheit haben. Heißet nicht der zehnte von Innocentio verbothene Lehrsatz also? *Non tenemur proximum diligere actu interno & formali.* Wir sind nicht schuldig, eine innerliche und ausdrückliche Uebung der Liebe des Nebenmenschen zu erwecken. Lese man auch den eilften: *Præcepto proximum diligendi satisfacere possumus per solos actus externos.* Das Geboth den Nächsten zu lieben können wir erfüllen durch äußerliche Uebungen allein. Was für einen Unterscheid finden Sie hierinnen? Ich bin zu plump und unbehobelt, als daß ich einen merken sollte; ja ich sehe nur einen geringen zwischen den folgenden Lehrsätzen, den 13, 14, und 15 in eben diesem Befehlsschreiben Pabsts Innocentii. Es hat also Innocentius in seiner Verordnung die Verdammung nicht nur eines Lehrsatzes wiederholet: und dennoch kann man hieraus ohne größte Thorheit nicht schließen, man habe sie gelehret den Pabst zu schimpfen und zu beleidigen, als welcher noch zur Zeit weder gutes noch böses darüber gesprochen hatte. Warum konnte dann nicht eben dieser Pabst das Verboth einiger schon von seinem Vorgänger verworfenen Lehren erneuern, ohne daß dieselben inzwischen von

unruhigen und ungehorsamen Köpfen aufs neue wären verfochten worden? Es lieget hier kein Geheimniß verborgen. Es verdroß die Jansenisten, daß der Erzbischof von Mecheln 1676 den P. Bruno Neußer aus dem Orden des heiligen Francisci gen Rom geschicket, die Verdammung jener 31 Lehrsätze zu behandeln, welche nachgehends von Alexandro VIII verbothen worden. Die Bemühung ihrer Widersacher zu hintertreiben, haben sie eine schlaue Gegenmine gegraben, und eine weit größere Anzahl ausgelassener Lehren gesammlet, welche die Casisten, wie sie vorgaben, gelehret hätten. Dieses Verzeichniß desto stärker zu machen, haben sie einige von Alexandro VII verworfene wieder hinein gesetzet, andre mit gar geringer Aenderung wiederholet, und etliche ganz neue von ihrer eigenen Erfindung mit eingerucket. Daher kommet es, daß man jene Casisten, welche die von Alexandro VII verbothenen Sätze gelehret, gar leicht benennen kann; hingegen von den Lehrsätzen, über welche Innocentius XI das erste Urtheil gefället, etliche gar wenige ausgenommen, überaus schwer ist die Urheber anzugeben, welche sie, wenigst mit diesen Worten, heraus gegeben. Der Pabst hat sie so verbothen, wie sie vor sein Gericht waren gebracht worden. Dieses ist der ganze und einige Ursprung der sonst beynahe unglaublichen Wiederholung der Lehrsätze in den zwoen Verordnungen Alexandri VII und Innocentii XI, ja selbst in der Verordnung Innocentii allein. So können wir hiemit alle Furcht beyseits legen, und den Protestanten ihre gute Antwort ertheilen.

Ich habe mich übereilet, da ich geschrieben, wir können alle Furcht beyseits legen: denn wie? dem ist nicht also. Die Jesuiten belangend, ja, können wir aller Furcht entübriget seyn: aber ihre Feinde betreffend, haben wir tagtäglich mehr zu besorgen. Diese, nicht die Jesuiten, berüchtigen die catholische Kirche bey den Protestanten, und stellen sie vor, als ob sie in die größten Ausgelassenheiten einer verderbten Sittenlehre verwickelt wäre. Sie sind es, welche die Sittenlehren der Jesuiten mit den schwärzesten Farben abmalen, und solche Schriften in der Muttersprache herausgeben, damit auch der Pöbel und die unwissendsten Wäscherinnen darüber ihr Urtheil sprechen; und dieses nicht nur von einigen besondern Stücken, sondern von der Hauptregel und allgemeinen Richtschnur aller menschlichen Handlungen, welche der Probabilismus ist: in den besondern Lehrsätzen aber erwählen sie nicht nur jene, welche, wenn sie auch durch einen verkehrten Wegweiser zu Sünden verleiteten, doch vermittelst der Buße wiederum gut gemacht werden könnten; sondern

einen solchen, welcher durch seinen Irrthum die Beichten selbst unkräftig machete, und den größten Theil der Glaubigen einer augenscheinlichen Gefahr ihres Heils aussetzete; nämlich von der Beschaffenheit des zu der sacramentalischen Beichte nothwendigen Schmerzens. Von Alexandro VII an, bis auf unsre Zeiten, wallen diese Zänkereyen auf. Frankreich, Niederland, Spanien, Italien, sehen schon über ein ganzes Jahrhundert mit Schrecken diese mehr als burgerlichen Kriege zwischen den Ordensständen und catholischen Schulen. Die Pressen haben die grausamsten Bücher wider die Jesuiten unzählich vermehret: und diese haben es ihren Gegnern auch nicht geschenket. Ist es wohl glaublich, daß das Getös so grausamer Balgereyen den römischen Päbsten niemals zu Ohren gekommen? Was frage ich? Es ist ganz gewiß, daß der Probabilismus in seinem völligen Umfange so wohl vor Innocentio XI, als Clemens XI, dem apostolischen Stuhle als schuldig vorgestellet worden. So ist auch außer allem Zweifel, daß man unter mehrern Päbsten alles mögliche vorgekehret, die Verdammung jener Meynung zu erhalten, daß eine unvollkommene Reue aus Furcht der ewigen Peinen zur Nachlassung der Sünden nebst der priesterlichen Lossprechung erklecklich sey. Jedoch haben die höchsten Vorsteher der Kirche geschwiegen, da sie doch ihren Fluch hatten ergehen lassen wider andre, zwar verkehrte, doch nicht so schädliche Lehren, als der Probabilismus und die unvollkommne Reue wären. Ich habe zu wenig gesagt. Sie haben auf eine gewisse Art geredet, so wohl einer, als der andren Meynung zur Beschirmung. Alexander VII befiehlet, niemand solle sich unterstehen, weder eine, noch die andre Meynung von der unvollkommenen Reue als unrecht zu verwerfen. Benedictus XIII hat dem Catechismo, welcher in seiner römischen Kirchenversammlung vorgelegt worden, unter den üblichen, erlaubten, und gemeinen Lehren auch diese von der unvollkommenen Reue einverleiben lassen. Der Unterricht von der Beichte für die Kinder in besagtem Catechismo redet also: „ Heutiges Tags ist die gemeine Meynung, daß in der Beichte erklecklich sey eine unvollkommene Reue; „ entweder völlig allein, wie schon erkläret worden (nämlich ein Schmerz „ wegen der begangenen Sünden, welcher ins gemein erwecket wird „ aus Furcht der höllischen Strafen, oder Verlurst des Himmels, „ oder auch wegen der Häßlichkeit der Sünden selbsten); oder aufs „ höchste eine solche Reue, welche mit sich vereiniget hat einigen Anfang der wohlwollenden Liebe gegen GOtt: welches der heilige Stuhl „ bisher noch unentschieden gelassen. „ Auch Benedictus XIV in sei-

nen Büchern *de Synodo Diœcesana* lehret, es sey unverbothen, *licet impune*, einer aus beyden Meynungen nach eigenem Gutdunken anzuhangen. Was die Probabilisten belanget, hat ihnen Pabst Innocentius XI einen ansehnlichen und kräftigen Beweis an die Hand gegeben. Nachdem man nicht nur einmal an ihn gesetzet, er möchte ihre Meynung überhaupt und durchgehends verwerfen: hat er nur den Gebrauch dieses Grundsatzes in den Sacramenten verbothen, und gewisse engere Schranken gesetzet, welche die meisten Probabilisten schon vorhin beobachtet, einige unbehutsame aber durch einen Misbrauch ihrer Lehren erweitert hatten. Aus welchem augenscheinlich erhellet, daß Pabst Innocentius den allgemeinen Lehrsatz der Probabilisten, wenn er nur recht verstanden wird, nicht für so gefährlich gehalten, als die Casistenfeinde ihn ausschreyen. Brauchte es dann so viel, ihn durchaus zu verbiethen? Was hatte der Pabst zu fürchten? und wenn er auch allenfalls etwas zu besorgen gehabt hätte, war er nicht durch seine Standhaftigkeit und durch seinen Eifer für die gesunde Lehre sattsam über alle Furcht erhoben? So ist es dann ausgemacht, daß der apostolische Stuhl ganz wohl um jene schrecklichen Folgen weiß, welche man den Probabilisten und der unvollkommenen Reue nachsaget; und dennoch eine wie die andre Meynung geduldet, ja beyde erlaubet, und so gar ihnen günstig ist. Was werden aber nun die Protestanten sprechen, da sie sehen, wie von allen Seiten her, und sonderbar in Italien, welches doch so nahe unter der päbstlichen Aufsicht gelegen ist, alles mit Schmähschriften und verleumderischen Büchern wider diese zwo Lehren überschwemmet, und doch von den Päbsten kein Wort zu ihrer Verdammung gesprochen wird? Werden sie nicht stoltzer dann jemals der römischen Kirche Hohn sprechen, und sie als eine solche Mutter vorstellen, welche den Untergang der Seelen unempfindlich anschauet, und die lasterhaftesten Lehren gutheißet? Es giebt hier keinen Mittelweg: entweder sind diese Lehren nicht so beschaffen, wie man es seit hundert Jahren in so vielen Büchern behaupten will: oder die römische Kirche, welche so oft angetrieben worden sie zu verdammen, und sie dennoch erlaubet, machet sich selbst, in Bewahrung der reinen Sittenregel, der verdammlichsten Nachläßigkeit schuldig, welche ihr immer von uncatholischen Federn zugeschrieben worden. Hier sehe man, wo es endlich hinaus laufet mit so vielem Schreyen wider die Jesuiten und ihre Lehren: und letztlich wollen eben die, welche mit ihrem unüberlegten Zappeln die Ehre des römischen Stuhls in so große Gefahr setzen, die Schuld auf die Jesuiten legen. Ist das nicht

ein seltsamer Handel? Warum verlassen aber die Jesuiten ihre Meynungen nicht? Aus eben der Ursache, welcher halben weder die Norisianer ihr Lehrgebäu von den zwoen Belustigungen, weder die Thomisten ihre Prädetermination verlassen, obwohl ihnen ganz unverborgen ist, daß die Gegner dieser Meynungen ihnen vorwerfen, sie kämen den jansenischen und calvinischen Irrlehren zu nahe. Sie erkennen ihre Sittenlehre nicht für bös, und können sie um desto weniger dafür erkennen, weil Rom bey allem wider sie erweckten Lärmen gleich als taub sie im Frieden fortlehren lasset. Haben vielleicht nur die Verfolger der Jesuiten ein unbeschränktes und unwiderlegliches Recht, die Jesuiten durch ihr selbstbeliebiges Lästern von den alten Lehrsätzen abzutreiben? Hochwürdigster Herr, es ist an dem, daß die römische Kirche entweder der ungehaltenen Schreibsucht der Jesuitentadler ein Biß einlegen, oder die bestrittenen Lehren wird verbiethen müssen. Wenn keines aus beyden geschieht, werden die Protestanten ihre Stimmen nur noch mehr wider uns erheben, und wir werden nichts zu antworten haben: alles dieß hat man diesen Herren zu danken, welche sich tief in das Herz eingeprägt jene Grundregel des von Sanct Cyr, man könne GOtt nichts angenehmeres erweisen, als daß man sich bemühe, die Jesuiten um ihr Ansehen zu bringen und zu vernichten. Lasset uns wieder auf den Anhang kommen.

An dieser Stelle befindet sich nichts andres mehr wider die Sittenlehren der Jesuiten: aber in dem IV und V Art. giebt es etwas, das einer Anmerkung wohl werth ist. Der Königsmord wird allda in Vorschein gebracht. Was könnte von größerer Wichtigkeit seyn? Ich würde hierüber die Feder nicht ansetzen, wenn nicht ein gewisses Gespräch in der Behausung unsres Herrn Marggrafen T... Gelegenheit gegeben hätte, daß ich mit Händen greifen mußte, wie unbillig der neue Autor mit den Jesuiten in einem so schiefrichten Handel verfahre.

Ich hatte den Anhang schon gelesen, und zwar eben denselbigen Tag, an welchem diese Unterredung vorkam: daß mir also gar nicht schwer fiel, das gelesene frey herzusagen. Dazu schien mir eine gute Gelegenheit zu geben die Anwesenheit eines Jesuiten, welcher mir allenfalls aus dem Zweifel helfen könnte. Ich vermuthete also nichts weniger, als daß ich so garstig anlaufen, und zu jedermanns Gelächter werden sollte: welches noch endlich zu verhindern, ich gezwungen war diesen verwünschten Anhang aus dem Schubsacke hervor zu langen: wobey ich offentlich

bekannte, daß ich alles nur aus der Absicht beygebracht hätte, die mir schon vorhin bewußten Unwahrheiten eines so rasenden Leutbetriegers noch gründlicher widerlegen zu hören. Vernehmen Sie den ganzen Verlauf. Sie wissen wohl, daß die Begebenheiten der Jesuiten in Portugall die Unterhaltung dieser Zeit sind. Ich kam auch davon zu sprechen. So lang man bey den Sachen dieses Königreiches blieb, hielt der Jesuit ein bescheidenes Stillschweigen: nur unterbrach er unsre Reden einmal mit diesen Worten: Vielleicht werden Seine Getreueste Majestät eines Tags die Unschuld der Jesuiten erkennen. Ich wollte ihn ein wenig versuchen, und fieng also an: Es mag seyn, daß der König in Portugall diese Unschuld erkenne: allein sie wird schwerlich heraus kommen: ihr habt gar zu viel Muthmassungen wider euch. Und welche? versetzte der Pater. Ich antwortete: Wenn auch keine andre wären, ist jene nicht groß genug, daß P. Garnet, und P. Oldecorne, als schuldig der berühmten Verschwörung (die Pulververschwörung genannt) wider Jacob I und das Parlament überzeuget, auch selbsten sie gestanden haben? (N. 50.) Ich weiß wohl, daß Juvencius euer Geschichtschreiber auch diese Verräther als tugendhafte Helden rühmet, ihnen die Martertron aufsetzet und ihren Tod mit scheinbaren Wunderzeichen beleuchtet. Aber wer wird ihm glauben? sie haben ja, wie ich schon gemeldet, ihr Recht als überzeugte Uebelthäter ausgestanden, sie haben die entsetzliche Verschwörung selbst gestanden: und er vertuschet es durch ein schlaues Stillschweigen. Bey diesen Worten hielt sich der Jesuit nicht länger, sondern fragte den Marggrafen, ob er unter seinen auserlesnen Büchern nicht auch den Juvencium hätte. Man fand ihn, und er schlug das 167 Bl. auf, mit der Bitte, ich möchte diese Stelle des vertuschenden Geschichtschreibers lesen. Sie lautete also: *A regiis, qui simul conscenderant, ministris & proceribus interpellatus, ut de conjuratione aliquando fateretur, & veniam a Rege peteret, Nihil, inquit, habeo, cujus mihi sit a Rege petenda venia: quem adeo non læsi, ut nihil prætermiserim, quo ejus vitæ consulerem, & conjuratos a nefario consilio dimoverem.* Das ist: „ Die königlichen Beamten und „ Vorgesetzten, welche sammt ihm (P. Garnet) auf die Bühne gestiegen „ waren, sprachen ihm zu, er sollte doch endlich die Verschwörung bekennen, und Seine Königliche Majestät um Verzeihung bitten. „ Worauf er sprach: Ich habe dessen ganz keine Ursache: nicht nur habe ich den König nicht beleidiget, sondern alles angewendet, sein Leben „ zu retten, und die verschornen von ihrem gottlosen Vorhaben abwendig

zu

„ zu machen. „ Hier wies mich der Pater auf das 158 Bl. zuruck, wo der geschichtschreiber solches beweiset. Auf dem vorigen 167 Bl. aber hieß er mich weiter fortlesen: *Negas igitur, subjecit Montacutius, tibi conjurationem extra Confessionis Sacramentum a Catesbyo fuisse detectam, quasi hoc pridem a te confessum non haberemus, atque chirographo etiam testatum tuo?* d. i. „ Montague wandte ein: So laugnest du, daß „ die Verschwörung dir von dem Catesby außer der catholischen Beichte „ entdecket worden, als wenn wir nicht vorlängst dein eigen Bekänntniß davon hätten, welches auch durch deine Handschrift bestättiget ist? „ Da nahm der Pater mich bey der Hand, und las mir den Text noch einmal. Sehen Sie, sprach er, wie der Geschichtschreiber vertuschet, daß P. Garnet mit seinem Gesellen ein überzeugter Uebelthäter gewesen, und es selbst gestanden? Aber lasset uns weiter lesen. *Quin igitur, intulit Garnetus, chirographum illud meum profers? Inanem peram frustra excutiens Montacutius, & famulum, ut Garneti chirographum promeret, inclamans, ludibrio fuit, cunctis insulsitatem strophæ cernentibus. Perrexit Garnetus magna voce inficiari, quod sæpius negaverat: seque ex animo citra ullam verborum ambiguitatem loqui professus, testem sinceræ mentis Deum sancte appellavit.* „ Garnet erwiederte: Warum zeiget ihr dann diese meine Handschrift nicht „ auf? Montague suchte vergeblich seine leere Taschen aus, und rief seinem Diener zu, er sollte Garnets Handschrift vorlegen. Jederman „ sah und verlachte den kahlen Betrug. Garnet aber (jener überzeugte Uebelthäter, der es selbst gestanden) fuhr fort mit lauter Stimme jenes zu laugnen, was er schon öfters gelaugnet hatt, betheurend, „ daß er von Herzen und ohne alle Zweydeutigkeit rede: wie er dann „ auch GOtt als Zeugen seines aufrichtigen Gemüthes heiliglich anruffen. „ So sey es, sprach ich dann, Juvencius sagt es: aber er beweiset es nicht. Der Jesuit nahm das Wort, und drang also in mich: Gesetzt, er erwiese nichts: jedoch vertuscht er es keineswegs: von diesem war bisher die Frage. Belieben Sie sich zu erinnern: Sie sprachen, er vertuschte den Handel: ich habe Ihnen gezeiget, ob und wie er vertusche. Fraget sichs aber, ob Juvencius einen oder keinen Glauben verdiene: so will ich nicht anführen, daß P. Bartoli in seinem zu Rom gedruckten Engelland eine lange Schutzrede für diesen Blutzeugen haltet: von welcher mich kein Mensch jemals bereden wird, daß sie der Magister des heiligen Palastes unberührt hätte durchgehen lassen, dafern man darinnen einen Menschen zum Martyrer gemacht hätte, welcher

cher ein überzeugter Uebelthäter gewesen, und es selbst gestanden. Dieß aber will ich Ihnen wohl sagen, daß P. Eudämon-Joannes, ein sehr gelehrter Scribent unsrer Gesellschaft, schon 1610 zu Cöln eine Rechtfertigung des P. Garnet in den Druck gegeben, welche durchaus mit Originalbriefen des P. Garnet selbst, hochfürstlicher Gesandten, und andrer, bewähret ist. Ihr Mährlein hingegen (verzeihen Sie mir dieses Wort) hat niemanden für sich, als den Eduard Coock, und Casaubon. Wenn es auch nur auf die Glaubwürdigkeit der Zeugen ankommen müßte, würde ein jeder billiger Richterstuhl mehr Glauben beymessen einem P. Eudämon-Joannes, als zweenen Protestanten, welchen viel daran gelegen war, den Ruhm dieses Apostels des Königreichs Engelland zu verschwärzen, und die Jesuiten verhasset zu machen. In der That hat P. Joannes Argento (was dieser für ein Mann gewesen, können Sie bey Herrn Grafen Mazzucchelli ersehen) da er 1620 an Siegmund III König in Pohlen ein Buch schrieb *de Rebus Societatis Jesu in Regno Poloniæ*, von den Begebenheiten der Gesellschaft JESU in Pohlen, in dem 25 Capitel, wenn ich mich nicht irre, kein Bedenken getragen sich auf das Ansehen des P. Eudämon-Joannes zu verlassen, und ihn dieses Stück betreffend ins kurze zu bringen, ohne einige Furcht, daß ihn jemand bey Seiner Majestät einer Unwahrheit überweisen könnte. Und dieses billig: sintemal P. Eudämon-Joannes nicht länger als 24 Jahre nach Garnets Hinrichtung geschrieben, da noch zu Londen eine Menge derjenigen bey Leben war, welche seinen Tod mit angesehen, und Zeugen seiner Unschuld gewesen waren, wie auch andre mehr: und dennoch hat niemand das Herz gehabt, seiner Schutzschrift eine Unwahrheit vorzurucken. Außer dem bestättiget er das, was er vorbringet, nicht mit leeren Plaudereyen, sondern mit unumstößlichen Urkunden. Auch P. Henricus Morus, welcher ein gebohrner Engelländer gewesen, und sich auch als Jesuit lange Zeit in Engelland aufgehalten, da er 1660 die Geschicht der engelländischen Mission herausgegeben, hat in derselben den P. Garnet und seine Gesellen aufs neue vertheidiget. Wenn in Engelland außer den Verleumdungen, welche Coock anfänglich ausgestreuet, einiger andrer Beweisgrund zu finden gewesen wäre, daß Garnet einen Theil an der Verschwörung gehabt: glauben Sie wohl, P. Morus hätte es entweder nicht gewußt, oder thöricht verschwiegen, damit er sich zum Gelächter der Protestanten in Engelland machte? Ich will glauben, antwortete ich, P. Morus habe nichts andres geschrieben, als was er in dem Eudämon-Joannes gefunden. Und Garnets Widersacher,

facher, fuhr der Pater hinwider fort, sagen nichts andres, als was Coock das erste mal getraumet. Jedoch ist zwischen dem Eudämon-Joannes und Coocken noch immer der Unterscheid, daß der eine ein Jesuit ist, welcher gute Urkunden in der Hand gehabt; der andre aber ein Protestant, welcher mit eitel Gedichten einen herrlichen Blutzeugen der catholischen Kirche zu verdunkeln suchet. Ich wollte was andres entgegen setzen, als der Pater aufstund, und sich entschuldigte, er könnte sich heut nicht länger verweilen. Er versprach aber dem Marggrafen, welchen unser Wortstreit ungemein vergnügt hatte, des andren Tages zuruck zu kommen: wie er auch gethan hat.

Nach den ersten sehr kurzen Ehrbezeigungen, fieng ich also an: Pater, lasset uns wieder auf die sehr starken Vermuthungen kommen, welche man wider eure Priester in Portugall hat, daß sie sich wider das kostbare Leben Seiner Getreuesten Majestät verschworen. Wir wollen Garnets Handel beyseits legen: ich möchte nicht gern mit einem Heiligen zu schaffen haben, sonderlich mit einem Heiligen, welcher schon Wunder gewirket, wie Juvencius euer Geschichtschreiber meldet. Nicht nur Juvencius, fiel mir der Jesuit in die Rede: diese Wunder erzählet auch Alegambe in der Bibliothek, Bartoli, und Eudämon-Joannes, welcher ganz London zum Zeugen nimmt. Wie ihr wollt, sprach ich alsbald. Genug von dem P. Garnet. Ist aber der Königsmord, welcher an der Person Heinrichs IV Königs in Frankreich unternommen worden, nicht ein Werk eurer Gesellschaft? „Drey Mörder haben diesen großen König zu unterschiedlichen Zeiten angegriffen, Peter Barriere, Johann Chatel, und Franz Ravaillac. Die Absicht des ersten hat keine Wirkung an der geheiligten Person des Königs nach sich gezogen. Der Stich des zweyten hat sein Angesicht verwundet. Der Unfall des dritten hat ihn des Lebens beraubet. GOtt sey Richter über die Unthat des Ravaillac: aber von dem Laster des Barriere und Chatels können auch die Menschen sicher urtheilen. Einer wie der andre haben in ihren gerichtlichen Verhören, wie es aus den Processen gewiß ist, ohne Zweydeutigkeit ausgesagt, daß die Jesuiten allein sie zu dem unmenschlichen Gräuel ermahnet, aufgemuntert, angetrieben.“ nämlich Pater Varade, Oberer eurer Ordensgenossen zu Paris, den Barriere; und P. Guignard den Chatel. Wenn Sie mir erlauben zu reden, sprach hier der Jesuit, hätte ich nur zwo Sachen anzumerken. Eine ist, wenn Sie von dem Vorhaben des Barriere spre-

chen wollen, sollen Sie seinen mislungenen Anschlag nicht mehr auf die geheiligte Person des Königs ziehen. Die Person Königs Heinrich IV war vor dem 27 Horn. 1594 noch nicht geheiligt: denn auf diesen Tag wurde er mit den gewöhnlichen Ceremonien als König gesalbet: Barriere aber hatte schon das Jahr zuvor, das ist 1593, seinen bösen Vorsatz auszuführen gesucht. Die zweyte ist, daß die gerichtlichen Verhören, welche Sie anziehen, unmöglich die ächten seyn können, kraft derer sie zum Tode verdammet worden. Ich will nicht aufziehen mit einem P. Richeome, welcher durch ein berühmtes Buch diese abscheuliche Verleumdung zu Schanden gemacht. Heinrich IV selbst hat sich dessen angenommen, und in der berühmten Anrede an sein Parlament zu Paris den ersten Präsidenten Harlay, welcher beyde Lasterthaten den Jesuiten aufgebürdet hatte, offentlich der Lügen zu strafen kein Bedenken getragen. Die Worte des Königs sind: „ Barriere hat keinen Pa„ ter Jesuiten angegeben. Einer aus derselbigen Gesellschaft hat mir des „ Barriere gottloses Vorhaben zu wissen gemacht: und ein andrer „ hat sich beflissen, ihn von seiner Verrätherey durch die Vorstellung „ der ewigen Strafen abzuziehen. Daß ihnen von dem Chatel nichts „ vorgeworfen worden, seyd ihr selbsten die besten und ansehnlichsten „ Zeugen.„ Zur Gnade, mein Herr, lassen Sie den Harlay und König Heinrich IV in Vergleich kommen: wer aus beyden wird das Feld erhalten? Harlay war ein Feind der Jesuiten, und seine Rede wider sie, wie der französische Geschichtschreiber du Pleix in dem Leben Heinrichs IV bezeuget, war „ eine Strafrede, welche er mit allen „ Schmachreden und mit allen ehrenrührigen Vorwürfen ausgefüttert, „ die er immer aus den Abhandlungen Pasquiers und Arnalds, aus „ dem Catechismo desselbigen Pasquiers, und dem Verfasser der Freyen „ Erinnerung wider diesen Ordensstand hat zusammen raffen können; „ und nicht eine parlamentmäßige Vorstellung.„ Der König, welcher selbst der beleidigte ist, nimmt die Widerlegung auf sich, und überzeuget die Lügen, wie in andern Stücken, also auch in der Mordthat; und zwar nicht nur durch sein königliches Wort, welches wohl mehr Nachdruck haben wird, als die Stimme des Präsidenten, und seines Nachfolgers des Mezeray; sondern wider den Barriere durch Benennung solcher Dinge, welche aus den Processen gewiß seyn mußten, und wider den Chatel durch das Zeugniß der Parlamentsherren selbsten. Nach allem diesem ziehen Sie wider uns los mit der Beschuldigung, es sey aus den Processen gewiß, daß die Jesuiten allein sie zu dem unmensch-

menschlichen Gräuel ermahnet, aufgemuntert, angetrieben? Alle wünscheten dem Jesuiten Glück: ich that es selbst in meinem Herzen, nur wollte ichs noch ein wenig verbergen, und hielt ihm also Widerpart: „Man stellte um eben diese Zeit eine Untersuchung an, den P. „ Guignard betreffend, und fand bey ihm eine von ihm selbst verfertigte „ Abhandlung, in welcher Clement ein Layenbruder Prediger Ordens „ mit Lobsprüchen erhoben, daß er König Heinrich III ermordet; an„ bey auch behauptet wurde, es wäre erlaubet, den damals regierenden „ König Heinrich IV ebenfalls umzubringen. Guignard wird in Ver„ haft genommen, abgehöret, und zu dem Galgen verurtheilet. . . . . „ Da er schon nächst an seinem Tode, seiner eigenen Schuldigkeit, der „ Gewohnheit, und den Gesetzen gemäß, GOtt und den König um „ Verzeihung bitten sollte, weigeret er sich hartnäckig und unbiegsam, „ diese Verdemüthigung auszustehen, und beharret auf der Meynung, „ er habe sich wider seinen Monarchen nicht versündiget. „ Der Jesuit blieb mir nichts schuldig: er antwortete also: Ich bins nicht in Abrede, man hat bey P. Guignard eine von ihm gemachte Schrift gefunden über den Tod Heinrichs III, sammt andern gedruckten und geschriebenen Abhandlungen gleiches Innhalts, welcher zu selber Zeit eben so gemein war, als er gefährlich ist. Allein wann hatte er diese verdammliche Schrift zu Papier gebracht? Es war das Jahr 1589, jenes für Frankreich so betrübte Jahr, in welchem so gar das Collegium der Sorbone selbst die Erklärung gethan, König Heinrich III wäre seiner Krone verlurstig, und die Unterthanen ihres Eides entbunden; in welchem die Lige oder Verbindung wider die Navarristen und Politischen, das ist, wider Heinrich III und Heinrich IV errichtet worden. Das war nun ein schon altes und durch des Königs Nachlassung ausgelöschtes Verbrechen: wie es auch Guignard auf seiner Richtbühne offentlich bezeuget: neben dem daß es den P. Guignard nicht mehr angegangen, als so viel andre Ordensgeistliche, Lehrer, und Bischöfe, welche in jener Verwirrung des gemeinen Wesens von eben der Meynung eingenommen waren. Daher kann die Uebelthat Guignards in nichts anderm bestehen, als daß er wider das Verboth diese Schrift nicht verbrannt: welches jedoch, man mag es nun eine Unachtsamkeit, oder Vergessenheit nennen, kein so großes Vergehen zu seyn scheinet, daß es den Tod verdiente. Ja weil diese Schrift von den Parlamentsdienern in einer offnen Schublade gefunden worden, konnte schon dieses allein bey billigen Leuten für ein erkleckliches Zeichen gelten, P. Guinard habe sie nicht aufbehalten sie zu

gebrauchen: denn, wenn er sie aus einer Bosheit nicht verbrannt hätte, würde er ein wenig mehr Fleiß angewendet haben, damit nicht eine so offenbare Uebertretung des Geboths an den Tag käme zu einer solchen Zeit, da die Parlamentsverwandten tausend Augen eröffnet und alles mit Ausspähern übersetzet hatten, nur die Jesuiten auf etwas ungleichem ohne ihr Vermuthen zu ertappen. Wessentwillen hätte er dann den König um Verzeihung bitten sollen? Hätte er, um nicht hartnäckig zu scheinen, ein Laster bekennen sollen, das er nicht begangen hatte? sollte er dem göttlichen Richter entgegen gehen mit einer Unwahrheit, welche für ihn selbst schändlich, seinem Orden aber höchstnachtheilig gewesen wäre? Ich erwiderte: Ihr schützet euch mit rednerischen Kunstgriffen: aber Catharinus Avila, ein Geschichtschreiber von weltbekannten Verdiensten, bezeuget von dem Chatel, „er habe mehr dann „einmal ausgesagt, daß er diesen Lehrsatz (es sey erlaubt den König zu „ermorden) von den Jesuiten erlernet habe: es sind auch mehr dahin „abzielende Reden erwiesen worden, welche P. Alexander Hasus aus „Schottland gebürtig in der Wuth des Krieges ausgestoßen hatte; und „andre nicht viel ungleiche, welche P. Johann Gueret Lehrer der Weltweisheit und beständiger Beichtvater Johann Castels um eben diese „Zeit gethan.„ Wie kommt es dann, verantwortete sich der Pater, daß P. Gueret von den Parlamentsräthen, unangesehen ihres Widerwillens gegen die Jesuiten, dennoch unschuldig erkläret worden? Es ist gewiß, daß Avila hier einen Fehltritt gethan. Er schreibet, Chatel hätte bekannt, er habe den Lehrsatz vom Königsmorde von den Jesuiten erlernet: und König Heinrich IV versicheret, aus Chatels Verhören könne nichts wider die Jesuiten aufgebracht werden. Er spricht, P. Gueret sey der beständige Beichtvater Johann Castels gewesen: und Gueret hatte erst seit zweenen Monaten die Gottesgelehrtheit zu studiren angefangen, und war noch lang nicht im Stande Beichten zu hören, wie es schon P. Juvencius angemerket. Auf den Namen Juvencii schöpfte ich neuen Muth, und in sicherer Hoffnung den Jesuiten zu verwirren rief ich: Wie? ihr Jesuiten habt das Herz euren Juvencium zu einem Zeugen zu nehmen? Er entschuldiget die schandvolle Gottlosigkeit des P. Guignard (welche er eben darum erkennet, und wider seinen Willen bekennet) weil, spricht er, sein Rector sie ihm anbefohlen hatte. *Ita jusserat Rector.* Dieser unversehene Einwurf machte den Jesuiten ein wenig nachdenken, bis er also fortfuhr: Nein, nein! also kann Juvencius nimmermehr sprechen. Auf zweyerley Seiten kann man den

Gui-

Guignard entschuldigen; entweder wenn man sein Verbrechen gar laugnet; oder wenn man ihn als schuldig, und doch einer Entschuldigung würdig erkennet. Auf die erste Art glaube ich wohl, daß Juvencius den Guignard entschuldige; daß er aber auf die zweyte verfallen sollte, ist nicht möglich. Die schandvolle Gottlosigkeit kan hier keine andre seyn, als der Königsmord. Ich übergehe mit Stillschweigen, daß, wenn der Rector ihm solche anbefohlen hätte, das Parlament ihn sammt dem Guignard würde haben aufknüpfen lassen: sintemal das Parlament damals gegen einen Rector der Jesuiten nicht in so gutem Laune war, wie es gegen den Prior der Dominicaner gewesen, welchem es ungestraft hingehen lassen, daß er, wie selbst Davila (Lib. X) erzählet, mit andern seines Ordens ihrem Layenbruder Clement gerathen hatte, König Heinrich III zu entleiben. Sondern ich frage nur: glauben Sie dann, unsre Obern seyn so thöricht, daß sie in der Geschicht unsers Ordens der ganzen Welt Entschuldigungen vorlegen lassen, welche die höchsten Häupter so sehr beleidigen? Ich sage noch mehr. Wenn auch der Witz unsre Obern dergestalt verlassen hätte, meynen Sie, der Magister des heiligen Palasts würde es ungeahndet haben hingehen lassen, da doch der römische Hof selbst, welcher die Beleidigungen weltlicher Fürsten hasset, an einer solchen Stelle nothwendig ein Misfallen hätte haben müssen? Ja, war meine Widerrede, diese Gedanken mögen schon hübsch seyn: jedennoch entschuldiget P. Juvencius Guignards Gottlosigkeit mit seinem *Ita jusserat Rector*: sein Rector hatte es anbefohlen. Ey so lasset uns dann, begehrte der Jesuit, den Juvencium selbst aufschlagen. Das Buch wurde unverzüglich gebracht, und mit unglaublicher Neugierigkeit durchblättert, bis man auf das rechte Ort (l. XII n. 18 p. 48) getroffen, da wir folgendes zu lesen bekamen: *Præter hoc scriptum alios quosdam libellos auferunt invidiosi & periculosi argumenti, partim typis editos, partim scriptos manu. Fuerant illi e privatis nostrorum cubiculis in P. Guignardi cubiculum comportati, ut ab eo in Bibliothecam, cujus curam gerebat, deferrentur quamprimum: ita quippe Collegii Rector jusserat.* Zu deutsch: „ Neben dieser Schrift (von welcher oben) hat man auch „ (aus Guignards Zimmer) einige andre theils gedruckte, theils ge„ schriebne Abhandlungen weggenommen, derer Innhalt anstößig und „ gefährlich schien. Diese waren aus andern besonderen Zimmern der „ Unsrigen in Guignards Zimmer zusammen gebracht worden, damit „ er sie mit ehestem in die Bibliothek trüge, als welcher er vorstund: „ denn also hatte es der Rector des Collegii anbefohlen. „ Hier erhob

sich

sich der Jesuit von seinem Sessel, und rief siegreich aus: Da sehe man die schandvolle Gottlosigkeit des P. Guignard, welche Juvencius damit entschuldiget, weil sein Rector sie ihm anbefohlen hatte: *Ita jusserat Rector.* Wahrhaftig eine schandvolle Gottlosigkeit, wenn man etliche Bücher in den offentlichen Büchersaal eines Hauses versetzt! Ich stund nicht anders da, als ein geschnitztes Bild zwischen den Saulen: ich machte mich nachmals widerum an den Juvencium, las die Stelle noch einmal, und endlich, damit ich nicht von allen für einen Betrüger gehalten würde, sprach ich zu dem Jesuiten: Lieber Pater, Sie haben tausendmal für einmal Recht: doch aber sehen Sie hier! ich zog den Anhang aus meiner Tasche hervor, und gab ihm denselben (N. 40) zu lesen: Wer sollte es glauben? schreyet der Verfasser, ehe er das erschreckliche Schelmenstück Juvencii aufdecket: Er entschuldiget die schandvolle Gottlosigkeit des P. Guignard, weil, spricht er, sein Rector sie ihm anbefohlen hatte. Alle stunden betaubet, daß ein Mensch die Dreistigkeit hätte so hochfeyerlich zu lügen. Die Entsetzung ward noch größer, als uns der Pater erinnerte, daß jene Schutzschrift für den verfluchten Königsmord Johann Chatels, wider welche der Anhang sich ereiferet, den Jesuiten fälschlich zugeschrieben wird, wie König Heinrich selbst offentlich erkläret. Gehet jetzt hin, sprach ich, und glaubet das Mährlein, daß die Jesuiten zu Ryssel dem P. Guignard einen Altar aufgerichtet. Also endigte sich dieser Besuch.

Erlauben Sie nun, Hochwürdigster Herr, daß ich Sie auf jenen boshaften Spruch des Anhangs zuruck führe: GOtt sey Richter über die Unthat des Ravaillac. Dieser halb verbissene Ausruf will den Leser auf die Gedanken bringen, auch dieser Königsmord gehöre den Jesuiten zu: da doch ihre Unschuld hierinnen heller als die Mittagsonne ist. Ich will keinen andren Beweis davon beybringen, als das Zeugniß des berühmten Bischofs von Paris, und königlichen Raths, Heinrich Gondi.

Henricus Gondius, Parisiensis Episcopus, Consiliarius Regius.

CUm post crudele in defuncti Regis personam, quem Deus absolvat, perpetratum parricidium plurimi rumores hac civitate Parisiensi in summum Patrum Societatis Jesu damnum disseminati sint, nos ejusmodi Societatis honori ac famæ providere optantes, animadverso, quod

non aliunde, quam ex perverso atque inimico adversus dictos Patres animo hujusmodi rumores processerint, omnibus, quorum intererit, præsentibus manifestamus, præfatos rumores meras esse calumnias, & imposturas malitiose contra ipsos conquisitas & inventas, in Catholicæ, Apostolicæ, & Romanæ Religionis damnum; atque prædictos Patres non modo penitus ejusmodi calumniis immunes esse; verum etiam ipsorum Societatem, tum propter doctrinam, tum propter piam vitam, Ecclesiæ Dei maxime utilem, & hinc Regno valde proficuam. In quorum fidem, cet.

„Henricus Gondi, Bischof von Paris, königlicher Rath.

„Nachdem der grausame Königsmord an der allerhöchsten Person
„Seiner Majestät, welcher GOtt gnädig seyn wolle, vollzogen
„worden: haben sich sehr viel üble Nachreden zum höchsten Schaden
„der Priester der Gesellschaft JESU in dieser Stadt Paris ausgebreitet. Weil wir nun dieser Gesellschaft Ehre und guten Namen
„zu erhalten wünschen, und beobachtet haben, daß dergleichen Reden
„keinen andren Grund haben, als ein verkehrtes und diesem Orden
„auffetziges Gemüth: machen wir kraft gegenwärtiger Schrift allen
„denjenigen kund, welche es angehet, daß besagte Reden eitel Verleumdungen und Betrügereyen sind, welche boshaft wider sie zum
„Schaden des catholischen und apostolischen römischen Glaubens erdichtet und aufgebracht worden. Wir bezeugen auch, daß diese Ordensgeistlichen nicht nur von dergleichen Bezüchtigungen gänzlich rein
„und unschuldig sind; sondern auch, daß ihre Gesellschaft so wohl vermittelst ihrer Gelehrtheit, als ihres frommen Lebens, der Kirche GOttes überaus nützlich, und für dieses Königreich sehr ersprießlich ist.
„Zu Bekräftigung dessen... u. s. f.„

Glauben Sie, Hochwürdigster Herr, daß ein Bischof von Paris der Unschuld der Jesuiten ein so feyerliches Zeugniß ertheilet hätte, wenn auf sie von der verfluchten That Ravaillacs nur ein Schatten gefallen wäre? Ja ich treibe es noch weiter. Wenn die Jesuiten der Absicht des Barriere, und der vom Chatel dem Könige versetzten Wunde theilhaftig gewesen wären: hätte sich der Bischof wohl hüten müssen, ihnen eine so offenbare Gewogenheit zu bezeigen: sintemal das Angedenken der

vorigen zwo Lasterthaten sie abscheulich und einer so großen Gunst unwürdig gemacht hätte. Zu welchem noch kommet, daß in den Schmähschriften, welche den Königsmord Ravaillacs den Jesuiten zuschrieben, von den ersten zweenen Angriffen ebenfalls Meldung gethan worden. Wie hätte dann der Bischof bezeugen können, daß sie *penitus ejusmodi calumniis immunes*, von dergleichen Bezüchtigungen gänzlich rein und unschuldig wären, wenn jene zwo nicht weniger schreckliche Missethaten ihnen in Wahrheit wären beyzumessen gewesen?

Soll ich aber ohne alle Anmerkung vorbey gehen lassen jenen Vorwurf des Anhangs (N. 40) den Königsmord anbelangend? Dieses ist eine Meynung, ja ein Hauptsatz der Gesellschaft, daß es erlaubt sey, solchen Mord zu begehen. Dahin scheinet auch abzuzielen seine Klage wider den Pater Zaccaria, daß er in einem ohne Nawen herausgegebenen Sendschreiben auf sich genommen die Vertheidigung der zweenen verabscheuenswürdigen Moralisten, Busenbaum, und la Croix; und wider die zwo neue Auflagen Busenbaums und des la Croix, welche, auch nachdem diese Casisten von den Parlamenten verbothen waren, zu Venedig und Genf nach dieser Unternehmung erschienen. Ich weiß nicht, ob diese Unternehmung die Vertheidigung des P. Zaccaria bedeute, oder dasjenige, was nach der Verdammung dieser Casisten in Frankreich sich zugetragen, und eben allda erzählet worden. Mir kommet vor, ich sey die Untersuchung einer so verhaßten Meynung, welche hier den Jesuiten zur Last geleget wird, der Wahrheit und dem gemeinen Besten schuldig, ich geschweige der Gesellschaft selbst: Sie werden sich derselben bey vorfallender Gelegenheit bedienen können.

Ich theile die Sittenlehrer dieses Ordens ab in zweyerley Zeiten, das ist, von Anbeginn der Gesellschaft bis auf das Jahr 1610, und von diesem bis auf gegenwärtigen Tag. Bis auf das Jahr 1610 haben die Jesuiten gelehret, einen Tyrannen könne man um das Leben bringen. Aber erstens war dieß ganz und gar nicht ihre Meynung allein, sondern fast aller Lehrer aus allen Ordensständen, und aus allen Schulen. Zweytens haben die Jesuiten eben diese Meynung so eng eingeschränket, daß nicht nur ein rechtmäßiger König, sondern ein wirklicher Tyrann dabey sicher seyn konnte.

Das erste wird man augenscheinlich finden bey Sylvestro, Tabiena, Fumo, Soto, und andern, so wohl Dominicanern, wie diese waren, als nicht Dominicanern. Selbst der heilige Thomas von Aquin in je-

nen Capiteln des Buchs *de Regimine Principum*, welche die Dominicaner selbsten für seine Arbeit erkennen, redet auf diesen Schlag. Daher auch alle sich auf das Ansehen des heiligen Thomas steifen.

Das zweyte betreffend, haben die Gottesgelehrten der Gesellschaft zweyerley Tyrannen erkennet. Erstlich ist ein Tyrann derjenige, welcher sich mit Gewalt und Ungerechtigkeit über ein Reich oder Land zum Herren gemacht hat: und von dieser Gattung der Tyrannen gieng die gemeinere Meynung der Jesuiten dahin, man könnte sie entleiben, wenn anders (merke man wohl die Ausnahmen auch bey dieser Art der Tyrannen) wenn das gemeine Wesen von ihrer Unterdrückung durch kein anderes Mittel errettet werden könnte, und durch ihren Tod die Freyheit vernünftig zu verhoffen wäre. P. Salmeron war noch behutsamer, und lehrte, auch diese niederzumachen sey einem besondern Menschen nicht erlaubt, so lang sie die an sich gerissene Herrschaft ruhig und friedlich besitzen, sondern nur zu Kriegszeiten. Eine andre Gattung Tyrannen besteht aus denjenigen, welche zwar durch das Erbrecht, oder die Wahl der Völker, oder wie immer, rechtmäßige Besitzer eines Staats geworden; aber ihre rechtmäßige Gewalt misbrauchen, und mit einer tyrannischen Regierart die Unterthanen quälen, und ins Verderben stürzen. Was haben die Jesuiten von dieser Gattung der Tyrannen gelehret? Sie haben gelehret, so unartig immer diese Fürsten seyn mögen, solten sie auch den wahren Glauben verlassen; so habe doch keine Privatperson jemals ein Recht sie des Lebens zu berauben, dafern sie nicht zuvor (merke man auch dieses) durch offentliches und gerichtliches Urtheil als Feinde des gemeinen Wesens erkläret, und ihres Amtes von einer solchen Macht entsetzet worden, welche es zu thun befugt ist. Dieses war die Lehre der Jesuiten bis auf das Jahr 1610, eine Lehre, sage ich noch einmal, welche sie mit allen Schulen gemein hatten, nur daß sie derselben ein engeres Maaß und Ziel setzten. Lesen Sie ein Verzeichniß.

Ludovicus Molina *de Justitia & Jure T. IV tract. 3 disp. 6 § Quod vero ad secundum.*
Gregorius Valentia *T. III in Summam S. Thomæ, q. 8 de Justitia, puncto 3 § Sed circa hanc.*
Emmanuel Sa *Aphorism. V Tyrannus n. 2.*
Cardinal Toletus *Lib. V Instruct. Sacerd. c. 6 n. 10.*
Martinus del Rio *in Hercul. Furent. Senecæ n. 920.*
Joannes Azor *Instit. Moral. Part. II l. 2 c. 4 n. 10.*

Alphonsus Salmeron *in c.* 13 *Epist. ad Rom. disp.* 5 § *Ideo præmittendum.*
Diese sind Spanier. Und was lehreten die Jesuiten in Niederland?
Eben das. Sehen sie bey
Martino Becano *Respons. ad Aphorism. Calvinist.*
Deutsche sind
Jacobus Gretserus, *Vespertil. Hæretic. p.* 161.
Sebastian Heiß *c.* 3 *ad I Aphorism. n.* 97.
Nicolaus Serarius *in c.* 3 *Judic. q.* 1.
Für die Franzosen können genug seyn
P. Cottonus in einer eigenen Abhandlung davon.
P. Richeome *in Expostulat. ad Henric. Reg. n.* 114 *seq.*
Für die Italiäner lese man
Bellarminum *in Apolog. ad præfat. monit. Regis Angl. c.* 13.
Für die Griechen
Den P. Eudämon-Joannes *in Apologia Garneti c.* 3 § 9 *p.* 94 *& c.* 4.

Der einzige Mariana ist von dieser gemeinen Lehre etwas abgewichen, indem er den besondern Personen einiges Recht beygeleget wider einen rechtmäßigen Fürsten, welcher durch den Misbrauch seiner Macht sich selbst in einen Tyrannen verwandelt: und doch hat Mariana, welchen man den Jesuiten als einen Fürstenfeind vorrucket, alle Wege gesucht, das Leben der Fürsten auch in seiner irrigen Meynung zu retten. Er gestattet den besondern Personen nicht anders ihr Blut zu vergießen, als unter folgenden Bedingungen. 1. Daß ihre Tyranney durchaus unerträglich sey. 2. Daß ihre Gottlosigkeiten offentlich, und dem gemeinen Besten schädlich seyn. 3. Daß die Unterthanen aller Mittel beraubt wären sich zu vereinigen, und eine allgemeine Berathschlagung vorzunehmen. 4. Daß das Gutachten über alles dieses und dessen Gutheißen von verständigen und tugendhaften Männern begehret würde, von welchen nicht zu glauben wäre, daß sie sich von einer Leidenschaft falsch zu urtheilen verleiten ließen. Dieses ist die Meynung des Mariana, von welcher man so viel zu sprechen weiß. Man muß aber auch wissen, daß sie alsbald ihre Widersacher unter den Jesuiten gefunden: und unter andern hat sie P. Eudämon-Joannes in seiner Vergleichung *Torti & Tortoris* heftig bestritten. Die so genannte französische Provinz der Gesellschaft hat sich 1606 über das Buch des Mariana berathschlaget, und durch ihren Abgeordneten nach Rom den P. General eifrig ersuchet, er möchte diejenigen zuruckhalten, welche dergleichen Bücher heraus geben, woraus

billig

billig die Ungnade des Königs und Beleidigung des Königreichs zu befürchten wäre. Sie hielt auch zu gleicher Zeit an, er wollte nicht gestatten, daß die schon ausgegangene nachgedruckt würden.

Der P. General Claudius Aquaviva wurde so wohl durch dieses Begehren der französischen Jesuiten, als andre erhebliche Ursachen bewogen, daß er 1610 seinen Unterthanen in Kraft des heiligen Gehorsams unter schwereſten Strafen verbothen hat auf was immer für eine Art zu lehren, daß ein Fürst unter dem Vorwande der Tyranney von einigem Menschen um das Leben gebracht werden könne. Sein Befehlschreiben verdienet ganz hergesetzet zu werden.

Claudius Aquaviva, Præpositus Generalis Societatis JESU.

QUandoquidem Societatis Scriptoribus, ac Theologis, qui docent, ceterisque omnibus operariis haud satis est id solum providere, quod in aliorum Scriptorum libris reperitur; sed illud etiam apprime considerandum, sintne opiniones validis nixæ fundamentis, tutæ, probatæ, scandalis aut aliis incommodis minime obnoxiæ: ideo sane justissimas ob caussas, quæ ad hoc consilii nos impellunt, præsenti decreto præcipimus in virtute sanctæ obedientiæ, sub pœna excommunicationis, & inhabilitatis ad quævis officia, suspensionis a Divinis, & aliis arbitrio nostro reservatis, nequis deinceps nostræ Societatis Religiosus publice aut privatim, prælegendo, seu consulendo, multo etiam minus libros conscribendo affirmare præsumat, licitum esse cuicunque personæ, quocunque prætextu tyrannidis, Reges aut Principes occidere, seu mortem eis machinari. Ne videlicet isto prætextu ad perniciem Principum aperiatur via, atque ad turbandam pacem, eorumque securitatem in dubium vocandam, quos potius ex divino mandato revereri ac observare oporteat, tanquam personas sacras, a Domino DEO pro felici populorum gubernatione in eo gradu constitutas. Provinciales autem, qui aliquid horum resciverint, nec emendaverint, aut non prævenerint hujusmodi incommoda, efficiendo, ut hoc decretum sancte observetur, volumus non modo prædictas pœnas incurrere, sed etiam officio privari. Ut sic omnes intelligant, quis sit ea de re Societatis sensus, neque privati unius error suspectam reddat Societatem universam: cum apud æquos rerum æstimatores certum sit, partis unius aut membri culpam toti corpori reliquo attribui jure non debere. Volumus præterea,

terea, ut Provinciales de hoc accepto decreto certiores nos faciant, idemque per ſuam quisque Provinciam curent promulgandum, & in ſingulis Domibus & Collegiis referendum in Libros Ordinationum ad perpetuam ejus memoriam.

Zu deutſch alſo:

„Claudius Aquaviva vorgeſetzter General der Geſellſchaft JESU.

„Es iſt nicht genug, daß unſre Bücherſchreiber, lehrende Gottesge„ lehrte, und alle andre Arbeiter dieſer Geſellſchaft ſich nur erkundi„ gen, was andre in ihren Büchern gelehret haben: ſondern man muß „ auch hauptſächlich darauf ſehen, ob ihre Meynungen einen feſten Grund „ haben, ob ſie ſicher und bewehrt ſeyn, ob ſie nicht zu Aergerniſſen oder „ andern Ungelegenheiten Anlaß geben. Derohalben aus wichtigſten „ Urſachen, welche uns auf dieſen Entſchluß gebracht, befehlen wir durch „ gegenwärtiges Geboth in Kraft des heiligen Gehorſams, unter der „ Strafe des Kirchenbanns, und Untüchtigkeit zu allen Aemtern, Be„ raubung des Opfergewalts, und andern uns willkührlichen Beſtra„ fungen, daß ins künftige ſich kein Ordensgeiſtlicher unſrer Geſellſchaft „ erkühnen ſolle, offentlich oder heimlich, mit Vorleſen, Rathen, und „ noch weit weniger mit Bücherſchreiben zu lehren, es ſey einigem Men„ ſchen unter was immer für einem Vorwande der Tyranney erlaubet, „ königliche oder fürſtliche Perſonen umzubringen, oder ihnen nach dem „ Leben zu ſtreben. Damit nämlich dieſer Vorwand nicht einen Weg „ bahne zum Verderben der Fürſten, zur Stöhrung der Ruhe, und „ Gefahr derjenigen, welche wir vielmehr kraft göttliches Geboths ver„ ehren und hochſchätzen ſollen, als geheiligte Häupter, welche GOtt „ der Herr die Völker glückſelig zu regieren in dieſen Stand geſetzt „ hat. Sollte aber irgend ein Provinzial um dergleichen wiſſen, und „ es doch nicht verbeſſern, oder durch genaue Beſorgung dieſes Ge„ boths dem Uebel nicht vorbiegen: ſo wollen wir, daß er nicht nur „ in beſagte Strafen verfallen, ſondern auch ſeines Amts verlurſtig ſeyn „ ſolle. Auf das hieraus jederman verſtehe, welche hierinnen die rechte „ Meynung unſrer Geſellſchaft ſey, und nicht der Fehler etwa eines ein„ zigen den ganzen Orden in Verdacht bringe: ſintemal bey billigen „ Kennern gewiß iſt, daß es nicht wohl gethan ſey, wenn man die „ Schuld eines Theils oder Mitglieds dem ganzen übrigen Körper zu„ ſchreibet. Wir verordnen ferner, daß ein jeder Provinzial, ſo bald

„ er

„ er diesen Befehl wird erhalten haben, uns davon Bericht abstatte, den„ selben in allen Häusern und Collegien seiner Provinz kund mache, und „ allenthalben in die Bücher der Verordnungen zum ewigen Angedenken „ eintragen lasse.

Von dieser Zeit an wird man keinen Jesuiten antreffen, welcher die durch den Befehl seines Generals verbothene Meynung gelehret, oder auch nur sich dazu geneigt erzeiget hätte: wer einen solchen irgendwo gefunden, der mache ihn nahmhaft. Ja, wird jemand sprechen, Busenbaum und la Croix sind es. Hochwürdigster Herr, lassen sie sich nicht hintergehen. Ich habe den Brief, welchen P. Zaccaria ohne seinen Namen geschrieben, nicht zu lesen bekommen können: weil er, wie ich höre, aus billigen Ursachen auf Befehl des P. Vicarii Generalis unterdrücket worden. Jedoch wird er gewiß niemals zugelassen haben, daß diese zween Jesuiten die den Fürsten nachtheilige Lehre verfochten, und daran recht gethan haben. Er wird geschrieben haben, man gehe mit beyden zu hart um, da man entweder ihnen als ein Verbrechen aufbürdet einen Lehrsatz, welchen zwey Drittel der catholischen Welt eben so allgemein behauptet haben, als die Unfehlbarkeit des Pabsts; oder da man auf die Fürsten, welche die Missethaten rechtmäßig bestrafen, dasjenige hinüber reibet, was Busenbaum nur auf jene Fürsten einschränket, welche als besondere Personen einen andern auch als besondern unrechtmäßig an seinem Leben angreifen würden, da er hingegen einem schuldigen gegen seinen Fürsten als Fürsten ausdrücklich alles Recht absprichet. P. Zaccaria konnte nicht in Abrede stehen, daß diese zween Moralisten unvorsichtig gehandelt, da sie den allgemeinen Lehrsatz aller Gottesgelehrten und Lehrer des natürlichen Rechtes von demjenigen, welcher uns ungerecht angreift, auch auf die Fürstenpersonen gezogen, welche kein gescheider Mann niemals mit dem Haufen der gemeinen vermenget, auch so gar in jenen Fällen nicht, in welchen sie nicht als Fürsten, sondern als einzele Personen handelten. Aber sey dieser Lehrsatz nicht nur unvorsichtig, sondern auch, wie ich davor halte, wirklich falsch. Wer kan jedoch verstehen, daß ein Satz von Fürsten nicht als Fürsten, sondern als einzeln Personen, welche wider alles Recht, aus Uebereilung der Wuth oder dergleichen, jemanden des Lebens berauben wollten, also daß er sich anders nicht retten könnte, als durch den Tod des Fürsten; wer kann verstehen, sage ich, daß ein solcher Satz die Jesuiten solle schuldig machen einer Verschwörung wider zween Monarchen, derer einer in Portugall, der andre in Frankreich, die Liebe ihrer Völker sind? Hat vielleicht der König in Frankreich zur grausamen Lust, wie einen Hasen auf

der Jagd, den ehrlosen Damien oder einen andern tödten wollen, welchem dieses Ungeheuer hätte zu Hülfe kommen mögen? Hat vielleicht der König in Portugall auf den Herzog von Aveiro mit einer Pistole gezielet? daß also jener und dieser Anlaß genommen, sich der Lehre des Busenbaums durch sich selbst oder einen andern zu bedienen. Zwar wenn auch diese vortrefflichen Monarchen also gehandelt hätten, käme doch Busenbaum den Königsmördern noch nicht zu statten. Gewißlich da Busenbaum einen Fürsten nicht als Fürsten, sondern als einen einzeln Menschen, welcher jemanden wider Recht angriffe, umzubringen erlaubet, fodert er ausdrücklich die Bedingung, daß hieraus kein Krieg oder andre offentliche Ungelegenheit entstehen könne. Wie konnte dieß jemals erfüllet werden bey diesen Königen, wenn wir auch den oben erdichteten Fall für wahr annehmen? Ist auch nur ein Schatten einer Wahrscheinlichkeit, daß der Tod beyder Fürsten weder Krieg noch Aufruhr, oder andre überaus schwere offentliche Uebel nach sich ziehen müßte? Mit was für einer Vernunft fahret also der Verfasser des Anhangs über den Busenbaum und la Croix her, als ob ihre Lehre einem so ungerechten Unternehmen einen Vorschub thäte? Aber welche Absicht haben dann die Jesuiten gehabt, daß sie den Busenbaum und la Croix, nachdem sie von den Parlamenten verbothen worden, so wohl zu Venedig, als Genf neu auflegen lassen? Hochgeehrter Herr, er schießt, und hat nicht geladen. Diese zwo Auflagen sind nur aus dem Kasten seines Hirns gemacht worden; wenigst die venetianische: denn die von Genf ist mir unbekannt. Zu Venedig sind la Croix und Busenbaum seit 1755 nicht mehr nachgedruckt worden: das Verboth von den Parlamenten ist erst 1757 gefolget. Dafern es aber auch mit beyden Auflagen seine Richtigkeit hätte, giengen sie nicht die Jesuiten, sondern die Buchführer an, welchen der Nachdruck dieser zween Casisten, es mag nun dem Herrn lieb oder leid seyn, ein sehr merkliches einbringt. Das ist ja artig, daß ein Buchhändler kein Buch von einem Jesuiten neu auflegen kann, es habe dann ein Jesuit die Hand mit darinnen! Ey doch, wie schön der Gedanken ist! Wohl lächerlich, und rechtschaffen lächerlich. Und auf solchen Gründen baut man Schlösser in die Luft wider die armen Jesuiten! Heißet das nicht die Menschenliebe und die Vernunft miteinander entehren? Hochwürdigster Herr, bedauren Sie mit mir eine so unmenschliche Aufführung, bleiben Sie gesund, und erlauben Sie, mich noch ferner zu nennen,

Hochwürdigster Herr,

Mayland, den
18 Christmon. 1759.

ihren aufrichtigsten Freund,
Abt N. N.

Drit-

Dritter Brief

Des Abts aus Mayland an einen Prälaten in Rom, Wider den Anhang der Anmerkungen.

Untersuchung der Anklagen dieses Anhangs wider den Ungehorsam der Jesuiten gegen die päbstlichen Verordnungen.

Hochwürdigster Herr,

Je mehr ich den Anhang lese und wiederlese, desto mehr bedunket mich, dessen Verfasser sey gleiches Gelichters, wie jener Bischof und einige andre, über welche sich Pabst Pius IV schmerzlich beklaget in einem Schreiben an Kaiser Maximilian 1564. *Qui divini timoris immemores, & conscientiæ suæ negligentes, invidia scilicet, & pravis quibusdam studiis occæcati, libellos quosdam contumeliis, probris, & maledictis plenos disseminaverunt adversus Ordinem totum Societatis Jesu, & quosdam ejus professores nominatim, qui sunt ceteris notiores.* Das ist: „welche der Furcht GOttes vergessen, und ihr „ Gewissen versaumend, sich durch Neid und allerley böse Absichten „ verblenden lassen; und theils wider den ganzen Orden der Gesellschaft „ JESU, theils wider besondre Personen desselben, welche vor andern bekannt sind, einige Schriften ausgesprenget haben, die mit „ Lästerungen, Schmachworten und Beschimpfungen angefüllet sind.„ Daher kann ein jeder ehrlicher Leser dieses Anhanges eben das sprechen,

was besagter Pabst Pius IV von jenen ehrlosen Schriften zu sagen gezwungen worden: *Sane moleste tulimus, lædi famam, & violari existimationem ejus Ordinis, cujus tam multa & insignia constant erga religionem catholicam officia & merita. Qua in re non modo eis injuriam fieri putavimus, sed id agi intelleximus, ut pia opera, quæ per eos in diversis orbis terrarum partibus effici consueverunt, talibus calumniis impediantur.* D. i. „ Gewißlich wir haben nicht ohne Verdruß gesehen, daß der gute Namen und die Hochachtung jenes Ordens angegriffen und verletzet werde, welcher dem catholischen Glauben so viel und treffliche Dienste und Hülfe geleistet hat. Wodurch nicht nur ihnen unseres Erachtens Unrecht geschieht, sondern wir begreifen, man trachte heimlich darnach, daß die guten Verrichtungen, welche diese Ordensmänner in allerley Theilen der Welt auf sich zu nehmen pflegen, durch solche ehrenrührige Schriften verhindert werden. „ Ich bin versicheret, wenn Seine regierende Heiligkeit, wie damals Pius IV, in der Congregation des Concilii oder einer andern von den Cardinälen heimlich untersuchen ließen, was dieser Anhang vorgiebet, würde der Proceß eben dahinaus laufen, wie unter Pio IV, daß diese Verbrechen und Laster ihnen fälschlich und allerdings vermessentlich von übelgesinnten vorgeworfen worden, ihre Gesellschaft in Haß und Unehren zu bringen: *ea probra & crimina falso illis & temere admodum a malevolis ad conflandum ei Societati odium & infamiam objecta fuisse*: und daß solche Ehrendiebe, wie Pabst Pius IV von gemeldtem Handel an den Churfürsten von Mäynz geschrieben, aus Einrathen des leidigen Teufels ein so unsinniges, verkehrtes, und gottloses Vorhaben ergriffen: *suadente diabolo ad tam demens, tamque pravum, & nefarium consilium descendisse.*

Wenigst, was den Ungehorsam der Jesuiten gegen den apostolischen Stuhl anbelanget, in welchem der Hauptzweck des Anhangs bestehet, kann die Verleumdung nicht offenbarer und augenscheinlicher seyn. Bevor ich das Werk selbst angreife, erlauben Sie meinem gerechten Eifer nur einen Augenblick lang auszubrechen. Wenn den Ungehorsam wider die päbstlichen Verordnungen an den Jesuiten tadelte ein Mann, welcher den Gehorsam auszuüben Gut und Glück, und alles, was er auf dem Erdboden liebes und kostbares besaß, aufgeopferet hätte: wollte ich es geduldig anhören. Aber da der allerungehorsamste Mensch ein solches Geschrey erhebt, muß ja auch der gesetzteste Leser aufgebracht werden,

den, und in Unwillen gerathen? Ich habe schon in dem zweyten meiner vorhergehenden Briefen dargethan, wie unehrerbiethig sich dieser Portuges gegen Rom bezeige. Aber um wie viel mehr lasset er als Verfasser des Anhanges den Geist des Ungehorsams und der Verachtung hervorbrechen! Clemens XI gebiethet, man solle von den Sachen, welche die berühmte Strittigkeit von den chinesischen Ceremonien betreffen, forthin nicht mehr schreiben. Dieser erzgehorsame Herr, seine heldenmäßige Ehrfurcht gegen die päbstlichen Verordnungen an den Tag zu legen, füllet mit den bittersten Vorwürfen dieser Zänkerey drey ganze sehr lange Absätze an, im 6 Art von N. 61 bis N. 87. Noch mehr. Innocentius X hat in einem seiner Befehlschreiben also verordnet: *Cum tam Romæ, quam alibi circumferantur quædam asserta acta manuscripta, & forsitan typis excusa, Congregationum habitarum coram felicis recordationis Clemente VIII & Paulo V super quæstione de auxiliis divinæ gratiæ, tam sub nomine Francisci Pegnæ olim Rotæ Romanæ Decani, quam F. Thomæ de Lemos Ordinis Prædicatorum, aliorumque Prælatorum & Theologorum, qui, ut asseritur, prædictis interfuerunt Congregationibus. . . . eadem Sanctitas sua præsente hoc suo decreto declarat ac decernit, prædictis assertis actis. . . nullam omnino esse fidem adhibendam, neque ab alterutra parte, seu a quocunque alio allegari posse vel debere.* Zu deutsch: „ Es gehen so wohl zu Rom, als „ anderswo, gewisse geschriebene, und vielleicht auch schon gedruckte, „ erdichtete Acten herum, in welchen die unter unsern glorreichen Vor„ fahren Clemens VIII und Paulus V von der Göttlichen Gnade gehal„ tenen Versammlungen enthalten seyn sollen, unter dem Namen des wei„ land Dechants der römischen Rota, Franz Pegna; und P. Thomas „ de Lemos aus dem Orden der Prediger; auch andrer Prälaten und „ Gottesgelehrten, welche sich, dem Vorgeben nach, bey den besag„ ten Versammlungen eingefunden haben. . . . Seine Heiligkeit erklären „ und verordnen durch gegenwärtigen Befehl, daß diesen falschen Acten. . . „ ganz und gar kein Glauben beyzumessen sey, auch dieselben weder von „ einer, noch der andren Parthey, oder sonst von jemanden angezogen „ werden können oder sollen. „ Was thut dieser allerliebste Herr, welcher den Ungehorsam der Jesuiten mit vollem Athem ausblaset? Dieser Herold des Gehorsams gegen den apostolischen Stuhl, was thut er? Höret und erstaunet! Im 6 Art. § 6 zeichnet er mit den schwärzesten Kohlen, was in denselben Versammlungen vorgefallen; verspricht aber zuvor, er werde alle seine Erzählungen aus der Geschicht des P. Serry

entlehnen, und damit der Leser von ihren Verdiensten unterrichtet sey, spricht er: Es ist zu wissen, daß „ dieser hochgelehrte Geschichtschreiber „ alles gezogen hat aus den Acten dieser Versammlungen, wie sie Coro„ nelli derselben Geheimschreiber hinterlassen; aus dem Tagbuche Jacobs „ le Bossu eines Beysitzers; aus den Urkunden des Hochwürdigsten Herrn „ Pegna (N. 90) Dechants der Rota, und Mitglieds der Versamm„ lung; aus einem andern Tagbuche des P. Lemos, eines der vornehm„ sten Kämpfer in diesen großen Gefechten; und endlich aus einer Men„ ge von Originalbriefen, Zetteln, und Urkunden selbiger Zeit .... „ Lese man nur die Vorrede des gelehrten Verfassers, so wird man „ von der Wahrheit der Geschicht einen zureichenden Bericht haben.„ Daß also die Wahrheit dieser Geschichte gänzlich auf solche Urkunden gegründet ist, welche Pabst Innocentius ganz und gar keines Glaubens würdig erkläret hat; auf solche Urkunden, von welchen Pabst Innocentius verordnet, daß sie weder von Dominicanern, noch Jesuiten, oder sonst von jemanden angezogen werden können oder sollen. Wie schön ist doch dieses Beyspiel des Gehorsams gegen den Pabst? Nur ein Stück setzet der neue Autor (ibid.) von dem seinigen bey, daß nämlich, nachdem P. Serry den angenommenen Namen Augustin le Blanc abgeleget, und unter seinem wahren Namen nicht nur seine erste Geschicht aufs neue heraus gegeben, sondern durch ein fünftes Buch, als eine Vertheidigung der vier vorigen, dem Jesuiten P. Meyer, welcher ihn muthwillig angegriffen hatte, den Rest gegeben; die Jesuiten forthin ein kluges Stillschweigen gehalten haben. Merke man im vorbey gehen: P. Meyer antwortet dem Serry, welcher sich unter dem Namen Augustin le Blanc versteckt hatte: nichts desto weniger hat P. Meyer den Serry angegriffen, und, was noch mehr ist, muthwillig angegriffen. Der Beysatz ist, wie das Hauptwerk. Wie? die Jesuiten haben forthin ein kluges Stillschweigen gehalten? Ist nicht zu Brüssel 1715 ein ganzer Band in Folio heraus gekommen, eben wider das fünfte Buch des Serry, unter folgendem Titel? *Historiæ controversiarum de divinis auxiliis .... ab objectionibus R. P. Hyacinthi Serry vindicatæ libri tres, auctore P. Livino de Meyer Societatis JESU Theologo.* In seiner ersten Vertheidigung, auf welche Serry durch sein fünftes Buch geantwortet, hatte sich P. Livin Meyer unter dem Namen Theodorus Eleutherius verborgen. Serry aber, Serry ist derjenige, welcher diesen zweyten Angriff (damit ich den Ausdruck des neuen Autors gebrauche, welcher das hunderste ins tau-

sendste

sendste wirft) nicht ausgehalten, sondern forthin ein kluges Stillschweigen gehalten hat, weil er das Herz nicht hatte den P. Meyer ein Wort mehr entgegen zu setzen. Dieser Herr aber will uns bereden, die Jesuiten hätten forthin ein kluges Stillschweigen gehalten: da sie doch auf das einige fünfte Buch des Serry vier neue durch den P. Meyer geliefert. Heißet das nicht eine solche Dreistigkeit aufzuschneiden, als wenn die Bücher des P. Meyer in China gedruckt wären, daß man also in Europa sie selten zu sehen bekäme, oder gar nicht kennete? oder als wenn nach der Auflage von Brüssel nicht noch eine neuere zu Venedig wäre gemacht worden? Wen hoffen dann diese ehrlichen Männer zu betriegen? halten sie ihre Leser für eitel Gänsköpfe? Oder sind sie von ihrer Leidenschaft so gar betäubet, daß sie nicht wahrnehmen, wie sie mit dergleichen Erzählungen, welche ein jeder auch nur mittelmäßiger Kenner der Bücher der Lügen überweisen kann, auch den übrigen die Glaubwürdigkeit benehmen, woran ihnen doch weit mehr gelegen ist? Allein dieß verhänget GOtt, damit man solchen Leuten in den Busen sehen lerne, und ihr Herz erkenne, dessen eine Hälfte der Neid, und die andre die Lügen angesteckt haben. Lasset uns aber wiederum den Gehorsam unsers Mannes besichtigen. Unter den sonderlich gottesfürchtigen Personen der Gesellschaft, mit welchen dieser Lustigmacher das Gespött treibet (N. 48, und anderswo) ist auch der große Diener GOttes P. Britto: ja da er (N. 78) einen Begriff jenes Befehls beybringet, kraft dessen die heilige Congregation des so genannten Officii den 1 Apr. 1745 die Urkunden des P. Norbert verwirft, meldet er auch den vierten Beweggrund dieses Verboths, welcher in dem bestehet, daß P. Norbert so unverständig gewesen, und geschrieben, wenn P. Britto der Jesuit heilig gesprochen würde, könnten die Malabaren daraus schliessen, die Ausübung ihrer Gebräuche wäre der Heiligkeit nicht entgegen. Worüber er also glosiret: Die vierte Bewegursache endlich ist schimpflich für den apostolischen Stuhl. Also kan nur ein erdichteter Portuges, nicht aber ein Italiäner schreiben: denn das will ja nichts andres sagen, als, eine aus den Ursachen der heiligen Congregation des Officii, P. Norberts Buch zu verbiethen, sey schimpflich für den apostolischen Stuhl: aus welchem erfolgte, daß auch das Verboth, welches auf diese Ursache gegründet ist, für den apostolischen Stuhl schimpflich wäre. Ist nicht dieß ein herrlicher Lobspruch, welchen der gehorsamste Verfasser der Congregation des heiligen Officii ertheilet? Ein Italiäner, der

kein Portuges wäre, würde also geschrieben haben: Der vierte Beweggrund enthaltet in sich eine Beleidigung, mit welcher P. Norbert den apostolischen Stuhl beschimpfet. Aber lasset uns das übergehen, und ihn weiter vernehmen. Wer immer weiß, wie genau Rom in der Heiligsprechung der Diener GOttes verfahre: wer in Erwägung zieht den Beystand des heiligen Geistes, welcher den römischen Päbsten zugegen ist: nimmet alsbald wahr, daß Norberts Vortrag unvernünftig und frech ist: Ist so viel geredet, man könne gar nicht vermuthen, daß P. Britto eines Tags auf den Altar gestellet werden könnte, man müßte dann mit höchster Unvernunft, und gleicher Keckheit urtheilen. Dieß ist also die Beleidigung, mit welcher nach Meynung des neuen Autors, P. Norbert den apostolischen Stuhl beschimpfet, daß er ohne Schalkheit zu glauben scheinet, P. Britto könnte eine Hoffnung zur Seligsprechung haben. Wir wollen doch das Verboth selbst einsehen, welches wider die Urkunden P. Norberts ergangen.

Quoniam vero P. Norbertus in suo libro sæpius refert, quod, si unquam contigerit Venerabilem DEI Servum Joannem de Britto Societatis JESU Beatorum albo adscribi, Malabares in eam facile devenient opinionem, usum rituum vetitorum nullatenus officere Sanctitati (quamvis in Apologia, quam exhibuit Sanctitati suæ, & Cardinalibus Congregationis S. Officii, fateatur nullam penitus habuisse cognitionem Decreti promulgati a Sanctitate sua in Congregatione sacrorum Rituum die 2 Julii Anno 1741, in qua de eodem DEI Famulo agebatur; quod tamen Decretum Typis Cameralibus editum, & locis in Urbe consuetis propositum defixumque fuit: quamvis etiam idem P. Norbertus in sua Apologia testari non prætermiserit observantiam, quam debet, & obedientiam Decretis Apostolicis, & huic præsertim, de quo verba instituimus) Sanctitas sua præfatum Decretum confirmare iterum consentaneum duxit, uti re ipsa denuo confirmat, videlicet prædicta non adversari, nec ullum impedimentum afferre, ne causa ultra proferatur, dubiumque de Martyrio, & causa Martyrii, quod ille passus asseritur, expendatur, ac de signis & miraculis, quæ eidem DEI Famulo accepta referuntur, instituatur. Quippe vel minime constat, Venerabilem Joannem de Britto ritibus Malabaricis vetitis usum fuisse, postquam illos Romanæ Sedis auctoritas damnavit, vel si id etiam constaret, si tamen Martyrium deinde & ipsius causa juxta leges & instituta Ecclesiæ liquido demonstrabitur, superadditis quoque signis & miraculis, omnis

macu-

macula & labes anteactæ vitæ, ſi quæ contracta fuerit, deleta ſanguinis effuſione ſatisque expiata judicari poterit, quemadmodum intelligi poteſt ex Decreto ſuperius allato, quod die 2 Julii Anno 1741 promulgatum fuit. Zu deutſch: „ P. Norbert hat in ſeinen Urkunden „ öfters angemerket, daß, dafern ſich jemals ereignen ſollte, daß der „ Ehrwürdige Diener GOttes Joannes von Britto aus der Geſellſchaft „ JESU in die Zahl der Seligen geſetzet würde, die Malabarier alsdann leichtlich auf die Meynung verfallen könnten, die Heiligkeit werde „ durch die Beobachtung ihrer verbothenen Ceremonien ganz und gar nicht „ verhinderet. Wiewohl P. Norbert in ſeiner Schutzſchrift, welche er „ Seiner Heiligkeit und den Cardinälen der Congregation des heiligen „ Officii übergeben, ſich entſchuldiget, er hätte ganz keine Wiſſenſchaft „ von der päbſtlichen in der Congregation der heiligen Ceremonien den 2. „ Heum. 1741 eröffneten Verordnung gehabt, worinnen von demſelben „ Diener GOttes gehandelt worden: da doch beſagte Verordnung mit „ den Schriften der apoſtoliſchen Kammer gedruckt, und an den gewöhnlichen Orten der Stadt Rom kund gemacht und angeſchlagen worden. „ Wiewohl auch P. Norbert in gemeldter Schutzſchrift nicht ermangelt, „ ſeine Hochachtung und den ſchuldigen Gehorſam gegen die apoſtoliſchen „ Verordnungen, und jene in Sonderheit, von welcher hier die Rede iſt, „ zu bezeugen. Jedennoch haben Seine Heiligkeit für gut befunden, dieſe Verordnung noch einmal zu beſtättigen: wie Sie dann hiemit dieſelbige aufs neue beſtättigen, und nochmals erklären, was oben gemeldet worden, verurſache ganz keine Verhinderung oder Schwürigkeit, „ daß man nicht den Handel weiter fortſetzen, und die Wahrheit deſſen „ unterſuchen könne, was von der Marter und ihrer Urſache, auch von „ den Zeichen und Wunderwerken, welche man dem Diener GOttes zuſchreibet, erzählet wird. Denn entweder iſt nicht erweislich, daß der „ Ehrwürdige Johann von Britto unrechte malabariſche Ceremonien gebraucht habe, nachdem ſie durch den Ausſpruch des römiſchen Stuhls „ verbothen worden: oder, wenn ſolches erwieſen werden ſollte, aber hingegen auch ſeine nachfolgende Marter und Urſachen der Marter, nach „ den Geſetzen und Vorſchrift der Kirche, gründlich dargethan, und die „ Zeichen und Wunderthaten beygefüget würden; könnte man urtheilen, „ daß alle Flecken und Fehler des vorigen Lebens, wenn auch einige vorhanden geweſen wären, durch das vergoſſene Blut abgewaſchen, und „ zur Genüge ausgelöſchet worden. Wie dann dieſes alles erhellet aus der „ beſagten Verordnung, welche den 2 Heum. 1741 herausgekommen. „

So

So ist also der Beweggrund, welchen die heilige Congregation anziehet, ganz anders beschaffen: er bestehet zwar in einer Beleidigung, mit welcher P. Norbert den apostolischen Stuhl beschimpfet; aber nicht in jener, von welcher sich dieser Herr traumen lasset, als hätte P. Norbert geglaubet, Rom könnte der Zahl der Heiligen einen Britto einverleiben, wenn er schon abgöttische Ceremonien ausgeübet hätte; sondern in dieser, daß er keine Acht gehabt auf die Verordnung Pabsts Benedicti XIV, in welcher er erstens ausprichet, daß unangesehen der Anklagen, als hätte P. Britto die aberglaubischen Ceremonien der Malabarier beybehalten, dennoch über seine Seligsprechung erkennt werden könne; zweytens aber erkläret, daß, nachdem auch die Marter des P. Britto sammt ihrer Ursache erwiesen seyn werde, nichts desto weniger das Urtheil mehr als eines Pabstes, wodurch diese aberglaubischen Ceremonien verdammet worden, von seiner vollkommenen Kraft nicht das mindeste werde zu verlieren haben. Dieser Verordnung stehet nun schnurgerad entgegen, was P. Norbert schreibet, daß, wenn P. Britto der Jesuit heilig gesprochen würde, könnten die Malabaren daraus schließen, die Ausübung ihrer Gebräuche wäre der Heiligkeit nicht zuwider. Ich überlasse Ihnen zu beurtheilen, was für eine artige Manier dieser ehrliche Mann besitze die Sachen zu verdrehen, oder auf hochdeutsch, zu lügen. Er malet uns den P. Norbert also vor, als bestünde seine ganze Schuld in dem, daß er geglaubt, P. Britto könne den Heiligen beygezählet werden: da doch die heilige Congregation seinen wahren Fehler kund macht, daß er die Verordnung Pabsts Benedict XIV verletzet habe, eine Verordnung, welche er in seiner Schutzschrift durch eine sehr unnatürliche Unwissenheit von sich abzulehnen gesucht. Wenn dieses nicht eine Unwahrheit ist, welche wohl dem freyesten Tamburinisten eine Furcht einjagen könnte: so weiß ich nicht mehr, wie mans angreifen müsse, wenn man lügen will. Mir ist nur zu thun um den großen Gehorsam des Verfassers gegen den Pabst und die heilige Congregation. Der Pabst erlaubet (N. 85) den Proceß der Seligsprechung des P. Britto fortzusetzen: und der neue Autor nennet einen Jesuiten keck, weil er zu Paris 1746 (das ist, fünf Jahre nach der päbstlichen Erklärung, und ein Jahr nach ihrer Erneuerung) das Leben des P. Britto in den Druck gegeben: gleich als ob es ein neues Verbrechen wäre, das Leben eines Manns schreiben, dessen Proceß für die Seligsprechung wirklich vorgenommen worden. Der Pabst sprichet: „ Entweder ist nicht erweis„ lich, daß der Ehrwürdige Johann von Britto unrechte malabarische

„ Cere-

„ Ceremonien gebraucht habe, nachdem sie durch den Ausspruch des „ römischen Stuhls verbothen worden: oder, wenn soches erwie„ sen werden sollte, „ u. s. w. Der Verfasser des Anhanges, ohne so viel Entscheidungen zu brauchen, fahret gerad zu, und erkläret (*ibid.*) vom P. Britto, er sey ein erpichter Anhänger alles dieses aberglaubischen Zeuges gewesen. Ist dieses nicht eine neue Gattung der Ehrerbiethung für den apostolischen Stuhl? Aber ihr Römer, hättet ihr euch nicht noch weit mehr erzörnen sollen über die unglaubliche Vermessenheit, mit welcher Seine wirklich regierende Päbstliche Heiligkeit auf allen Blättern dieser Schmähschrift beleidiget werden? Dieser verlarvte Ehrendieb leget ein gnädigstes Schreiben vor, welches (N. 59) Seine Eminenz Herr Cardinal Torreggiani Staats-Secretär auf Befehl Seiner Heiligkeit an den päbstlichen Gesandten in Spanien erlassen. In diesem werden die Jesuiten genannt Ordensgeistliche, welche sich um die Kirche so wohl verdient gemacht haben. Wem könnte es möglich scheinen, daß ein Buch, welches zwar ohne Namen, jedoch zu Rom gedrucket worden, wie jederman weiß, einen solchen Ausdruck verkehren sollte in eine Quelle beständiger Schimpfreden, immerwährenden Gespöttes, unaufhörlichen Gelächters? Und dennoch ist vom VI Art. bis in den Beschluß des Anhangs über jenen Lobspruch des Aushöhnens kein Ende. Sehen Sie, Hochwürdigster Herr, wer diejenigen sind, welche den Jesuiten den Gehorsam predigen wollen!

Nichts desto weniger ist ein fremdes Vergehen keine gute Entschuldigung für die Jesuiten, wenn sie so viel Ungehorsam, als ihnen der Anhang Schuld giebet, begangen haben. Freylich nicht: das gestehe ich gern. Man muß also einen andern Weg suchen sie zu vertheidigen. Wie findet man aber diesen Weg? Die Jesuiten haben das Unglück eine solche Bande wider sich zu haben, von welcher man nicht wohl wissen kann, wie ihr zu begegnen sey. Laugnet man, daß jene besondre Erzählungen, welche sie den Jesuiten hierinnen vorwerfen, mit der Wahrheit übereinstimmen: wird man zu einem Lügner, zu einem Vermessenen, zu einem Hoffärtigen, zu einem Trotzkopfe wider den heiligen Stuhl. Lesen Sie zur Gnade, was der Verfasser beybringet aus Gelegenheit des P. Espagnac Rectors zu Pamiers, weil er unter Innocentio XI auf tausend falsche Anklagen (N. 112) alles gelaugnet, und so gar eine Unmöglichkeit daraus gemacht, daß dergleichen Frevelthaten ihren Ursprung von der Gesellschaft haben könnten. Wenn P. Tamburin

General der Jesuiten den 20 Winterm. 1711 im Namen der Congregation aller Abgeordneten aus der ganzen Gesellschaft eine schriftliche Versicherung bey Clemens XI eingiebet von dem genauesten Gehorsam, welchen man den Verordnungen des heiligen Stuhls, und in Sonderheit Seiner Heiligkeit die chinesischen Ceremonien betreffend verspreche: so ist solche Versicherung (N. 80) eitel Verblendung. Was ist dann zu thun? Ich will einen ganz ebenen und natürlichen Weg nehmen, die Welt von der Betrügerey zur Wahrheit zu führen: das ist, Ihnen, Hochwürdigster, überlasse ich solches werkstellig zu machen, und bey guter Gelegenheit sich dieser meiner Anmerkungen zu bedienen.

Ob die Jesuiten mit mir zufrieden seyn werden, weiß ich nicht: jedoch wollte ich nicht gern Bürge werden, daß es unter so viel tausend Jesuiten nicht einige gegeben habe, welche in gewissen Gelegenheiten, da die römischen Verordnungen ihrem Orden nicht allerdings günstig waren, die Schranken eines klugen Stillschweigens überschritten, oder auch in einen unlöblichen Eifer ausgebrochen. Gehorsam seyn, wenn das anbefohlene unsern Meynungen und Begierden gemäß ist, hat nicht die geringste Beschwerde: wenn man uns aber etwas auftragt, welches uns schimpflich oder nachtheilig bedunket, ist der Gehorsam eine sehr harte Tugend. Um wie viel mehr, wenn unser Gemüth von einer Vermuthung eingenommen ist, der Obere sey von neidischen und boshaften Leuten betrogen worden, und habe durch seinen Befehl den Dienst GOttes geschmählert? Ist es wohl in dergleichen Fällen zu bewundern, wenn man unter zwanzigtausend Köpfen etliche findet, welche mit einer so heldenmäßigen Tugend des Gehorsams nicht so vollkommen begabt sind, daß sie sich nicht über ihre Last beklagen, oder zu übereilten Klagen verleiten lassen? In solchen Gelegenheiten hat man allezeit und in allen Ständen einige Seufzer gehöret. P. Petrus von Vicenza hat in seinem Werklein *de Veritate Conceptionis B. V. Mariæ*, welches 1494 das erste mal gedruckt worden, die Festbegehung der Empfängniß U. L. F. unerlaubt und gottlos betitelt, *illicitam & nefariam*; und dieses nach dreyen Verordnungen Pabsts Sixti IV von den Jahren 1476, 1482, und 1483. Wobey das erbaulichste in dem bestehet, daß diese Schrift nichts anders ist, als ein Nachdruck derjenigen, welche Vincentius Bandellus heraus gegeben, und Sixtus IV in seiner zweyten Bulle besonders vor Augen gehabt. Ein anderes Beyspiel giebet uns Natalis Alexander in seiner Kirchengeschicht des XIII und XIV Jahrhun-

hunderts *c.* 3 *art.* 23. Die hohe Schule zu Paris hatte 1387 vierzehn Lehrsätze des P. Johannes von Montesono eines Spaniers verdammet: und weil er sein Wort nicht gehalten, kraft dessen er sie widerrufen sollte, hat Petrus von Ordomont Bischof zu Paris durch ein offentliches Befehlschreiben sie auszubreiten und zu lehren verbothen. *Contumax Montesonus*, spricht Natalis Alexander, der halsstarrige Montesono hat sich auf Clementem VII berufen, welcher damals in Frankreich als rechtmäßiger Pabst erkannt wurde. Nachdem aber Clemens die Partheyen vernommen, und das Urtheil der hohen Schule bekräftiget: befiel den Montesono eine Furcht, er dörfte handfest gemacht, und nach Paris geschicket werden, um seine Lehren zu widerrufen: deßhalben er dann in das Königreich Aragonien, und von dannen nach Rom geflohen, seinen Handel vor Urbanum VI zu bringen, welcher daselbst als Pabst verehret wurde. Aus welchem man ersiehet, daß Montesono, nachdem es seinen Absichten zu dienen schien, den Afterpabst für das wahre Kirchenhaupt, und hinwieder dieses für einen Afterpabst gehalten. Ja hat uns nicht selbst Natalis Alexander ein Beyspiel von dieser Gattung hinterlassen, welches eben nicht erbaulich klinget? Denn als seine Kirchengeschicht ihm von Rom aus verbothen worden, und, ich weiß nicht und verlange auch nicht zu wissen, durch was für einen Weg, die Censuren der römischen Revisoren ihm zugekommen: hat er diese, und die Antwort darauf, sammt seiner neu aufgelegten Kirchengeschicht wacker in den Druck geliefert. Wie sich P. Heinrich von S. Ignatio aufgeführet, habe ich schon oben angedeutet. Der Verfasser des Anhangs, welcher selbst ein Muster des Gehorsams ist, hat die Vorsichtigkeit gehabt den Leser zu erinnern, daß eine gewisse Bittschrift der niederländischen Jesuiten 1696 von der römischen und spanischen Inquisition verdammet worden: von P. Heinrichs Arbeit aber, *Artes Jesuiticæ* genannt, worinnen, wie er anmerket, die eigentlichen Worte dieser Bittschrift enthalten sind, hat er nur gemeldet, einem so trefflichen Werke noch ein größeres Ansehen beyzulegen, daß es von seinem Verfasser Seiner Heiligkeit Clemens XI zugeschrieben worden. Er sagt aber nicht, daß dieser Pabst, welchem es zugeschrieben worden, 1709 es verbiethen lassen: und noch wohl weniger sagt er, daß dieser große Mann die Vermessenheit gehabt, des römischen Verboths ungeachtet sein Buch mit merklichen Beysätzen nachdrucken zu lassen, um dessentwillen es der Pabst durch einen neuen Befehl 1711 verdammet. Haben wir doch unsrer Zeit eine wälsche Uebersetzung der Sendschreiben Abts Covet neu auf-

aufgelegt gesehen, nachdem die erste italiänische Auflage von Rom war verbothen worden. So werden mir dann die Jesuiten verzeihen, wenn ich glaube, daß auch aus ihrem Mittel ein gleiches Beyspiel hervor genommen werden könnte. Was folget aber hieraus? Höre man einen bescheidenen Protestanten, welcher so viel Catholische zu Schanden macht. Es ist Vincentius Placcius in seinem Theater der Ungenannten, gedruckt zu Hamburg 1708 *p.* 370. *In tam numerosa vero*, spricht er von den Jesuiten, *tot Collegiorum Societate non inveniri etiam Myriades malorum qui potest fieri? Eorum crimina in Societatis invidiam trahere, illorum est, qui animo aut vitiis suis, aut molestiis per alios illatis, sunt læso & exulcerato, qualis erat Scioppianus quod ad utrumque.* Das ist: Wie müßte es zugehen, daß in einer so zahlreichen aus so vielen Collegien bestehenden Gesellschaft nicht etwa eine halbe Million schlimme sollten gefunden werden? (Ist schier gar zu viel: ein paar Dutzend wäre auch eine Zahl; höchstens ein Hundert.) Derselben Fehler über den ganzen Orden ausbreiten, kommet nur jenen zu (o du armer Portugesenfreund!) derer Gemüth durch eigene Untugenden, oder fremde Plagen, verletzet und verbittert ist: dergleichen sehen wir in Scioppio (und in dem Portugesenfreunde) von beyderley Gattung.

In dieses allgemeine Spital derjenigen, welche mit den römischen Befehlen übel zufrieden gewesen, gehören jene besondern Jesuiten, welche sich etwa über solche Verordnungen beklagt, oder sich gar geweigeret selbe zu vollziehen. Aber das behaupte ich, es sey nicht nur ein Schelmenstück, sondern auch eine Thorheit, wenn sich dieser Herr in den Kopf setzet, er wolle durch eine ordentliche Zeitrechnung beweisen, daß die Jesuiten von Paulo IV an bis auf den jetzt regierenden Pabst ungehorsam sind, und ungehorsam aus einer Grundregel ihres ganzen Ordens, und vornehmlich der Obern.

Betrachte nur ein jeglicher vernünftiger Mensch, ob es auch wahrscheinlich sey, daß die Jesuiten, wenn sie gleichsam von Anbeginn ihres Ordens bis auf unsre Zeiten wider die päbstlichen Verordnungen sich widerspenstig erzeiget hätten, von den Päbsten, welche ihr Ansehen, wie billig ist, aufs genaueste zu bewahren pflegen, für und für wären geduldet worden, ohne ein offentliches Beyspiel der Bestrafung an den einzeln Personen, und noch weit mehr an den Obern, ja wohl gar der Ausrottung eines so aufrührischen Ordens. Und wie? hat es vielleicht in so vielen

Jah-

Jahren an Päbsten gemangelt, welche Muth genug, und ganz kein menschliches Absehen gehabt? oder haben sie alle zusammengeschworen, eine Zunft von so hartnäckigen und muthwilligen Leuten zum Schaden ihrer eigenen Hoheit stillschweigend zu übertragen? Aber weit gefehlet: nicht übertragen, geliebet haben sie die Gesellschaft, geliebkoset haben sie ihr, mit den höchsten Lobsprüchen haben sie dieselbe erhoben. Ich habe in einem andern Schreiben gezeiget, wie wohl gesinnet, wie sorgfältig für die Jesuiten ein heiliger Pabst Pius V gewesen: und eben dieser ist einer aus jenen Päbsten, welchem sie durch heimliche Ausflüchten und Verdrehungen am meisten ungehorsam gewesen seyn sollen. Ebenermassen wer hat sie mehr beschützet, als ein Alexander VII? wie viel Gnaden hat ihnen mitgetheilet ein Clemens XI? wie sehr hat sie hervor gezogen ein Benedictus XIII? Und eben diese sind jene Kirchenhäupter, wider welche der Ungehorsam der Gesellschaft am hellesten ausgebrochen seyn soll. Nun was für eine Meynung werden wir von diesen Päbsten hegen? Werden wir sie für so gar gute Seelen ansehen, welche ihre Gnaden darum ausgeschüttet, damit sie die aufrührischen Geister der Gesellschaft desto muthiger wider sich aufwiegelten? Dieses wäre noch das geringste Uebel, welches man ihnen nachsagen müßte, wenn ein so vielfältiger Ungehorsam der Jesuiten sich wahr befände: wiewohl die Züge einer solchen Schwachheit und äusserstlen Gütigkeit sich gar nicht schicken für das übrige Bild dieser höchsten Vorsteher, welche uns durch ihre andre herrliche Thaten und weiseste Aufführung ganz anders geschilderet werden. Der Verfasser des Anhangs mag (N. 60) lang sprechen: „ In Ver„ gleichung einer so großen Halsstarrigkeit wird man sich verwundern „ über die Sanftmuth, die Liebe, die Gutthätigkeit des römischen Ho„ fes, welcher die Gesellschaft mit Gnaden und Wohlthaten überhäufet. „ Verwundern wird man sich? Nichts weniger, als verwundern. Eine so unmäßige Sanftmuth, Liebe, und Gutthätigkeit würde viel eher Tadel und Zähren verdienen, als welche zu großer Verachtung des päbstlichen Ansehens, und zum Verderben der Seelen gereichete, und nur die Verstockung unbändiger und hoffärtiger Gemüther unterhielte. Nein aber! obschon eine so übergroße Sanftmuth, Liebe, und Gutthätigkeit von einem oder andern Statthalter Christi glaublich wäre: so ist es doch nicht mehr glaubwürdig von so vielen, deren jeder seine besondre Begriffe, seine Neigungen, seinen Geschmack hat; deren jeder mit seinen besondern hohen Beamten umgeben ist, welche zuweilen den Jesuiten geneigt, zuweilen aber auch abgeneigt sind; und dieses alles nicht gegen ei-

nen mächtigen Hof, welcher den Thron Petri mit Waffen bedrohen könnte; sondern gegen einen Ordensstand, welchen ein Pabst ganz und gar in seiner Hand hat; und zwar in solchen Umständen, daß die der Gesellschaft gewogensten Fürsten mehrmals der päbstlichen Hülfe benöthigt waren, und derowegen dem Nutzen ihres eigenen Hofes niemals zu nahe getreten wären durch eine hitzige Verfechtung solcher Personen, die sich ihres Schutzes so unwürdig gemacht hätten.

Indem ich die Fürsten nenne, geben sie mir einen andren kräftigen Beweis an die Hand, wie fälschlich man die Jesuiten eines Ungehorsams bezüchtige. Wenn den Fürsten etwas an den Jesuiten misfallet, ist es eben dieß, daß sie dieselben für Vasallen des römischen Hofes halten, und von ihnen argwohnen, so oft ihre Angelegenheiten den römischen entgegen stehen, möchten sie in ihren Staaten eine Parthey von Leuten haben, welche alle für den Pabst verpflichtet, und seinem Nutzen gewidmet wären. Und in Wahrheit haben die Jesuiten mehr als einmal Gelegenheit gegeben, diesen Verdacht von ihnen zu schöpfen. Unter allen denen, welche in der Strittigkeit Pauli V mit Venedig für den päbstlichen Handel geschrieben (derer eine sehr große Anzahl gewesen) ist wohl niemand dem Eifer eines Bellarmins, eines Comitoli, eines Gretseri, eines Tanners, welche alle Jesuiten waren, zu vergleichen. Ja die Gesellschaft war nicht zufrieden in selbiger Gelegenheit wider die venedischen Gottesgelehrten die Feder zu ergreifen, sondern sie wollte lieber Venedig und dessen ganzen Staat, als den Gehorsam gegen Rom verlassen. Es findet zwar der Verfasser des Anhanges, dessen Armbrust allezeit auf die Jesuiten gespannet ist, in dieser That eine feine Politik, welche auf diese Art die Neigung Pauli V zu gewinnen suchte, damit er ihre Lehre von der göttlichen Wissenschaft nicht verdammen möchte. Aber eine so beschaffene Politik kann wohl niemanden in den Sinn kommen, es sey ihm dann das Hirn ausgerauchet. Wollten die Jesuiten in dieser Begebenheit auf eine weltliche Politik fussen, so mußten sie nicht das gewisse, dessen sie auf dem beglückten venetianischen Boden genossen, um etwas so ungewisses vertauschen, als da war die Hoffnung den Pabst einzunehmen. Wie wenn der Pabst einen so spitzfindigen Mann, als unser Herr Nadelkrämer ist, an der Hand gehabt, und von ihm die eigennutzige Absicht der Jesuiten erfahren hätte, wäre nicht auf einmal ihre gefaßte Hoffnung zu Wasser geworden? Dazu auch, menschlicher Weise zu reden, gewannen die Jesuiten mehr auf der venetianischen, als auf der päbstlichen Seite:

denn sie wären nicht um ihre im Venedischen gelegene Collegien gekommen, und konnten eine gegründete Hoffnung haben, daß ein so dankbarer Rath, als der zu Venedig ist, in der Aussöhnung mit Rom sie der Ungnade des Pabsts nicht überlassen, sondern durch sich selbsten und andre Mittel, welche ein Staat jederzeit zu finden weiß, die Sachen dahin einleiten werde, daß der Pabst einen um Venedig so wohlverdienten Ordensstand durch Verdammung seines Lehrgebäues von der Wissenschaft GOttes nicht verunglimpfte. Aber auf etwas andres zukommen, ist nicht der gröste Kummer, welchen die Jesuiten in Frankreich auszustehen gehabt, eine Wirkung ihrer Treue gegen Rom gewesen? Warum sind sie der Lige angehangen? nicht wahr, weil Rom zu selbiger Zeit die Lige oder Verbindung der Catholischen mit günstigen Augen ansah? Durch was anderes hatten die Bücher eines Bellarmins, eines Suarez, eines Santarelli, die Donnerkeile des Parlaments zu Paris verschuldet, als daß sie den päbstlichen Obergewalt beschützet hatten? Haben nicht wir selbsten unserer Zeit gesehen, daß der Parlamentsadvocat zu Toulouse den P. la Croix unter andern auch deßwegen angeklagt, weil dieser Jesuit die Unfehlbarkeit des Pabstes behauptet? Nun lasset uns setzen, der Ungehorsam der Jesuiten von dem Lainez an bis jetzo sey wirklich wahr. Ist es möglich, ich will dießmal nicht sagen, daß die Jesuiten sich so verdrießlichen Zufällen aussetzen wollten wegen eines Ansehens, welches sie nur schlecht und verächtlich zu machen gesinnet wären? sondern ich frage: ist es möglich, daß die Fürsten ihre übel gefaßte Meynung von dem Eifer der Jesuiten für den päbstlichen Stuhl niemals sollten verändert haben? Sind ihre an den römischen Hof abgeschickte Bothschafter, welche daselbst alles mindeste mit Luchsaugen beobachten, nur da allein blind, da es um den Ungehorsam der Jesuiten zu thun ist? oder haben sie zwar denselben entdecket, aber ihren Höfen niemals davon Bericht erstattet? es ist dieses kein so gleichgültiger Umstand, auch zu guter Anstalt der Fürsten, daß ihre Gesandten ihnen niema's davon genaue Nachricht hätten ertheilen sollen.

Einen dritten Beweis hole ich von den Protestanten her. Es ist nicht auszusprechen, wie sehr bey diesen die Jesuiten verhaßt seyn. Warum aber? weil sie die Atlanten des Pabstthums sind, antwortet der Calvinist Milenus: weil sie die Wache des Bischofs von Rom sind, ruft Elias Hasenmüller: weil sie das Mark des Pabstthums sind, spricht Wittacker. Hören Sie, Hochwürdigster Herr, einen ganz neuen Pro-

testan-

testanten, welcher unter den Lutheranern seiner großen Belesenheit halben in hohem Ansehen steht. Dieser ist Johann Lorenz Mosheim, welcher in seiner Einleitung zur neuen christlichen Geschichte, gedruckt zu Helmstädt 1741. c. 4 § 10 & 11 also schreibet: *Nihil vero potentius fuit ad rem Romanam haud mediocriter concussam erigendam & roborandam, quam novus ille sacrorum militum Ordo, qui a sanctissimo Servatoris nomine Jesuitarum sibi vocabulum sumpsit . . . . . Totus Ordo ita in fide & clientela Pontificis est Maximi, ut nullum aliud Sodalitium . . . . . Huic uni familiæ plus debet res Romana ab eo tempore, quo tot gentium jacturam fecit, quam universis opibus suis & ministris. Hæc brevi tempore per maximam orbis terrarum partem fusa nutantes ubique populos confirmavit, & sectarum progressus cohibuit: hæc inter barbaras & remotissimas gentes Romanæ majestati magnam cultorum turbam collegit: hæc in aciem contra hæreticos fortiter egressa, totius belli molem una fere satis diu sustinuit.* Das ist: „ Nichts hat der römischen Macht, welche damals „ nicht wenig erschüttert war, besser aufgeholfen, und mehr Kräfte ge„ geben, als jener neue Orden geistlicher Kämpfer, welcher sich von dem „ heiligsten Namen des Erlösers seine Gesellschaft genennet. . . . Dieser „ ganze Orden ist den römischen Päbsten so treu und zugethan, als kein „ andrer. . . . . Dieser einzigen Gesellschaft ist Rom von jener Zeit, da „ so viel Länder verlohren gegangen, mehr schuldig, als allen seinen „ übrigen Kräften und Dienern. Diese hat sich in kurzer Zeit durch den „ größten Theil des Erdbodens ausgebreitet, aller Orten die wankenden „ Völker erhalten, und den Fortgang der Widersacher gehemmet. Diese „ hat unter den wilden und entlegensten Völkern der römischen Hoheit eine „ große Menge Verehrer gesammlet. Diese ist den Glaubensfeinden tapfer „ entgegen gezogen, und hat lange Zeit fast ganz allein den schweren An„ fall des Krieges ausgehalten.„ Ist es nun möglich, daß unsre Glaubensgegner sich so gar sehr irren, und die Jesuiten als die Stützen Roms zu rühmen fortfahren, wenn dieselben nichts als eine Schaar Aufrührer dawider sind? Ja freylich, kein Protestant reiset jemals durch Wälschland; keiner gehet nach Rom, allda in der Nähe diesen feindlichen Hauptsitz und dessen Beschützer auszuspähen: sie haben zu Rom keinen Menschen, bey welchem sie sich erkundigen möchten. Es lasset sich nicht zweifeln: wenn die Jesuiten bey nahe seit hundert Jahren nichts anderes gethan, als eine Art Meuterey wider die römischen Verordnungen fortgesetzet hätten: würden die Protestanten die ersten gewesen

seyn,

seyn, ihnen solche Vermessenheit in das Angesicht vorzuwerfen, und nicht dieselben als ergebenste Diener des päbstlichen Sitzes vorgestellt haben. Was können wir endlich schließen, als daß dieser Ungehorsam der Gesellschaft eine übel gerathene Brut gewisser Erfinder und Betrieger seyn müsse?

Hochwürdigster Herr, ich bin gegen Sie nicht so unbillig, daß ich zweifeln sollte, ob Sie die ganze Stärke meiner Anmerkungen begriffen haben. Nichts desto minder, damit ich Sie desto unbeweglicher auf ihrer guten Meynung von den Jesuiten erhalte, will ich einige Muster des Anhangs vor mich nehmen, und derselben Ungrund erweisen: Sie werden hieraus das übrige unschwer ermessen. Ich lasse mich nicht ein in die chinesischen Ceremonien: weil mich hievon abhaltet die schuldige Ehrfurcht, welche ich gegen das Verboth Pabsts Clemens XI bezeige: es ist mir genug, Sie an P. Daniels Schutzschrift und Geschicht der Glaubensprediger in China zu weisen. Ich schweige auch zu den Einwürfen des Anhangs von den Strittigkeiten über die göttlichen Gnaden: Sie können sein Geplauder nur gegen die Geschicht Theodori Eleutherii und der Vertheidigung eben desselben P. Meyers halten. So will ich mich auch mit der philosophischen Sünde nicht aufhalten, als welche mich (N. 113) gar zu weit fortziehen würde: lesen Sie das herrliche Buch des P. Bouhours, welches den Titel führet: Meynungen der Jesuiten über die philosophischen Sünden. Außer diesen Verleumdungen sind noch andre eben so handgreifliche, womit dieser Lermenschlager ein jämmerliches Getös erreget.

Der erste sehr schwere Ungehorsam, wenn wir ihm glauben wollen, ist wider Paulum IV des Chors halben begangen worden. Der Pabst wollte durchaus haben, die Jesuiten sollten einen Chor halten: „ So „ haben sie dann (N. 87) dieses große Opfer abgestattet, und sich zu „ der Uebung des Chors verstanden, aber nur an den Feyertagen, und „ nur in den Profeßhäusern, derer sie damals mehr nicht hatten als „ zwey, eines zu Rom, das andre zu Lisabon. Wahrhaftig eine große Ue„ berwindung! „ Lasset uns hier ein wenig still halten. Der Verfasser erkläret sich, daß er diese und folgende That aus der Geschicht des Jesuiten Sacchino gezogen. Allein der Geschichtschreiber Sacchino spricht also: *In Collegiis statim apparuit Choro locum non esse: in his enim aliis docendi, aliis discendi cura distractis, nullus fiebat reliquus qui cantaret.*

ret. Decretum igitur, ut in Collegiis dominicis festisque aliis diebus Missa tantum precesque vespertinæ canerentur, Chorus autem ad omnes horas in Professorum Domibus haberetur. Das ist: „ Es zeigte sich „ alsofort, daß der Chor in den Collegien keinen Platz hätte: denn da „ diese lehren, andre studiren mußten, war zu dem Singen keiner mehr „ übrig. Man hat also die Eintheilung gemacht, daß in den Collegien „ an Sonn- und Feyertagen nur die Messe und Vesper gesungen wer- „ den sollten, in den Profeßhäusern aber der Chor durch die ganzen „ Tagzeiten fortgienge. „ Sacchinus fahret weiter fort die überaus großen Beschwerden zu erzählen, welche der Chor auch in den Profeßhäusern mit sich brachte. Wenn solche der neue Autor gelesen hat, mußte er wohl sehen, daß dieser Gehorsam wahrhaftig eine große Ueberwindung gekostet: weil der neu eingeführte Chor alle ihre Dienste zum Beßten des Nebenmenschen verwirrete, und selbst in der Einrichtung der Gesellschaft die Beobachtung der Regeln in Gefahr setzete. Er mußte erkennen, daß der Chor in den Profeßhäusern aufgebracht, jedoch auch in den Collegien so viel eingeführt worden, als immer die Einrichtung der Schulen, der Congregationen, und andre Pflichten der Gesellschaft gestatteten, daß nämlich an Sonn- und Feyertagen frühmorgens eine Messe, Nachmittags eine Vesper gesungen wurde. Warum er dieses verhalten, könnte wohl auch ein Blinder sehen. Aber diese Ueberwindung mag nun groß oder klein gewesen seyn, ist nicht der Pabst, so sehr er auch immer den Chor eingeführet zu sehen verlangte, damit zufrieden gewesen? Was hat dann dieser zu schwatzen? und wo findet er den Ungehorsam? Es rucket aber schon ein andrer nach. „ Nach ei- „ nigen Monaten starb Paulus IV, und mit ihm starb zugleich die „ Andacht der Jesuiten, und der Chor hörte plötzlich auf. „ Ist wahr; aber ohne allen Ungehorsam. Wir wollen uns an Sacchinum halten, als welcher für diese Begebenheit Bürgschaft leisten soll. Als Paulus IV den Jesuiten den Chor auferlegt, hat Cardinal Jacobus Pozzo ein überaus erfahrner Rechtsgelehrter die Anmerkung gemacht, daß der Pabst jene Bullen seiner Vorfahren, mit welchen sie die Einrichtung der Gesellschaft bestättiget, nicht widerrufen, ja von denselben gar keine Meldung gethan: deßhalben er die Jesuiten versichert, dieser Befehl Pabsts Pauli IV sey nur ein zeitliches Geboth, welches nicht länger dauret, als das Leben seines Urhebers. Nach dem Abscheiden des Pabsts verfügte sich P. Lainez aufs neue zu Cardinal Pozzo, welcher

bey

bey seiner ersten Antwort geblieben. P. Lainez hat sich noch weiter mit vier andern Cardinälen unterredet, welche alle gleicher Meynung mit Pozzo gewesen, ja ihm den Rath gegeben, er sollte den Chor alsbald unterlassen, damit es nicht schiene, als hätte die Gesellschaft denselben ihr selbst freywillig durch ein immerwährendes Gesetz aufgebürdet: *ne mandatum pro perpetua lege sibi ultro ipsi suscepisse viderentur.* Also lautet die Erzählung Sacchini 3 B. N. 30. Hiemit ist der große Ungehorsam verschwunden. Aber auch dem heiligen Pio V ist nicht gehorsamet worden, wie uns der Verfasser des Anhanges zu wissen macht, da er N. 88 schreibet: „Der heilige Pius V wollte aufs „neue die Jesuiten dahin anhalten, daß sie sich in den Chor verfügten, „und sich jener einfachen Gelübde entschlügen, welche zwar ihrer Ge„sellschaft sehr anständig, den entlassenen Jesuiten aber unbequem, und „der Kirchenzucht zuwider sind.„ Sehen Sie, Hochwürdigster Herr, wie ein den päbstlichen Verordnungen gehorsamster Mann schreibet: nachdem zween Gregorii, der XIII und XIV, die Verfassung der Gesellschaft, auch dieses Stück der auflöslichen Gelübde betreffend, gutgeheißen haben. Er fahret fort: „Der General des Ordens versprach „Pio, was das erste belanget, es sollte der Chor wieder hergestellet „werden: doch hat er von ihm die Erlaubniß ausgewirket, es so lang „zu verschieben, bis die Verbesserung des Breviers vollendet seyn wür„de..... Welches eben so viel war, als sagen: du wirst darüber „sterben, und die Jesuiten werden nicht singen, außer vielleicht das „Te Deum laudamus.„ Wer nicht so viel Scharfsinnigkeit besäße, als dieser Herr Jesuitenrichter, würde in Erwägung der ungeheuern Ausgaben für die Choralbücher, und der Armuth, in welcher sich die Gesellschaft befand, das Begehren eines Aufschubs für eine ganz billige Bitte halten; um so viel mehr, weil der Aufschub sich nur auf ein einiges Jahr belaufen hat, von 1567 bis 1568, da die Jesuiten den Chor wiederum fortgesetzet. Ich gerathe hier in eine Furcht, der gute Mann habe sein Gedächtniß verlohren: ich will sagen, warum. Er machet einen Unterscheid (N. 48) zwischen den Heiligen der Kirche in der Gesellschaft, und den Heiligen der Gesellschaft in der Kirche. Die ersten beschreibet er also: welche in den Orden der Gesellschaft getreten, und darinnen also gelebet, daß sie sich zu den christlichen Tugenden bekennet, welche die heilige Kirche lehret und bestättiget, und dieselben vollkommen ausgeübet. Solche sind gewesen der heilige Ignatius

tius, der heilige Franciscus Borgia. .... Ist der heilige Franciscus Borgia einer aus den Heiligen der Kirche in der Gesellschaft? wie hat er dann jene Bitte ersonnen, welche eben so viel war, als sagen, du wirst darüber sterben, und die Jesuiten werden nicht singen, außer vielleicht das Te Deum? Sind dieß die Gedanken eines Heiligen der Kirche? O Spott! o Aergerniß! Sie werden mich hier fragen, wie der heilige Franciscus Borgia in dieses Spiel komme. Wie er darein kommet? Ganz natürlich, mein Herr: er war der General der Gesellschaft, welcher Pio versprochen, es sollte der Chor wieder hergestellet werden, doch von ihm die Erlaubniß ausgewirket, es zu verschieben, mit jenem allerliebsten Gedanken, welchen wir vernommen haben. Dieser General, welcher nicht ein Heiliger der Gesellschaft in der Kirche, sondern der Kirche in der Gesellschaft ist, findet, wie der Anhang ferner meldet, findet unverzüglich ein Mittel, was das andre Stück anlanget, wie er die auflöslichen Gelübde beybehalten möge, welche den Jesuiten das Recht zu den Erbschaften erhalten. .... Nein, hier konnte der heilige Pius V den Jesuiten nichts abgewinnen, da es um den Eigennutz zu thun war. Der General (das ist der heilige Franciscus Borgia, ein Heiliger der Kirche, nicht der Gesellschaft) hat damals den Gebrauch eingeführet, daß seine Jesuiten geweihet würden, wie man zu reden pfleget, *titulo Beneficii*. Also konnte die Gesellschaft mit beyden Kinnbacken essen. Dieses that die Gesellschaft unter der Anführung des heiligen Francisci Borgia, eines Heiligen der Kirche. Kurz, wenn nur die Jesuiten ungehorsam scheinen, schonet man es auch den Heiligen der Kirche nicht. Ich wollte wetten, der gelehrte Mann habe geglaubet, da diese Sachen unter Pio V vorgiengen, sey noch immer P. Lainez General gewesen: daher hat er kein Bedenken getragen, dieses Gebund von Widerspenstigkeit und Ungehorsam auf seinen Hals zu laden. Also muß ich auf die Beschützung des heiligen Borgia, ja der Kirche selbst gedenken, welche ihn als einen Heiligen verehret. Es wird mich aber diese Vertheidigung wenig Mühe kosten. Erstens, wenn sich auch alles so zugetragen hätte, was wäre es dann für ein Ungehorsam, an statt der Abschaffung der einfachen Gelübde von dem höchsten Oberhirten die Gutthat erhalten, daß die Jesuiten auf besagte Art geweihet werden? Geschieht dieses nicht täglich? suchen nicht die gehorsamsten Unterthanen den Fürsten und Päbsten eine ihnen widrige Meynung auszureden, und, wenn sichs nicht anders schicken will, einen Vorschlag zu thun, welcher beyden anstehet?

Der

Der Ungehorsam setzet zum voraus ein wirkliches Geboth, das übertreten wird; und nicht einen nur möglichen Befehl, welchen man verhinderet, oder milderet: denn dieses ist ein Werk der weltlichen oder geistlichen Klugheit, nachdem das vorgesteckte Ziel und die angewandten Mittel beschaffen sind. Zweytens ist zu bemerken, daß der Verfasser aus ungeschickter Verwirrung zwo unterschiedene Sachen vermenget, und noch dazu eine Unwahrheit vorbringet. Die Jesuiten haben auf Befehl des heiligen Pii V der Congregation des Concilii eine Schrift eingestellet, in welcher mit Beweisgründen und angeführten Stellen dargethan wurde, die einfachen oder auflöslichen Gelübde wären aller Billigkeit gemäß. Der Pabst wurde hiedurch also vergnüget, daß er den Jesuiten geantwortet, auch er stehe diesen Gelübden mit seiner Gutheißung bey. Nach diesem schien ihm nicht wohl gethan zu seyn, daß man denjenigen die Priesterweihe ertheilte, welche die feyerliche Profession noch nicht abgeleget hätten. Ueber diesen neuen Anstand hat der heilige Borgia den Cardinälen der Congregation eine zweyte Schrift überreichet, und in derselben erwiesen, wie unbequem und schädlich es der Gesellschaft seyn würde, dafern hierinnen eine Neuerung vorgenommen werden sollte. Und bey den Cardinälen zwar fand er Beyfall: der Pabst aber blieb auf seiner Meynung, und befahl dem heiligen Borgia, keinen aus den Seinigen zur priesterlichen Weihe zu schicken, er hätte dann sich wirklich mit der Profession verbunden. Borgia sah, was den Pabst zu dieser Verordnung bewogen hätte, damit nämlich ein von der Gesellschaft entlassener Priester nicht gezwungen wäre entweder zu betteln, oder seinen Unterhalt durch solche Verrichtungen zu suchen, welche der priesterlichen Würde nicht wohl geziemten. Er glaubte anfänglich, man könnte es also vermitteln, daß jene Jesuiten, welche eine Erbschaft oder sichere geistliche Bedienung zu suchen hätten, zur Weihe zugelassen würden nicht unter dem Titel der geistlichen Armuth, sondern jenes Erbrechtes, oder verhofften geistlichen Einkommens. *Verum*, schreibet Sacchinus, *consultis per litteras Provinciarum Præpositis, summa cum Patris Francisci approbatione, visum est omnibus obediendum simpliciter. Id disciplinæ, id paupertati religiosæ, idem voluntati Pontificis congruentius fore.* Das ist: Als er sich aber durch herumgeschickte Schreiben bey den Provincialen Raths erholet, hatte er das besondre Vergnügen, daß er von allen die einstimmige Antwort empfieng, man sollte schlechthin gehorsamen; dieses werde der Zucht der Gesellschaft, der geschworenen Armuth, dem Willen des Pabstes an-

anständiger seyn. Woraus erhellet, 1) daß die Einführung des Gebrauchs, daß die Jesuiten unter dem Titel einer geistlichen Pfründe geweihet werden sollten, mit der Abstellung der einfachen Gelübde nichts zu schaffen habe: sintemal der Befehl des Pabstes nicht auf die auflöslichen, sondern auf die feyerlichen Gelübde oder Profession abzielete, und nach der Untersuchung der Congregation Pabst Pius V selbst den besagten einfachen Gelübden seine Gutheißung ertheilet hatte. 2) daß es der Wahrheit zuwider laufe, daß der General damals den Gebrauch eingeführet seine Jesuiten weihen zu lassen, wie man zu reden pfleget, *titulo Beneficii*. Der heilige General Borgia war auf den Gedanken gerathen, es könnte dieser Gebrauch unter den Seinigen eingeführet werden; hat ihn aber nicht nur niemals eingeführet, sondern auch auf das Gutachten seiner Provincialen den Schluß gemacht, man sollte Seiner Heiligkeit dem Buchstaben nach gehorchen. Man kann noch eine dritte Folge hieraus ziehen, daß der Verfasser, seiner Gewohnheit nach, auch hier einen blauen Dunst vor die Augen machet, aber nicht allein auf Unkosten der lieben Wahrheit, wie in andern seinen Erzählungen, sondern auch mit Verunehrung der Heiligen der Catholischen Kirche.

Ein anderes Muster. Alexander VII hat an die hohe Schule zu Löven ein Schreiben abgefertiget, in welchem er den Lehren des heiligen Augustins und des heiligen Thomas ihr gebührendes Lob ertheilet. Ein solches Schreiben, spricht (N. 102) der liebreiche Menschenfreund, misfiel den Herren Jesuiten. . . . und wisset ihr, wie sie sich ausgedrücket? *per machinationem diabolicam*; durch teuflische Anstiftung sey es erhalten worden. Also bezeugen Cardinal Noris *vindic. c. 6*, und P. Christian Lupus *Epist. de Attrit.* O wenn die Jesuiten diese Gotteslästerung ausgestoßen, verwerfe ich sie auf ewig. O ihr vermessene! ihr vom Teufel besessene! Wie kommen wir aber dem Handel auf den Grund? Es wird wohl auch dieses mal ein aufgewärmetes seyn. Lasset uns bey dem P. Huylenbroq nachfragen, ob nicht seine dritte *Vindicationes Societatis JESU* oder Schutzschrift für die Gesellschaft hievon einigen Bericht ertheile. Ja ganz glücklich! Mit dieser Beschuldigung hat schon P. Heinrich von S. Ignatio in seinen *Artibus Jesuiticis* auf die Jesuiten zugeworfen, und dieser alte Trödelmark hat dem Verfasser des Anhanges helfen müssen. Und was antwortet Huylenbroq? *Ajo* (Vindic. P. II pag. 70 Bruxell. 1715) *Ajo impias illas voces a nemi-*

nemine Societatis in Belgio, ut affirmatur, fuisse prolatas. Ajo, neminem eorum, qui nominati sunt, testimonium dedisse, eas quemquam Societatis nostræ elocutum fuisse. Mitto libenter, eo tempore Norisium procul abfuisse Pisis apud Hetruscos; Vincentium Baronem in Galliis, neque tum de vocibus Lovanii apud Belgas prolatis testari potuisse: ajo, neminem hoc dictum alicui Societatis attribuisse. Christianus Lupus in epistola familiari, dicterium illud ab aliquo dictum fuisse, scriptum reliquit; quis ille fuerit, non scripsit; nunquam attribuit alicui nostræ Societatis. Norisius, ex accepta Lovanii Lupi epistola familiari, id a nonnullis dictum fuisse meminit: fama crevit eundo: neminem tamen Norisius indicavit, nunquam attribuit alicui e Societate; sed neque potuit affingere ex vero: quamprimum enim illa Lupi epistola prodiit, & de læsa auctoritate Pontificia querela: P. Maximilianus le Dent e Societate JESU per id tempus Sacrosanctæ Theologiæ Lovanii Professor ad eam Epistolam suas dedit Responsorias, eodem tempore, in eodem loco, eximio Lupo inscriptas. Is Cap. 14 statim initio meminit de querela, tum addit hæc verba: Hæc Patris Lupi justa querela est, sed quæ me meique similes nullo modo tangit. Qui ad hæc verbum reponeret, non fuit. Ubi nunc Accusator? Zu deutsch: „Ich „ sage, mit jenen gottlosen Worten habe sich keiner aus der Gesellschaft „ in Niederland vergangen, wie der Kläger vorgiebet. Ich sage, kei„ ner aus den Zeugen, welche er nennet, habe sie einem Jesuiten zugeschrie„ ben. Ich geschweige gern, daß Noris um selbige Zeit sich weit davon „ zu Pisa in Toscana, Freyherr Vincenz aber in Frankreich befunden, „ und also nicht bezeugen können, was man zu Löven in Niederland gespro„ chen habe. Das sage ich, keiner habe diesen Spruch jemanden aus „ der Gesellschaft zugeschrieben. Christian Lupus hat in seinem Schreiben „ an einen Freund bezeuget, diese Schimpfrede sey von einem geschehen; „ aber ohne zu sagen, von wem; ohne sie auf einen aus der Gesellschaft zu „ schieben. Noris, als er nachgehends diesen Brief des Christian Lupus zu „ Löven angetroffen, hat von eben diesen Worten gemeldet, sie seyn von „ einigen vorgebracht worden, und ist auch hier das Gerücht im Fort„ gehen gewachsen: jedoch hat er niemanden benamset, noch dieses jemals „ einigen aus der Gesellschaft beygemessen: welches er auch mit Wahrheit „ nicht hätte thun können: denn sobald dieser Brief des Christian Lupus „ und die Klage wegen Verletzung der päbstlichen Hoheit an das Taglicht „ gekommen, hat P. Maximilian le Dent aus der Gesellschaft JESU,

„ da-

„ damals Professor der Gottesgelehrtheit zu Löven, seine Antwort auf ge-
„ meldten Brief heraus gegeben, und in eben der Stadt, zu eben der Zeit,
„ eben dem P. Lupo zugeschrieben: worinnen er am 14 Cap. gleich An-
„ fangs jener Klage erwähnet; und also fortfahret: diese Klage des P.
„ Lupi ist billig, gehet aber mich und meines gleichen durchaus nicht an. Es
„ ist niemand aufgestanden, welcher hierauf nur ein Wort eingewendet
„ hätte. Wo bleibet nun der Kläger? „ Ich frage auch: Wo bleibet nun unser Anhang?

Wollen Sie noch mehr? Damit er den Jesuiten einen Schein des Ungehorsams andichte, scheuet er sich nicht (N. 121) den zwölf berühmten Lehrsätzen, welche Cardinal Noailles an Pabst Benedict XIII zur Genehmhaltung überschicket, den Namen Orthodox oder rechtglaubig beyzulegen. Ich weiß nicht, ob die Jesuiten einen Theil an der Hintertreibung der begehrten päbstlichen Gutheißung gehabt haben. Ist aber dem also, o wie glücklich sind sie! denn sie theilen das Lob mit so vielen eifrigen Bischöfen aus Frankreich, welche erzittert sind bey Anhörung jenes Rufs, den die Appellanten von der Römischen Genehmhaltung in Frankreich ausgesprenget. Der hochwürdigste Bischof Lafiteau, in seiner überaus schönen Geschicht der Constitution *Unigenitus*, schreibet von diesen zwölf Lehrsätzen also: „ Alle und jede waren zweydeu-
„ tig, und verdächtig: einige waren falsch, weil sie gar zu all-
„ gemein abgefasset waren: andre lehreten handgreifliche Irrthümer:
„ viele gaben Anlaß zu nothwendigen verderblichen Folgen, und die meisten
„ liefen der gemeinen Meynung der Gottesgelehrten und der Freyheit der
„ catholischen Schulen zuwider. „ Damit man aber nicht sagen könne, Lafiteau spreche als ein Molinist, lasset uns einen Jansenisten aufsuchen. Theodoricus von Viaixnes in seiner zweyten Urkund von den Absichten der Jansenisten in Holland (*p.* 10 *seq.*) erkläret sich, er wollte diese zwölf Lehrsätze von ganzem Herzen unterschreiben, weil sie allein erklecklich wären die Bulle *Unigenitus*, jenes Götzenbild, spricht er, der molinistischen Parthey, zu untergraben. Sehet jene Lehren, welche der Anhang vor Augen stellet, als wären sie nicht eine einige ausgenommen für Orthodox erkennet worden. Jedoch ist dieses noch nichts. Hören Sie, mein Hochwürdigster Freund, und erstaunen Sie, die Appellanten, spricht der Anhang, die Appellanten haben keine andre Lehren, als catholische, die Lehren des heiligen Vaters Augustini, und des heili-

gen

gen Thomas. Jetzt lasse ich michs nicht mehr wundern, daß ein Mensch, der solche Meynungen heget, ein offenbarer Feind der Jesuiten ist, und ihr Ansehen zu unterdrücken alte und neue Verleumdungen zusammen raffet. *Omnibus retro seculis*, sprach der große Athenagoras, *morem hunc fuisse scimus, divina quadam lege ac ratione, ut contrariam sibi virtutem improbitas impugnaret.* d. i. Zu allen Zeiten ist dieses beobachtet worden, aus sonderbarer göttlichen Schickung und Veranstaltung, daß die Tugend von ihrer Widersacherinn der Untugend bestritten worden. Ich kann nicht begreifen, daß Sie nicht aus diesem einzigen Kennzeichen wahrgenommen, was für ein Geist dergleichen Federn beseele, und woher dieser ärgerliche Krieg wider die Jesuiten entspringe. Das Beyspiel eines Pascals und Arnalds hat noch heutiges Tags seine Nachfolger: man machet noch immer der Sittenlehre der Jesuiten den Proceß, so wohl in ihren Regeln, als in ihrer Ausübung; und will ihnen das Gewehr aus den Händen ringen: warum? Damit sie nicht mehr nachdrücklich wider die Glaubensirrthümer fechten können, in Sonderheit wider jene, welche in der Bulle *Unigenitus* verdammet worden. Und diesen Angriff desto glücklicher und vortheilhaftiger zu machen, bringet man alle nur mögliche Erfindungen auf das Tapet. Die Unehre fallt auf die Jesuiten, der Schaden aber auf den catholischen Glauben. Betrachte man doch auch die göttliche Vorsicht, welche diese Bücherschreiber mit der Blindheit bestrafet. Pascal will die Jesuiten anfallen, und da er solches durch die Sittenlehren allein thun könnte, nimmt er auch die Lehren von der Gnade mit, greifet zugleich die Dominicaner an, und giebet sich in seinen Briefen als einen Jansenisten zu erkennen. Arnald brüstet sich wider die Jesuiten als die Urheber einer neuen Ketzerey durch die philosophische Sünde; tragt aber zugleich kein Bedenken, jenen Lehrsätzen Lob zu sprechen, welche bald hernach von Alexandro VIII verbothen worden; und lehret ohne Scheu ausdrücklich, daß eine unüberwindliche Unwissenheit des natürlichen Rechts von der Schuld nicht befreye. Und der Verfasser des gegenwärtigen Anhanges machet gar kein Geheimniß, sondern saget es rund heraus, die Appellanten haben keine andre Lehren, als catholische, die Lehren des heiligen Vaters Augustini, und des heiligen Thomas. Heißet dieß nicht, den Jesuiten die Waffen selbst in die Hand geben, wenn sie sich beschützen wollten? Heißet es nicht, sich verfluchenswürdig machen bey allen

denen, welche sich der catholischen Lehre verpflichtet haben? ist es nicht so viel, als den römischen Bannstral sich über den Hals ziehen?

Hochwürdigster Herr, Sie wohnen in einer Stadt, welche mit den kostbarsten Büchersälen versehen ist. Sie können also nach ihrer Bequemlichkeit, so oft es Ihnen beliebt, die übrigen Beweisthümer des Anhangs untersuchen, aus welchen er den Ungehorsam der Jesuiten erzwingen will. Mir ist das beygebrachte überflüßig genug, ihm nichts zu glauben; neben andern gewissen Betrachtungen, welche ich mit Stillschweigen übergehe. Ich wünsche Ihnen ein vollkommen glückliches neues Jahr, und verbleibe nebst gewöhnlicher Empfehlung,

Hochwürdigster Herr,

Mayland, den 29 Christm. 1759.

Ihr ergebenster Abt N.

NS.

Ich habe zwar geschrieben, ich wolle von den Strittigkeiten über die göttlichen Gnaden keine Meldung mehr thun: da ich aber noch einen Blick auf den Anhang werfe, finde ich etwas, das mir den Magen rühret. Es heißt (N. 92) von Paulo V: Er hat die Verdammung der molinistischen Lehren auf eine andre Zeit verschoben, und inzwischen beyden Partheyen ein strenges Stillschweigen auferlegt. Dieser päbstlichen Verordnung jedoch sind die ungemein gehorsamen Jesuiten nicht nachgekommen. Nachdem sie, ich weiß nicht wie, dem Ungewitter entronnen, haben sie aller Orten ihren Sieg besungen. Wenn der Gehorsam nach den Worten und einem eiteln Siegsgeschreye abgemessen werden sollte, fürchte ich, es möchten weder die Jesuiten, noch die Dominicaner gehorsamt haben. Wenn man aber das Hauptstück ansieht, daß man die widrige Meynung nicht schimpfen und über diese Händel nicht schreiben sollte: ist

es

es gewiß, und bekennet auch Serry selbst, auf welchen sich der Anhang beziehet, daß so wohl Thomas von Lemos, als Hieronymus Baptista von Nuza sich wider diese Anordnung versündiget, indem sie den Molina hernach so wohl, als zuvor, durch die Hechel gezogen; ja das Generalcapitel des Predigerordens 1612 bey Seiner Heiligkeit um die Erlaubniß angehalten, nach Belieben alles von der göttlichen Gnade in den Druck ausgehen zu lassen, was immer ihre Mitglieder für gut befinden würden. O wie ausbündig hätte eine solche Urkund den Anhang gezieret, wenn eine Generalcongregation der Jesuiten ein dergleichen Begehren gethan hätte! Die so ungehorsame Gesellschaft hat nichts dergleichen unternommen. Der einzige Suarez, als er sah, daß die Gegner hitziger als vorhin wider die Lehren der Gesellschaft pochten, hat sich entschlossen den Pabst zu ersuchen, daß er ihm vergönnete, sein Buch von den göttlichen Gnaden heraus zu geben. Der Pabst schlug ihm solches ab, und Suarez unterdrückte sein Werk. Jedoch kann es nicht schaden, wenn wir den Brief anhören, welchen Pabst Paulus V in dieser Gelegenheit dem P. Suarez durch den Cardinal Borghese 1617 hat schreiben lassen.

Acceptis binis ejusdem argumenti Vestræ Paternitatis 26 Aprilis literis, jussit me SS. Dominus suo nomine respondere: Præstantiam ingenii Paternitatis Vestræ, & obsequium in Sedem Apostolicam plurimi se fecisse. Eam paterna caritate & amasse semper, & in posterum amaturum, cum ob præcipua in rempublicam christianam merita sua, tum quod honestissime de suis virtutibus sentit. Quod ad impressionem libri de Gratia pertinet, nulla propter doctrinam orta est difficultas: existimat enim Sua Sanctitas, eam non discrepaturam ab eruditione & doctrina tot librorum dudum in lucem a se editorum, qui omnium acclamatione excepti egregie sustinent nomen & famam, quam adepti sunt. Sed omnis emanavit difficultas ob qualitatem materiæ, de qua ne alii etiam agerent, qui de ea scripserant, efficaciterque pro facultate imprimendi institerant, gravissimis de caussis pro nunc non modo cautum, sed strictim vetitum fuit. Si ulli tamen unquam posteà fiet hac de re libros promulgandi, in hoc etiam ostendet Sua Sanctitas, quanti Vestram Paternitatem ejusque virtutem æstimet. Volet enim tunc ut liber Vestræ Paternitatis inter primos in lucem prodeat. Zu deutsch: „Nachdem der Allerheiligste Vater den 26 Apr. zwey

„ Schreiben gleichen Innhalts von Euer Ehrwürden empfangen, hat er
„ mir aufgetragen, in seinem Namen folgende Antwort zu ertheilen: Er
„ habe ihre vortreffliche Einsicht und die der apostolischen Hoheit geleisteten
„ Dienste sehr geschätzet. Er habe allezeit, und werde auch ins künftige eine
„ väterliche Liebe gegen Sie erhalten, theils weil Sie sich um das gemeine
„ Beßte des Christenthums außerordentlich verdient gemacht, theils weil
„ Seine Heiligkeit eine überaus gute Meynung von ihren Tugenden he-
„ get. Was den Druck des Buchs von den göttlichen Gnaden betrifft, hat
„ es der Lehren halben keinen Anstand gehabt: denn Seine Heiligkeit hal-
„ ten davor, es werde sich hier eben jene Belesenheit und Gelehrsamkeit
„ befinden, welche man in so vielen andern von E. E. längst herausgegeb-
„ nen Büchern sieht, die mit allgemeinem Zurufen aufgenommen worden,
„ und ihren erworbenen Namen und Ruhm ausbündig erhalten. Sondern
„ die ganze Beschwerde rühret her aus der Beschaffenheit des Innhalts,
„ damit nicht auch andre davon handeln möchten, welche ebenfalls von
„ dergleichen geschrieben, und um die Erlaubniß für den Druck innständig
„ gebethen haben: welches aber für jetzt aus erheblichsten Ursachen nicht
„ nur eingestellet, sondern scharf verbothen worden. Wenn aber mit der
„ Zeit jemand (wohl gemerkt! Wenn jemand) den Gewalt erhalten soll,
„ Bücher dieses Innhalts an das Licht zu stellen: werden Seine Heilig-
„ keit auch hierinnen erzeigen, wie groß ihre Hochachtung von E. E. und
„ ihrer Tugend sey. Denn alsdann werden Höchstdieselbe befehlen, daß
„ das Buch E. E. unter den ersten gedruckt werde. „

Sie verwundern sich über eine so große Gewogenheit Pabsts Pauli V gegen den P. Suarez: lesen Sie zwey andre Schreiben desselben Pabsts an ihn.

Dilecto Filio Franciſco Suarez Presbytero Societatis JESU

PAULUS PAPA V.

Dilecte Fili Salutem, & Apoſtolicam Benedictionem.

ACcepimus librum a Te pro Catholicæ Religionis atque hujus ſanctæ Apoſtolicæ Sedis defenſione elucubratum. Libentiſſime illius lectione delectati ſumus. Nam a viro tantæ pietatis, & eruditionis, non niſi magnæ utilitatis opus expectandum erat. Interim Tibi, maximeque piis laboribus tuis benedicimus.

Das iſt:

„ An unſern geliebten Sohn Franciſcum Suarez
„ der Geſellſchaft JESU Prieſter,

„ Pabſt Paulus V.

„ Geliebter Sohn, unſern Gruß und apoſtoliſchen Segen.

„ WIr haben das Buch empfangen, welches Du zur Beſchützung des
„ catholiſchen Glaubens und dieſes heiligen apoſtoliſchen Stuhls
„ ausgearbeitet. Sehr gern und mit Luſt haben wir daſſelbe geleſen. Wir
„ konnten auch von einem ſo gottesfürchtigen und gelehrten Verfaſſer
„ nichts anders erwarten, als ein Werk von großer Nutzbarkeit. Inzwiſchen ertheilen wir dir und deinen höchſt andächtigen Arbeiten unſern Segen. „

Dieſes iſt jenes Buch, welches zu Paris ein ſolches Zetergeſchrey erreget. Ich ſetze auch den andern päbſtlichen Brief her.

Dilecto in Christo Filio Francisco Suarez, Presbytero Societatis JESU, Primario Theologiæ Professori in Gymnasio Conimbricensi, ac ejusdem SS. Theologiæ Doctori,

PAULUS PAPA V.

Dilecte Fili Salutem, & Apostolicam Benedictionem.

Significavit nobis Venerabilis Frater noster Octavius Episcopus Forosempronienſis, & in istis Regnis Collector, quæ Tu de controversia, inter Eum & Magistratus seculares, pacis adversario instigante, nuper exorta responderis: & scripta etiam misit, quæ ut tuæ multæ doctrinæ & pietati consentanea sunt, ita fuerunt nobis maxime grata. Quamobrem operam tuam, ut debemus, laudamus: Teque in Domino hortamur, ut DEI honori, atque Ecclesiæ suæ, in qua tantum divina gratia emines, libertati inservire pergas. Novimus enim, quantum tua auctoritas ad extirpanda zizania valeat. Quod etsi futurum non dubitamus, tamen nostram Apostolicam Benedictionem impertiendi, & paternam in Te caritatem commemorandi occasionem nacti, officio nostro deesse non potuimus. Retribuat Tibi Dominus laborum tuorum mercedem.

Das ist:

„An unsern geliebten Sohn Franciscum Suarez, Prie„ster der Gesellschaft JESU, ersten Professor der „Gottesgelehrtheit in den Schulen zu Coimbra, und „derselbigen Gottesgelehrtheit Doctor,

Pabst Paulus V.

„Geliebter Sohn, unsern Gruß und apostolischen Segen.

„UNser Ehrwürdiger Bruder Octavius Bischof zu Fossombrone, und „Sammler in euern Königreichen, hat uns Deine Antworten zu „wissen gemacht über die Strittigkeiten, welche neulich durch Zuthun

„des

„ des Friedenfeindes zwischen Ihm und den weltlichen Oberkeiten ent-
„ standen. Er hat uns auch Deine Schriften zugeschicket, welche gleich-
„ wie sie mit Deiner großen Wissenschaft und Frömmigkeit wohl eintref-
„ fen, also auch uns überaus angenehm gewesen sind. Derohalben, wie
„ es dann die Billigkeit erfodert, loben wir Deine angewandte Mühe,
„ und ermahnen Dich im Herrn, Du wollest fortfahren, der Ehre GOt-
„ tes, und der Freyheit seiner Kirche, in welcher Dich seine Gnade so
„ sehr erhoben, auch hinfüro zu dienen. Denn es ist uns bekannt, wie viel
„ dein Ansehen zu der Ausreutung des Unkrauts beyzutragen vermöge.
„ Woran wir zwar keinen Zweifel tragen, jedoch nicht unterlassen können,
„ bey dieser Gelegenheit Dir unsern apostolischen Segen mitzutheilen, und
„ unsre väterliche Liebe zu bezeigen. GOtt vergelte Dir durch seine Be-
„ lohnung deine Mühewaltungen. „

Wenn ich einmal anfange Nachschriften zu machen, kann ich an kein Ende kommen. Geduld! diesen Augenblick ist mir ein Buch in die Hand gerathen, mit folgendem Titel: *Historia Passionis Christi, punctatim animæ devotæ per tres libros exposita auctore Illustrissimo Principe Alberto Stanislao Radzvilio, Magni Ducatus Lithuaniæ Cancellario.* d. i. Geschicht des heiligen Leidens Christi, welches der andächtigen Seele in dreyen Büchern zu betrachten vorstellet. Fürst Albrecht Stanislaus Radzvil, Großcanzler des Großherzogthums Litthauen. Ist gedruckt zu Warschau 1655. Ich kann mich nicht enthalten die Zuschrift dieses Buchs vor Augen zu legen, welche von dessen fürstlichem Verfasser an die Gesellschaft JESU gestellet ist. Ich hoffe, Sie werden diesen meinen Fleiß genehm halten: denn, so wie mich bedunket, ist eine solche Schrift in gegenwärtigen kritischen Umständen der größte Trost für die Jesuiten, und alle ihnen wohl geneigte.

„ Universæ Societati JESU Sanctissimæ Salutem.

„ EDideram ante aliquot annos de Passione JESU libellum, in quo sup-
„ presseram nomen meum, quod in aliis meæ editionis libellis inscribi
„ & exarari permiseram; verum cum aliquibus inculpatæ vitæ viris
„ visum fuerit, ut eundem typis renovari curarem, oblato parui con-
„ silio, ac inclytæ Societati JESU dedicare statui. Quidni congrue?

„ Si

„ Si enim Societatis JESU congregatio vocatur, in quo maxime quam
„ Nomine & Paſſione JESU ſociatur? Ut DEO creatura debitum præ-
„ ſtaret honorem, quibus non mediis utebatur DEUS? varia quoque
„ majeſtatis nomina ſibi uſurpaverat, nec tamen optatum ſortitus fi-
„ nem, niſi ut primum Nomen JESU impoſitum fuiſſet: ubi vero hoc
„ Nomen aſſumpſit, illico poſitum in ſignum, cui contradicitur. Nul-
„ la ante præciſe propter Nomen DEI ſecuta perſecutio: propter No-
„ men JESU variæ in Eccleſiam procellæ ac tempeſtates exortæ. Simile
„ quid Societati JESU contigit: *ſubito conſpiratio Paganorum, Ha-*
„ *reticorum, improborumque Catholicorum invaluit*, poſtquam hæc
„ ſancta Societas mundo comparuit. Jam arrogantiæ adſcribitur,
„ quod tale Nomen uſurparint: cum tamen JESUS fratrem ſe vocet,
„ & Arianis idem eſt in uſu; minus autem ſocium quam fratrem
„ vocari, & ſocii illi veri ſunt, qui in paſſionibus & tribulationibus
„ ſociantur. Sine fuco & omni livore invidiæ videat mundus, in
„ quantum ubique locorum alieni a fide orthodoxa perſequantur So-
„ cietatem JESU: *omnes alios tolerant Religioſos, ipſorum ne qui-*
„ *dem nomen pati poſſunt. Quot modis juxta ac verbis perſtrin-*
„ *gunt Societatis alumnos? quanta affingunt mendacia?* quibus,
„ inquam, & quam procacibus dictis veſtes, geſtus, laboresque
„ ipſorum improbant? ..... Audivi Fratrem meum optimæ me-
„ moriæ Radzivilium Palatinum Vilnenſem & Generalem Magni Du-
„ catus Lithuaniæ Diſſidentem mihi dicentem: Licet habeamus ex-
„ ploratores, qui notent defectus Religioſorum, *in Societate nihil*
„ *poſſumus reperire, quod arguamus*: meo judicio probos viros ipſos
„ pronuncio. Societas hac in parte mari non abſimilis, quod cada-
„ ver non patitur, in littus abjicit emortuum: ſic illa dimittit, ne
„ inficiat, ſi talis quiſpiam comperiatur. *Perſecutione ergo & tribu-*
„ *lationibus crevit, & in dies creſcit Societas*: nam non tantum in-
„ feſtatur ab hæreticis, contra quos ſi ulla Religio in quavis mundi
„ parte doctius atque ſolidius vibrat calamum; verum proh dolor
„ *& a catholicis, & a ſpiritualibus*, quod dolendum; & a quodam
„ Canonico recenter, quem nec nominare dignum puto, cujus forte
„ ob ſcandalum & cælo exulabit nomen. Impetitur Societas JESU,
„ & tamen patienter tolerat; nec agit jure, uti expediret; nec debi-
„ tam aculeato ſumit vindictam ſcripto: cujus ſunt ſocii, JESU, eidem
„ committunt vindicem dexteram. Proprie igitur ac merito nigro

„ va-

„ veſtiuntur colore, ubi maculæ falſo adſcriptæ in ipſos reſilient ſem-
„ per calumniatores. Pergite igitur alacriter, Societatis JESU alumni,
„ contra hoſtes Evangelii hoc certamen ſpirituale ſubeuntes fortiter
„ dimicare atque decertare, *improborum dicta contemnite, ac iniqua*
„ *vos contra prolata verba*, qui verbo JESU confirmati eſtis, cujus
„ ſocios per ſanctiſſimum Patriarcham veſtrum Ignatium dignatus eſt
„ vos appellare DEUS: propitius ille vobis erit, non modo Romæ,
„ at in orbe univerſo. *Pellant vos e Provinciis, Collegia diruant*
„ *veſtra Hæretici, Schiſmatici, Pagani: veſtrum bonum nomen im-*
„ *pura proſcindant lingua, atro licet notent calamo: nihil oberit*
„ *vobis: quia ſocii eſtis JESU in paſſionibus & perſecutionibus, eritis*
„ *igitur quoque in conſolationibus*: ſiquidem nunc ſtultitia adſcribitur
„ vobis a Diſſidentibus, ſcandalum eſtis omnibus vos perſequentibus,
„ uti de Cruce Chriſti Doctor gentium annotavit. Ego cum ab anno
„ quinto ætatis meæ ſcholas veſtras frequentare cœperim, & literis
„ ac pietate (licet hæc ipſa complexio & imbecillitas naturæ minus
„ capacem me redderet) inſtructus, hoc quod a vobis poſt DEUM
„ accepi, reciprocâ reddo gratitudine, & me defenſorem honoris
„ veſtri ſemper futurum profiteor. Valete, & mei in Sacrificiis ve-
„ ſtris mementote.

„ RR. DD. VV.

„ Ad officia parat.
„ ALBERTUS STANISLAUS
„ RADZVIL.

„ Dem ganzen Orden der heiligſten Geſellſchaft „ JESU unſern Gruß.

„ ICh habe vor einigen Jahren ein Büchlein herausgegeben von dem
„ Leiden des HErrn JESU ohne Beyſetzung meines Namens,
„ welchen ich doch andern meinen Werklein hatte beydrucken und kund
„ machen laſſen: nun aber, da einige unſträfliche Männer eine neue
„ Auflage für nützlich gehalten, habe ich ihrem Einrathen gefolget,
„ und deſſen Zuſchrift der berühmten Geſellſchaft JESU zugedacht.

„ Und wie sollte dieses nicht anständig seyn? denn da sie eine Gesell-
„ schaft JESU genennet wird, in wem ist sie mehr, als in dem
„ Namen und Leiden JESU zusammen gesellet? Welcher Mittel hat
„ sich GOTT nicht bedienet, damit sein Geschöpf ihm die schuldigen
„ Ehren abstattete? er hatte auch unterschiedliche Namen der Herrlich-
„ keit angenommen: jedoch hat er sein erwünschtes Ziel nicht eher er-
„ reichet, als bis er sich in der Menschheit den Namen JESU hat
„ beylegen lassen. Nachdem er aber denselben zu tragen angefangen,
„ ist er zu einem Zeichen gesetzet worden, welchem widersprochen wird.
„ Niemals war vorhin allein des göttlichen Namens wegen eine Ver-
„ folgung entstanden: des Namens JESU halben sind verschiedene
„ Sturmwinde und Ungewitter wider die Kirche erwecket worden. Et-
„ was dergleichen ist der Gesellschaft JESU begegnet: unverzüglich
„ hat sich eine Verschwörung der Heyden, der Irrglaubigen, der
„ übel gesitteten Catholischen erhoben, sobald diese heilige Gesell-
„ schaft in der Welt erschienen. Der Namen selbst wird schon für
„ einen Hochmuth angerechnet: da doch JESUS sich einen Bruder
„ nennet, und dieser Gebrauch so gar bey den Arianern gefunden
„ wird. So ist aber ja weniger, sich einen Gesellen, als einen Bru-
„ der nennen: und jene sind wahre Gesellen, welche in dem Leiden
„ und den Trübsalen beysammen halten. Sehe die Welt nur ohne
„ Vorurtheil und Verblendung des Neids, wie groß aller Orten die
„ Verfolgung der Uncatholischen wider diesen Stand sey: alle andre
„ Ordensgeistliche geduldet sie: hingegen können sie nicht einmal
„ den Namen der Jesuiten anhören. Auf wie vielerley Art, mit
„ wie vielen Worten mishandeln sie die Mitglieder der Gesell-
„ schaft? was für Lügen dichten sie ihnen an? wie viel, spre-
„ che ich, und wie muthwillig treiben sie ihr Gespött mit ihrer Klei-
„ dung, mit ihren Geberden, mit ihren Arbeiten? . . . . . Ich
„ hörte vorzeiten meinen Bruder Radzivil werthesten Angedenkens,
„ Palatin von Vilna, und General Dissidenten des Großherzogthums
„ Litthauen, also zu mir sprechen: Obschon wir unsre Ausspäher
„ haben, welche auf die Mängel der Ordensgeistlichen sehen: so kön-
„ nen wir doch in der Gesellschaft nichts zu tadeln finden: ich hal-
„ te und erkläre die Jesuiten für ehrliche Männer. Dieser Orden ist
„ hierinnen der offenen See nicht ungleich, welche keinen todten Leib in
„ sich behaltet, sondern den Leichnam an den Strand auswirfet. Al-

„ so stoßt auch die Gesellschaft von sich, was unanständig befunden
„ wird, damit sie nicht angesteckt werde. Durch die Verfolgungen
„ und Widerwärtigkeiten ist sie gewachsen, und wachset täg-
„ lich dadurch: sintemal sie nicht allein von den Irrglaubigen, wel-
„ chen sie in allen Theilen der Welt mit der Feder so gelehrt und
„ gründlich, als je ein andrer Ordensstand, sich widersetzet; sondern
„ auch leider von Catholischen und Geistlichen, welches zu bedauren
„ ist, angegriffen wird. Wie es auch jüngst ein gewisser Domher
„ versucht hat, welchen ich gar nicht zu nennen werth achte: GOtt ge-
„ be, daß wegen dieser Aergerniß sein Namen nicht auch aus dem
„ Himmel ausgeschlossen werde. Die Gesellschaft JESU wird ange-
„ fallen, und übertragt es geduldig: sie suchet ihr Recht nicht, so nütz-
„ lich ihrs auch wäre: sie rächet sich nicht mit stachlichten Schriften.
„ Dem Herrn JESU überlassen diese seine Gesellen alles, und em-
„ pfehlen es der Hand dieses höchsten Richters. Sie kleiden sich dann
„ wohl und eigentlich in die schwarze Trauerfarbe: an welcher die fälsch-
„ lich ersonnenen Flecken nicht kleben bleiben, sondern allezeit ihren eigenen
„ Erfindern zur Schande gereichen werden. Fahret also wacker fort, ihr
„ Gesellen JESU, diese geistliche Wahlstatt wider die Feinde des Evan-
„ gelii zu behaupten, streittet und kämpfet immer mit eben der Tapferkeit,
„ verachtet die Reden der Lasterhaften und ihre Verleumdungen, ihr,
„ die ihr durch das Wort JESU gestärket seyd, in dessen Gesellschaft
„ euch GOtt der HErr durch euern heiligsten Erzvater Ignatium zu be-
„ rufen sich gewürdiget hat: er wird euch nicht nur zu Rom, sondern in der
„ ganzen Welt gnädig seyn. Verjage man euch immerhin aus den
„ Provinzen: zerstören die Abtrünnigen, die Irr- und Unglau-
„ bigen, eure Wohnungen: beflecken die unreinen Zungen mit
„ guten Namen: verfolge man euch mit [illegible]: alles
„ dieß wird euch keinen Schaden [illegible]ingen: weil ihr in dem Leiden
„ und den Verfolgungen Gesellen JESU seyd, werdet ihrs auch in
„ den Tröstungen seyn: denn ob ihr werdet von den Uncatholischen
„ als Thoren gescholten, auch ihr seyd eine Aergerniß allen euern Ver-
„ folgern, wie das Kreuz des Herrn von dem Heydenapostel beschrie-
„ ben worden. Ich habe mit fünf Jahren meines Alters eure Schu-
„ len zu besuchen angefangen, und wiewohl eben diese Beschaffenheit
„ und Schwachheit der Natur meinen Fortgang gehindert, habe ich
„ doch mein Wachsthum in guten Künsten und Sitten nächst GOtt

„ euch zu danken. Ich bezeuge hiemit entgegen meine Dankbarkeit, und „ bekenne mich offentlich für einen immerwährenden Beschirmer eurer „ Ehre. Lebet wohl, und gedenket meiner in euerm Meßopfer.

„ Ehrwürdige Herren,

„ Euer Dienstbereitwilliger
„ Albrecht Stanislaus
„ Radzvil.

Noch eines, so beschließe ich es. Erkundigen Sie sich doch auf eine gute Art, sobald Sie wieder an Herrn Abt Joseph Casale schreiben, was man zu Genua von N. 10 dieses Anhangs gesprochen, wo dieser herrliche Staat wahrhaftig auf das muthwilligste beschimpfet wird. Ich erstaune über das gute Herz der Jesuiten: sie haben so viel in Händen, sie sehen die Gütigkeit jener Herrschaft gegen sich, und dennoch machen sie nicht, daß dieses gottlose Büchlein durch die Hand des Scharfrichters verbrannt werde.

Brief

Eines

Cavaliers aus Spanien

An

Einen Freund in Rom,

Mit

Beylagen,

Für die Gesellschaft JEsu.

Dritter Theil.

Italiänisch herausgegeben zu Fossombrone 1760

Durch Johann Bottagrisi und seine Mitverleger.

Mit Genehmhaltung der Obern.

Oberammergau in Bäyern.
Verlegt von Martin Wagners sel. Erben.

Brief eines Cavaliers aus Spanien an einen Freund in Rom.

Sie verlangen von mir zu wissen, wie es mit den Jesuiten in Portugall stehe: weil Sie glauben, die Nachbarschaft dieses Königreichs werde mir umständlichere und sichrere Nachrichten an die Hand gegeben haben. Vielmehr sollte ich mich bey Ihnen erkundigen, was es mit diesen Geistlichen für eine Beschaffenheit habe. Alle geschriebene Blätter, welche von Rom hier anlangen, sind mit Neuigkeiten wider die Jesuiten erfüllet: und ich höre, es befinden sich gewisse Zeitungschreiber in Italien, welche diese Waaren zusammen kaufen, und ernähren sich ihrer viele auf diese Art, dieser mit Dichten, jener mit Sammlen und Drucken dessen, was ein andrer erfunden hat.

Ich untersuche die Ursachen nicht, warum der portugesische Hof die Jesuiten gestrafet habe. Die Zeit wird den Handel besser an das Licht bringen: unterdessen werde ich hierüber ein ehrerbiethiges Stillschweigen halten. Ihr habt beynahe an den Thoren der Stadt Rom sechshundert Jesuiten aus Portugall: ihr könnt mit ihnen umgehen, sie anhören, und sie selbsten über jene Anklagen befragen, welche in so vielen Büchern, wie Sie mir geschrieben, ganz Wälschland überschwemmen. Wenn Sie auf solche Weise den einen, wie den andern Theil vernehmen, wird ihr Urtheil desto genauer ausfallen. Was mich betrifft, kann ich weder mit den portugesischen Jesuiten sprechen, welche von mir so weit entfernet sind; noch jene Bücher lesen, welche ihre Beschuldigungen enthalten: weil unser Hof und die weltlichen hohen Stellen des Königreiches, zugleich auch die heilige Inquisition sammt allen Bischöfen, mit einhälligen Stimmen sie also scharf verbothen, daß eine sonst gewohnliche Erlaubniß nicht genug ist, selbe lesen zu darfen: so schädlich würden sie nach jedermanns Meynung diesen catholischen Ländern seyn. Ich sehe, daß es bey euch Italiänern nicht so furchtsam zugeht, also daß ihr nicht mehr vonnöthen

habt, Bücher wider die Jesuiten von Genf oder aus Holland kommen zu lassen.

Unangesehen dessen, weil ich Ihnen, mein Freund, doch eine Antwort schuldig bin, und aus dem Meinigen keine ertheilen kann: rathe ich Ihnen, Sie wollen Sich die von unsern Bischöfen aus Spanien an Seine glücklich regierende Heiligkeit erlassenen Sendschreiben anschaffen: worinnen Sie viel Neuigkeiten zu ihrem Vergnügen antreffen werden. Trachten Sie auch um eine Abschrift von den Briefen des verstorbenen Pabsts Benedicti XIV, welche er an Seine Eminenz den Cardinal Saldanha geschrieben, als ihm die Vollmacht die Jesuiten zu reformiren ausgefertiget worden. Es giebt noch andre Urkunden, so wohl aus Spanien, als andren Provinzen, auch selbst aus Portugall, woraus viel schönes und vorwitziges zu ersehen ist. Ich habe ihrer eine große Anzahl beysammen: aber alle auf einmal zu schicken, will die Gelegenheit nicht leiden: neben dem, daß ich schon einen Aufsatz ausgezeichnet, eine Sammlung davon zu machen.

Begnügen Sie sich also mit diesen Beylagen, welche hier schon bekannt gemacht worden. Die erste ist eine Abschrift von den Acten des königlichen Raths, welcher den Befehl ergehen lassen, daß die wider die Jesuiten ausgegangnen Bücher durch des Henkers Hand verbrennet, und diejenigen gestraft werden sollen, welche den Verkauf davon befördern oder verschaffen: wie auch erfolget ist. Die zweyte Beylage ist der Befehl der heiligen Inquisition, wodurch eben dieselben Bücher verbothen werden. Es ist hier zu merken, daß dieses bey uns in Spanien vorgegangen nach schon ausgebrochener Klage wider die Jesuiten, als ob sie die Staaten der Kronen Spanien und Portugall in Indien an sich zu ziehen getrachtet hätten: da doch ihre Gegner vorgeben, gemeldte Klage wäre aus den geheimen Schriften beyder Kronen an das Licht gebracht worden. Die dritte ist ein offentliches Schreiben, welches auf Befehl Ihro Majestät der im verwichenen Herbstmonate regierenden königlichen Frau Mutter gedrucket worden. Diese Erklärung bringet den Jesuiten in Neu Spanien eben so viel Ehre, als ihren Mitbrüdern in Paraguai jene andre Erklärung Königs Philipp V, welche der berühmte Italiäner Muratori in dem II Th. seiner paraquarischen Geschicht eingerucket. Die vierte ist ein Brief, welcher schon vor dreyßig Jahren in den Druck gekommen, und Sie in Verwunderung setzen wird wegen der Keckheit, mit welcher einige wider die Jesuiten ihre erdichtete Verleumdungen aussprengen. Unter andern wird ein Diebstahl vor mehr Millionen angedeutet,

deutet, welche einem gewissen Ambrosio Guys sollen entwendet worden seyn. Und dennoch ist diese Lästerung aufs neue hervor gezogen worden. Ich glaube, wenn wir nach dreyßig Jahren noch bey Leben sind, wird der König Nicolaus mit seinen schönen Denkmünzen wieder auf der Bühne erscheinen. Wenn Sie einen Versuch thun wollen, mein Freund, sammlen Sie nur die Schriften, welche seit dreyßig Jahren in Rom herumgeflogen: so werden Sie sehen, daß Sie in ihrem Alter die Unkosten ersparen werden einiges Buch wider die Jesuiten mehr zu kaufen. Die fünfte Beylage ist ein geschriebener Brief, von welchem ich nur so viel zu sagen weiß, daß viel Abschriften desselben von Marseille in unterschiedlichen Seehaven unsers Königreiches angelanget sind. Sein Verfasser bildet die Verfolger der Jesuiten ab, und ist übel auf sie zu sprechen: er verspricht auch einen andren Brief von ihren Beschuldigungen, welchen ich Ihnen gleichfalls mitzutheilen nicht ermangeln werde, sobald er heraus kommt. Weil Sie doch ein Liebhaber dieser Sachen sind, belustigen Sie sich mit gegenwärtigen Beylagen, da ich inzwischen GOtt für Sie bitte, Dieselbe lang zu erhalten.

Erste Beylage.

Zeugniß von jenen Schriften, welche auf Befehl des Königlichen Raths durch die Hand des Scharfrichters zu Madrid den 5 Apr. 1759 verbrannt worden.

An Seine Gnaden den Herrn Präsidenten des Raths.

Ich höre, es gehen am Königlichen Hofe verschiedene gedruckte Blätter herum, welche von mir keine Erlaubniß haben, und, wie mich glaubwürdige und vernünftige Personen berichten, sehr schädlich, verleumderisch, und höchst ärgerlich sind. Ich habe allen außergerichtlichen Fleiß vergeblich angewendet, um zu entdecken, wo solche Schriften gedrucket worden, wer sie aufbehalte, verkaufe, oder austheile: so kann ich auch für mich selbst jene Mittel nicht vorkehren, welche vielleicht einen besseren Erfolg haben würden. Wenn dieses Geschäft, wie ich glaube, E. Gnaden von größter Wichtigkeit zu seyn gedunken wird, nicht nur für gegenwärtige Zeit, sondern auch wegen der Folgen, welche aus ei-

nem jetzigen Stillschweigen ins künftige entstehen könnten, dafern man dem Uebel nicht bey Zeiten steuerte: wäre ich der Meynung, es würde gut seyn, wenn E. Gn. sich belieben ließen einen aus den Herren Räthen zu ernennen, und demselben diese Untersuchungen aufzutragen: zu welchem Ende ich ihm von nun an alle meine Gewalt ertheile, zu allen Stunden des Tags und der Nacht alle Buchdruckereyen dieses Hoflagers zu durchsuchen, ob nichts ohne Erlaubniß gedruckt oder nachgedruckt werde: damit man also die Buchdrucker in einer Furcht und Ungewißheit erhalte. Ich überlasse E. Gnaden in allem dasjenige anzuordnen, was Sie für das Beßte erachten werden. GOtt bewahre E. Gn. wie ich wünsche, und Ihnen die Hand küsse.

Madrid, den 16 Horn. 1759.

Euer Gnaden

geflissenster Diener,

Don Johann Curiel.

Befehl des Raths-Präsidenten.

Madrid, den 19 Horn. 1759.

Diese Schrift, sammt den zwoen darinnen angezogenen Urkunden, geben an Herrn Rath Don Ignaz Horcasitas, damit er die gehörigen und hier ausgedrückten Veranstaltungen vornehme.

Ist gesiegelt.

Act von Amts wegen.

In der Stadt Madrid, den 23 Horn. 1759, hat Don Ignaz von Horcasitas, des Ritterordens von Calatrava, Mitglied des königlichen Raths, und Seiner Majestät Haus- und Hofrichter, also gesagt: Man hätte ihm im Namen des Herrn Bischofs und Raths-Präsidenten zwey in spanischer Sprache gedruckte Blätter eingelieferet, in welchen durch und durch ein verdammlicher Geist und verkehrtes Gemüth herausblicket, womit ihre unbekannte Verfasser zu verwunden und zu verdunkeln trachten den brinnenden unermüdeten Seeleneifer, mit welchem

der

der heilige Ordensstand der Gesellschaft, ohne einige Abweichung von seiner ersten Einrichtung, mit vollkommener heiligen Nachahmung des glorwürdigen Stifters, allezeit das Heil und den geistlichen Nutzen der Seelen, und die Ausbreitung unseres heiligen catholischen Glaubens beförderet hat, und noch befördert: aus dessen Hasse und zum offenbaren Schaden das teuflische Mittel dieser und vieler dergleichen Schriften gebrauchet wird, um dadurch eine Abneigung von diesem so heiligen Orden auszubreiten, nicht ohne großen Nachtheil des Friedens, der Ruhe, und Einträchtigkeit der Kirche. So vermessenen und schädlichen Verbrechen Einhalt zu thun, und dem Willen des Herrn Bischofs und Raths-Präsidenten nachzukommen, hat Don Horcasitas befohlen, auf das genaueste nach jenen Leuten zu forschen, in derer Häusern dergleichen Blätter verkauft oder ausgestreuet werden; auch nach den Buchdruckereyen, in welchen sie aufgelegt worden; mit Wegnehmung aller schon gedruckten Bogen, wo immer man derer einige antreffen wird. Und weil Don Horcasitas gute Kundschaft hat, daß Don Franz Xaveri Palomares, Beamter bey der königlichen Rentkammer, von einigen bey Hofe ausgesprengten Exemplaren Rechenschaft zu geben weiß: soll er Palomares vor ihm erscheinen, und sich hierüber verantworten; gleichwie alle übrige, welche gleichfalls erscheinen sollen, damit nach ihren Aussagen die gehörigen Anstalten gemacht werden können. Hiemit hat er diesen Act zu schließen befohlen, und gesiegelt.

Ist auch von mir gesiegelt.

Joseph Calvo von Varrionuevo.

Dieser Schrift zu Folge hat man ohne Verzug den nachdrücklichsten Fleiß angewandt, wie es besagter Don Horcasitas befohlen hatte: und haben seine Schreiber und Gerichtsbediente sich erkundiget, von wem solche Blätter gedruckt oder ausgetheilet worden, und in Durchsuchung der dasigen Buchdruckereyen weggenommen, was sie gefunden: worüber folgender Bericht erstattet worden.

Bericht.

In der Stadt Madrid, den 28 März 1759, hat Don Ignaz von Horcasitas, des Ritterordens von Calatrava, Mitglied des königlichen

lichen Raths, und Seiner Majestät Haus- und Hofrichter, auch Richter in gegenwärtigem Handel, also gesagt: den 16 Tag verwichenen Hornungs hat Don Johann Curiel, königlicher Rath, und Oberrichter über alle Buchdruckereyen des Königreichs, an den Herrn Bischof und Präsidenten des Raths ein Schreiben ergehen lassen, womit er zwo gedruckte Beylagen überschicket. Die erste führet den Titel: **Entdeckte Wahrheit, durch Cäsar Digner**, gedruckt in 8, und 87 Blätter stark. Das andre Stück ist, wie der Titel lautet, eine **Bittschrift des P. Generals der Gesellschaft JESU an Seine Heiligkeit**, auf einem halben Bogen in 4. Wobey Don Curiel gemeldet, es gehen an diesem Hoflager verschiedene gedruckte Blätter herum, welche von ihm keine Erlaubniß haben, und sehr schädlich, verleumderisch, und höchst ärgerlich sind: er habe zwar durch angewendeten außergerichtlichen Fleiß zu erfahren getrachtet, von wem sie gedruckt und ausgegeben worden, jedoch vergeblich: damit nun dergleichen Verbrechen durch das Stillschweigen der Oberkeit nicht bestärket werden, glaube er, es seye der Mühe werth, daß einem aus den Räthen aufgetragen werde, die Buchdruckereyen zu besuchen, und andre Nothwendigkeiten zu bestellen. Diesem Begehren zu willfahren, hat der Hochwürdigste Herr Bischof den 19 Horn. wie der Rand der gemeldten Schrift erweiset, den Schluß gefasset, und dem Handel einen Anfang zu machen, die Schrift mit den gedruckten Beylagen mir Don Horcasitas zugeschicket, damit ich die gehörigen, und darinnen ausgedrückten Veranstaltungen vornehmen sollte. Dieses zu bewerkstelligen, habe ich die Acten in vier Abtheilungen, worinnen dieser Handel begriffen ist, abgefasset. Ich habe mich erkundiget, und habe gerichtlich verhöret Manuel von Elvira einen Buchbinder, und Bernhard Monroy einen Balbierergesellen: welche schuldig befunden worden, der erste, daß er des Nachts, und ohne von jemanden gesehen zu werden, mehr dann 600 Stücke eines Buchs in 4 eingebunden, dessen Titel ist: **Sendschriften des Ehrwürdigen Dieners GOttes, Don Johann von Palafox, Bischofs von Engelstadt in Mexico, an P. Horatius Carocchi, dasigen Provinzialen der Gesellschaft JESU.** Dieses Buch ist ohne einige Erlaubniß, ohne Namen des Orts und Buchdruckers, aufgelegt worden. Der andre hatte sich bey einer Zusammenkunft eingefunden, worinnen man von besagten in Madrid herumschleichenden Exemplaren redete, und sich freywillig angetragen sie aufzusuchen, und zu liefern: wie er dann in der That verkaufet und ausgetragen hat fünf Lagen anderer Sendschriften

des-

desselben Herrn Bischofs Johann von Palafox an P. Andreas von Rada Provinzialen besagter Gesellschaft in Mexico, in 2 Theilen in 8, mit obigen Mängeln gedruckt; sammt zweyen Exemplaren der **Entdeckten Wahrheit Cäsars Digner**, ,eines von der heiligen Inquisition verbothenen Buches. Nachdem ich nun einen genauen Auszug von allen zu diesem Handel gehörigen Stücken gemacht, habe ich denselben an den Herrn Bischof und Präsidenten des Raths, und auf dessen Befehl an Don Johann Curiel geschickt, welcher ihn den 23 dieses Monats gerichtlich durchgangen, wie am Ende der zweyten Abtheilung gegenwärtiger Acten zu ersehen ist. Unter andern hat Don Curiel den ganzen Handel mir übergeben, ihn den Rechten gemäß fortzuführen, und jene Appellationen an den Rath anzunehmen, welche gültig werden befunden werden. Weil nun mit besagten Manuel von Elvira und Bernhard Monroy alles nöthige vorgenommen worden, sie selbst ihre Schuld bekannt, und keinen weiteren Aufschub, Beweis, oder Ausnahme wider ihr eigenes Bekänntniß zu foderen oder zu machen haben, wodurch ihr Verbrechen geminderet werden könnte: würde die Verlängerung des Handels zu nichts anderm dienen, als daß sie weniger Gelindigkeit in ihrer Bestrafung fühlen müßten. Man hat auch, wie es dann unumgänglich ist, die Acten den Vertheidigern der Partheyen einzuhändigen beschlossen, damit jene Ordensgeistlichen sie in ihren Zimmern sehen können, derer Namen, Zunamen, und Orden in den Acten verzeichnet sind, und nicht konnten verschwiegen werden, theils weil sonst das Hauptwerk dieses Handels hätte ausbleiben müssen, theils weil dieser aus seiner Wesenheit und seinen Umständen alle mögliche Kürze erfoderte: denn sollte er lang hinausgezogen werden, ist billig zu befürchten, eben jenes Mittel, welches die aus diesen Schriften entstandene Brunst löschen sollte, werde sie aufs neue anfachen: indem diejenigen, welche als Mithelfer der neuen Auflagen und des Verkaufes genennet werden, alle in diesem Handel gethane Schritte mit allem vorgegangnen auf das genaueste ausecken und durchgrübeln werden. Was die Ordensgeistlichen anlanget, hat Don Johann Curiel hierüber sein Zeugniß an den Herrn Bischof und Präsidenten des Raths überschicket: wie aus seiner Schrift erhellet, welche sich in diesen Acten eingetragen befindet. Besagter Herr Bischof aber hat sie mit einem neuen Schreiben an Herrn Erzbischof von Laodicea, päbstlichen Bothschafter in diesen Königreichen, begleitet, welches ebenfalls in unsern Acten befindlich ist. Woraus noch weiter ersehen wird, wie besagter Don Johann Curiel nach seinem Gutdunken

die Exemplar gemeldter Büchlein an den Rath der höchsten und allgemeinen Inquisition überschicket. Hiemit ist in dem ganzen Handel nichts andres mehr zu thun übrig, als daß dem Manuel von Elvira und Bernhard Monroy ihre verdiente Strafe angethan, und von den aufgehobenen Exemplaren gesprochen werde, wie damit zu verfahren sey. Nach den Reichsgesetzen zwar machen sich die Buchdrucker und Verkäufer verbotheher oder ohne nöthige Erlaubniß an das Licht kommender Bücher des Todes schuldig: jedoch ist solches in Fällen, welche kein größeres Verbrechen als gegenwärtiger in sich halten, noch niemals vollzogen worden: und sagen die zween Schuldigen aus, ein so scharfes Verboth wäre ihnen unbekannt gewesen. Sintemal dann, in Betrachtung aller Umstände dieses Handels, eine gelindere außerordentliche Strafe zu erwählen nöthig ist, fälle ich den Acten gemäß folgendes Urtheil: Weil Bernhard Monroy sich freywillig angetragen zu verkaufen, und in der That verkaufet und ausgebracht hat fünf Lagen Sendschriften Herrn Bischofs von Palafox an P. Andreas von Rada, welche verbothene Schriften sind, weil sie weder einige Erlaubniß, noch die Namen des Orts oder Buchdruckers haben; sammt zweyen Exemplaren der **Entdeckten Wahrheit Cäsars Digner**, eines lateinischen von der heiligen Inquisition verbothenen Buches, welches er zwar seinem Vorgeben nach nicht gewußt hat: weil er auch in seinen ersten Antworten wider die Wahrheit und Pflicht seines Eides gehandelt: habe ich ihn verdammet, und verdamme ihn hiemit, daß er auf vier Jahre lang aus dieser königlichen Hauptstadt, dem Hoflager und aller Zugehör rings herum zehen Meilen weit verbannet seyn solle; zwey Jahre ohne Erlassung, die andren zwey nach Gutachten des königlichen Rathes: den Manuel von Elvira betreffend, weil erwiesen und von ihm bekennet ist, daß er seit mehr als vier Jahren sechshundert Bücher Sendschreiben besagten Herrn von Palafox an den P. Horatius Carocchi eingebunden, welches ihm verbothen war, weil sie ohne gehörige Erlaubniß gedruckt waren: weil er jedoch hievon keinen andern Nutzen als seinen Buchbinderlohn gehabt, und selbiger Zeit die Buchbinder noch nicht so wohl als jetzt berichtet waren, wie schwere Strafen sie hiedurch verdienen: hingegen weil auch er in den ersten Antworten die Wahrheit verletzet: habe ich ihn verdammet, und verdamme ihn hiemit, daß er auf zwey Jahre ebenmäßig verwiesen seyn solle, ein Jahr ohne Erlassung, und das andre wie oben. Sie sollen auch beyde die Unkosten ihres ganzen Handels bezahlen; und wofern sie das auferlegte Verboth nicht hielten, in doppelte Strafe verfallen seyn. Die Bücher aber,

welche

welche laut der Acten weggenommen worden, sollen vermög besagter königlichen Verordnungen offentlich durch die Hand des Nachrichters in meiner Gegenwart verbrannt werden, wozu ich Tag und Stunde benennen werde. Dieses Urtheil soll vor seiner Vollziehung vor Seiner Majestät von den Herren Räthen des zweyten Regierungsaals, welchen es von Amtswegen zukommet, überlegt werden: derowegen auch denselben das Originał mit den Auszügen des Handels und gemeldten Büchern bey der gehörigen Stelle überantwortet werden soll. Die Einlieferung wird von gegenwärtigem Amtsschreiber größerer Sicherheit halben durch seine Handschrift bezeuget werden. Alles dieses hat Don Horcasitas gesprochen, und unterschrieben.

Don Ignaz von Horcasitas.

Joseph Calvo von Varrionuevo.

Den 4 Apr. ist es den Herren Räthen vorgeleget worden, und das Schlußurtheil folgendes Innhalts ergangen.

Schlußurtheil.

Madrid den 4 Apr. 1759. Die Herren der ersten und zweyten Regierung: Adorno: Figeroa: Montoya: Matta. Das von dem Richter dieses Handels Don Ignaz von Horcasitas abgefaßte Urtheil wird hiemit in allem durchaus bestättiget, und ihm zur Vollstreckung überlassen.

Ist gesiegelt.

Diesen Urtheilen gemäß sind noch selbigen Tag Manuel von Elvira und Bernhard Monroy aus dem Kerker geführet und verwiesen worden: über die Bücher aber ward folgendes Urtheil geschrieben.

Spruch des Richters.

In der Stadt Madrid, den 4 Apr. 1759, hat Herr Richter Don Ignaz von Horcasitas also gesprochen: Demjenigen zu Folge, was durch meinen Bericht den 28 März beschlossen, und von den Herren Räthen bestättiget worden, sollen auf morgigen Tag, den fünften dieses Monats,

um eilf Uhr, vor dem Kerker des königlichen Hofs durch des Henkers Hand in ein angezündetes Feuer geworfen werden folgende Bücher und gedruckte Blätter, welche zu diesem Handel gehören. Ein Exemplar der **Entdeckten Wahrheit Cäsars Digner**, welches Buch von der heiligen Inquisition verbothen, ohne einige nothwendige Erlaubniß gedruckt, überaus nachtheilig, schädlich, und höchst ärgerlich ist wider den heiligen Ordensstand der Gesellschaft JESU, einen so ehrwürdigen, nützlichen, und um die Kirche wohlverdienten Stand. Ferner eine Lage Sendschriften, welche den Namen führen von Don Johann von Palafox an P. Andreas von Rada, in 2 Theilen in 8, wegen des Abgangs der nöthigen Erlaubniß, und der übrigen oben angeführten Ursachen. Eben deßwegen auch der sogenannte **Abriß der Landschaft Paraguai** in 4 Exemplaren; und die auf einen halben Bogen in 4 gedruckte Bittschrift, unter dem vorgegebenen Namen des P. Generals der Gesellschaft JESU an Seine Heiligkeit. Dieses wird geschehen in meiner Anwesenheit: wobey sich auch der Amtsschreiber und seine Gerichtsbediente so lang einfinden werden, bis alles zu Aschen gemacht seyn wird. Zu größerer Sicherheit soll alles schriftlich den Acten beygesetzet werden. Also hat Don Horcasitas gesprochen, und sein Siegel beygedrucket.

Ist gesiegelt.

Joseph Calvo von Varrionuevo.

Daß das gemeldte Urtheil in Gegenwart einer unzähligen Menge Volkes nach allen seinen Umständen vollzogen worden, und daß alles bisher beygebrachte sich in der That also in den ursprünglichen Acten befinde: bezeugen mit ihrer Handschrift, und beygedruckten Siegeln,

Joseph Calvo von Varrionuevo;

und drey königliche Notarien,

Joseph Cälestin Alvarez,
Johann von Castillo und Pinedo,
Dominicus Joseph Romero.

Zwey-

Zweyte Beylage.

Befehl der heiligen Inquisition.

WIr Don Emmanuel Quintan Bonifacius, von GOttes und des heiligen apostolischen Stuhls Gnaden Erzbischof von Pharsalien, General Inquisitor in allen Königreichen und Staaten Seiner Catholischen Majestät, auch Höchstderselben Rath und Beichtvater. Allen Christglaubigen, welches Amts und Standes sie seyn mögen, unsern Gruß und wahre Glückseligkeit in dem HErrn. Wir haben mit dem empfindlichsten Schmerzen unsers Herzens ersehen müssen, daß von einer Zeit her in dieser Gegend viele überaus abscheuliche Schriften, ohne alle oder mit falschen Namen der Verfasser, ohne Erlaubniß, und ohne Ort des Drucks, ausgesprenget werden: welche allein dahin angesehen sind, das Unkraut auszusäen, Uneinigkeiten zu ernähren, den Frieden der Seelen und die Gewissensruhe zu verwirren, sonderlich aber den heiligen Orden der Gesellschaft JESU und die Geistliche um ihr Ansehen zu bringen, welche sich mit offenbarem Nutzen der Kirche zu diesem löblichen Stande bekennen. Wodurch die schuldige Ehrerbiethung und Unterthänigkeit außer Augen gesetzet wird, so wohl gegen den hochheiligen Kirchenrath zu Trient, als die obersten Kirchenhäupter, Paulum III, Julium III, und beyde Gregorios XIII und XIV, welche in ihren Bullen diese Gesellschaft gutgeheißen, und unter dem Kirchenbanne, der Untüchtigkeit, und andern schwersesten Strafen, welchen man auch ohne richterlichen Ausspruch unterworfen seyn sollte, sie zu bestreiten verbothen haben. So hat man auch hierinnen keine Acht gehabt auf unsre Vorfahren, die Herren General-Vorsteher der Inquisition, Don Antonio Sotomayor in seiner Verordnung vom 9 März 1634, Don Diego Sarmiento von Valladares vom 28 Brachmon. 1688, Don Thomas von Roccaberti vom 12 März 1696, und Don Franz Perez von Prado vom 6 Brachmon. 1747. Alle diese sind der väterlichen Sorgfalt der apostolischen Vorsteher nachgefolget, und haben sich eifrig beflissen, die einhällige Liebe, die Eintracht zwischen den Glaubigen, die Hochschätzung der GOtt geweihten Stände, den Werth und wohlverdienten Preis ihrer Mitglieder zu erhalten. Dieses zu erreichen, haben sie öfters und unter den schärfesten Kirchenstrafen befohlen, man sollte keine Schrif-

ten herausgeben, welche den Frieden stören, und die geistlichen Orden und Personen anschwärzen und verletzen. Dessen ungeachtet erfahren wir, daß dergleichen Werke der Finsterniß, mit zaumloser Frechheit, wider den schuldigen Gehorsam, mit hoffärtiger Verachtung aller Gesetze, und Hindansetzung der Furcht GOttes, sich von Zeit zu Zeit vermehren. Um dessentwillen wir angetrieben von unsrer Pflicht, und von dem Verlangen, die Folgen so schädlicher Schriften zu verhindern, und die Vermessenheit derer zuruck zu halten, welche mit so weniger Furcht GOttes dergleichen schreiben, herausgeben, drucken, und ausbreiten, nicht ohne offentliche Verachtung der Bußen und Kirchenstrafen, welche in besagten Bullen und Verordnungen der heiligen Inquisition auferlegt werden, indem sie durch ein so entsetzliches Verbrechen freywillig in die Gerichtbarkeit dieses geheiligten Amts verfallen: um dessentwillen, spreche ich, haben wir nach Gutachten und mit Einwilligung der königlichen Herren Räthe dieser heiligen allgemeinen Inquisition den Schluß gefaßt zu verbiethen,, und verbiethen wirklich, folgende Bücher und Blätter:

1. Ein ohne Erlaubniß und ohne Benennung des Orts gedrucktes Büchlein, unter dem Titel: „ Cäsars Digner entdeckte Wahrhet, „ oder Critische Erörterung eines Schreibens, welches auf Anstiftung „ der Jesuiten von dem Capitel zu Coimbra an Pabst Urbanum VIII er„ gangen. Aus dem Lateinischen in das Spanische übersetzt . . . nach der „ ursprünglichen Auflage von Venedig bey Georg Foller 1646.„ Weil dieses Werklein schon vorhin in lateinischer Sprache durch eine Verordnung 1657 verbothen worden, als ärgerlich, dem Frieden zuwider, voller Lügen und gräulichen Verleumdungen der heiligen Gesellschaft JESU: und weil es nur in der Absicht übersetzet und gedrucket worden, diesen Orden zu beschimpfen, und bey den Glaubigen seiner Hochschätzung zu berauben.

2. Zwey Büchlein in 12. Der Titel des ersten ist dieser: „ Sendschriften des Ehrwürdigen Dieners GOttes Don Johann von Palafox „ und Mendoza, Bischofs von Engelstadt, an P. Andreas von Rada, „ Provinzial der Gesellschaft JESU in Mexico, sammt dessen Antwor„ ten an den Herrn Bischof, und andern Merkwürdigkeiten . . . an das „ Licht gegeben durch Thomas Vasconcellos.„ Der Ort des Drucks wird fälschlich angegeben, Rom 1700. Der Titel des zweyten Büchleins ist: Fortsetzung dieser Sendschriften. Denn obschon diese Sendschreiben auf geschehene Untersuchung keines wesentlichen Fehlers wider die gesunde Gottesgelehrtheit schuldig befunden worden: so sind sie doch ohne gehörige

Er=

Erlaubniß gedruckt, und wider die Regeln der Bücherordnung, alte schon geendigte Strittigkeiten zu erneuern, und nur zu dem Ende den oben genannten heiligen Ordensstand zu lästern, und unter den Christglaubigen verächtlich zu machen, wider die Meynung und den guten Nachruhm jenes Bischofs, welchem sie zugeschrieben werden, und dessen Ehre wir hiedurch keineswegs zu schmählern oder durch gegenwärtiges Geboth zu vernachtheilen gedenken. Nicht minder verbiethen wir das erste dieser Büchlein deßwegen, weil vom 9 Capitel 78 Bl. noch anderer Verfasser Schriften beygedrucket sind, derer Titel also lauten: 1) „Bittschrift, „welche Seiner Majestät übergeben worden von den Glaubigern der hoch„wichtigen Schuld, von welcher Don Palafox in seinem Schreiben an „Pabst Innocentium X meldet; wider das Collegium der Gesellschaft „JESU in der Stadt Sevilien. „ 2) „Bericht von der seltsamen „Begebenheit, vermittelst welcher Don Johann von Santelices Guevara „königlicher Rath die Falschheiten und Betrügereyen entdecket hat, welche „die Jesuiten des Collegii von dem heiligen Hermenegild genannt in der „Stadt Sevilien wider Don Rodrigo Barba Cabeza von Baca angesponnen. „ 3) „Brief des königlichen Herrn Raths Don Rodrigo „Serrano und Trillo, an Herrn Marggrafen von Zafra zu Saoria, in „welchem er ihm auf sein Schreiben antwortet, von seiner Anwesenheit „bey der letzten Krankheit, dem Hinscheiden, und der Beerdigung des „hochwürdigsten Bischofs Palafox 1659.„ Dieses letzte Stück füllet das ganze zweyte Buch ein, und laufet bis an dessen Ende: alle drey aber sind ärgerlich, ehrenrührig, und sehr ungerecht wider den besagten Orden der Gesellschaft.

3. Ein Buch in 4, welches dem Titel nach soll gedruckt seyn zu Löven bey Aegidius Denique 1713, unter dem Titel: „Brief des Hochwürdigsten „Bischofs und großen Dieners GOttes Don Johann von Palafox an P. „Horatius Carocchi Obern des Profeßhauses der Gesellschaft JESU. „ Der Anfang dieses Briefs ist: **Es ist sechs Jahre und darüber, Ehrwürdiger Pater.** Der Beschluß aber: **Engelstadt, den 23 May** 1647. Wird verbothen aus eben den Ursachen, welche oben bey den Briefen dieses Bischofs angereget worden.

4. Ein Stück Papier von 2 Blättern in 4, worauf ohne Erlaubniß und Benennung des Orts gedruckt ist eine **Bittschrift des Generals der Jesuiten an Seine Heiligkeit, vom 31 Heumon.** 1758. aus dem Italiänischen in das Spanische übersetzt, und ein **Gutachten der Congregation**

über

über den Innhalt dieser Bittschrift, nachdem sie auf Befehl Seiner Heiligkeit von derselben untersuchet worden. Weil dieses Gutachten der heiligen Congregation, welcher Namen nicht ausgedrücket ist, fälschlich beygemessen wird, und in dem einzigen Vorhaben heraus gegeben worden, damit Uneinigkeiten zu stiften und zu entzünden.

5. Ein andres Papier von 2 Halbbogen, auch ohne Erlaubniß und Ort, mit dem Titel: „Brief eines portugesischen Ministers aus Lisabon „an einen guten Freund an dem Hofe zu Madrid, worinnen ein kurzer „Bericht ertheilet wird von den letzten Thaten und Begebenheiten der Je„suiten in Portugall.„ Weil diese Schrift mit keiner Erlaubniß oder Gutheißung versehen ist, und falsche, aufrührische, auch solche Sätze in sich hat, die den Frieden stören, und den heiligen Ordensstand der Gesellschaft JESU unbillig beleidigen.

6. Ein andres Stück, es sey geschrieben, oder gedruckt, wie und wo man es immer finden wird, also betitelt: „Ursachen und Beweg„gründe des Königs in Portugall die Geistlichen der Gesellschaft JE„SU aus seinem Hoflager zu vertreiben, ihnen den Beichtstuhl zu untersa„gen, u. dgl. m. fanget also an: Die Gesellschaft JESU. Weil es voller falschen, ärgerlichen, verleumderischen, und die Gesellschaft JESU unbillig verletzenden Sprüche ist.

7. Ein Buch in 8 unter dem Titel: „Solipsische Monarchie ur„sprünglich lateinisch beschrieben von P. Melchior Inchofer der Gesellschaft „JESU; in das französische übersetzet. Mit Anmerkungen, und verschie„denen wichtigen hiezu gehörigen Stücken. Amsterdam, bey Hermann „Uytwere, 1754.„ Neben den Anmerkungen, sind noch folgende Abhandlungen angehänget: 1) „Grundriß der Regierart der Jesuiten. 2) „Bittschriften an Pabst Clemens VIII. 3) Bericht an die Fürsten von „der Lebensart der Jesuiten; aus dem Italiänischen übersetzt. 4) Aus„zug aus dem Werke des P. Johann Mariana von jenen Dingen, welche „in der Gesellschaft JESU eine Verbesserung erfodern.„ Weil dieses Werk sammt seinen Anhängen den besagten Verfassern fälschlich angedichtet, schon vorhin durch mehr Verordnungen der heiligen Inquisition verbothen ist, und so wohl in den neuen Anmerkungen zur Vorrede, als in den übrigen Theilen viel Reden vorkommen, welche theils falsch, verleumderisch, und vermessen; theils mit einer Irrlehre angestecket sind, oder nach Ketzerey riechen; theils den Orden der Gesellschaft JESU oder ihre Mitglieder wider Recht antasten.

Alle

Alle diese Bücher und Schriften haben wir zu verbiethen und aufzuheben befohlen, also daß niemand sie verkaufen, lesen, oder bey sich aufbehalten möge, gedruckt oder geschrieben, in was immer für einer Sprache, von was immer für einer Auflage; auch die nicht ausgenommen, welche sonst Erlaubniß haben verbothene Bücher zu lesen. Die Erfahrenheit hat uns gelehret, wie sehr man dergleichen Bücher und Schriften zu misbrauchen pflege, da man sie wider den Willen der Obern aus der Verwahrung hervorziehet, und aufs neue gedruckt oder abgeschrieben wieder auskoñen lasset. Diesem vorzubiegen, verbiethen wir, sie unter den Büchern einiger Kirchen, Gemeinden, Ordenshäuser, Klöster, hoher Schulen, offentlicher oder geheimer Archiven, mit was für Privilegien und Erlaubnissen verbothene Bücher zu haben und zu bewahren sie auch begabt seyn mögen, zu behalten oder zu verwahren. Und dieses unter Strafe des großen Kirchenbañs, in welchen man nach dreymaliger rechtmäßigen Ermahnung ohne richterlichen Ausspruch für sich selbst verfallen seyn soll; und 200 Ducaten, für die Ausgaben der heiligen Inquisition zu erlegen. Ebenfalls befehlen wir, unter der Strafe des großen Kirchenbanns, wie oben, und den übrigen Strafen, welche von Rechts wegen auf die Gönner und Hehler der Schuldigen dieses heiligen Amtes geschlagen sind, daß innerhalb sechs Tagen von der Verkündigung dieses Befehls an zu rechnen, welche wir für die drey Fristen ansetzen, die letzte entscheidende Frist mit gezählet, alle diejenigen, welche wissen oder gehöret haben, wer der wahre Verfasser eines oder einiger aus diesen Büchern oder Schriften seyn, wie auch wer sie drucken oder nachdrucken lassen, wer sie gedruckt, eingebunden, verkauft, oder ausgebracht, sich bey der heiligen Inquisition einstellen, und innerhalb besagter Zeit sie andeuten sollen; wie auch, daß in eben der Frist von sechs Tagen, und unter eben den Strafen, wer immer solche Schriften hat, sie zu den Richterstühlen oder Beamten der heiligen Inquisition bringe, aufweise, überliefere, und andre namhaft mache, welche dergleichen haben und verbergen. Sollte aber jemand diesem zuwider handeln, und bis zu Ende besagter Frist, nach widerholten rechtmäßigen Ermahnungen, sich hartnäckig weigern, das vorgeschriebene zu thun und zu erfüllen: wider jeden solchen verfahren wir jetzt für damals, und damals für jetzt, sprechen darüber das Urtheil des großen Kirchenbanns, und halten denselben für einen in gemeldte Strafen verfallnen, mit der Ermahnung, daß wir gegen ihn die Vollziehung selbst vornehmen werden, wie es das Recht mit sich bringet. Dieses zu bezeugen, befehlen wir auszugeben,

und geben wirklich aus, dieses unser Verboth, mit unserm Namen unterschrieben, mit unserm Siegel verwahret, und durch den unterschriebenen Secretär des königlichen Raths der heiligen allgemeinen Inquisition registriret. Villaviciosa, den 13 May 1759.

Emmanuel Erzbischof und General Inquisitor.

Don Johann von Albizegni,
Secretär des Raths.

Dritte Beylage.

Königliche Erklärung für die Jesuiten.

Der König,
Königinn Regentinn.

Ehrwürdiger und Andächtiger Pater Provinzial der Gesellschaft JESU in Neu Spanien. Der Vorgänger unseres jetzigen Unterkönigs in Neu Spanien hatte in einem Schreiben vom 3 Heumon. 1753 versprochen, die ganzen Acten der Friedensstiftung zu überschicken, durch welche die 1751 entstandene Aufruhr der Indianer in Pimeria Alta in der Provinz Sonora, unter Anführung eines Indianers mit Namen Ludwig, gestillet worden. Weil aber diese Acten in der That nicht angelanget, haben wir den 18 Weinmon. 1755 einen königlichen Befehl an den wirklichen Unterkönig daselbst abgeschicket, weil wir die genaue Nachricht von der wahren Quelle jener Empörung, welche wir zu wissen verlangten, noch nicht hatten. Den wahren Ursprung nun zu entdecken, haben wir ihm befohlen, er solle in gehöriger Stille und mit aller möglicher Behutsamkeit sich dieser Begebenheit bey solchen Leuten erkundigen, welche die glaubwürdigsten sind, die Sachen gleichgültig ansehen, und ihrer gute Kundschaft haben. Wenn er die Acten über diesen Zufall beysammen haben würde, solle er sie hieher übermachen, und uns zugleich berichten, was ihm ferner begegnet, und was seine Meynung hierüber sey. Jedoch dieses alles mit dem Bedinge, wenn sichs auf eine so ge-

geschickte Art untersuchen lasset, daß die Gemüther der gewesenen Aufrührer nicht aufs neue verbittert werden. Dieser unsrer Verordnung zu Folge hat er uns mit einem Schreiben 23 Herbstm. verwichenen Jahrs (1758) alle Acten zugeschickt; so wohl die, welche der Oberste Don Diego Ortiz Parilla gesammlet hatte, als er zur Zeit der Aufruhr Landshauptmann in Sonora war; als jene, welche nachmals in der Stadt Mexico verfertiget worden. Er hat uns auch die Ursachen vorgestellet, warum diese Schriften biß jetzo in der Canzley seiner Regierung zuruck gehalten worden; und uns in einer so wichtigen, und weit aussehenden Begebenheit ein gänzliches und vollkommenes Vergnügen gegeben. Man sieht aus den geheimen von ihm angestellten Nachfragen, und aus den Wirkungen selbst, welche man vom Jahre 1751 erfahren, da sich die Meuterey zugetragen, daß die Friedenshandlung kräftig und dauerhaft gewesen, weil seit dieser Zeit nicht die mindeste Bewegung unter den Völkern Primi Alti gespüret worden. Aus welchem erhellet, daß die Erfindung des Landshauptmans Parilla klug und bequem gewesen sie zu voriger Einigkeit zu bringen, da er dem Indianer Ludwig ein gewisses Ehrenzeichen gestattet: sintemal dieser der erste Anführer aller übrigen war, auf dessen Ansehen und Wort alle Acht hatten: daher es nothwendig war ihn zu gewinnen, damit man auch seine Anhänger gewinnen möchte. Dem ist noch beyzusetzen, was sich aus den letzten heimlich gesammleten Acten des Unterkönigs zeiget, welche in allem durchaus übereinkomen mit der Nachricht des wirklichen Landshauptmanns in Sonora und Sanaloa, Don Johanns von Mendoza, eines wahrhaftigen und unpartheyischen Mannes: daß nämlich der Ursprung und die Ursache der entstandenen Verwirrung gewesen sey die übermäßige Trägheit, angebohrne Hoffart, und höchste Neigung zum Stehlen der Indianer selbsten; wodurch sie leichtlich in Aufruhr gerathen, so oft sich eine Gelegenheit ereignet, nach Gewohnheit zu trotzen: hingegen daß die Missionarien der Gesellschaft JESU, von welchen man anfänglich ausgesprenget hatte, als hätten sie Anlaß zu den Unruhen gegeben, weil sie die Indianer übel gehalten und hart gestrafet hätten; nicht nur ihnen keine einige Gelegenheit des geringsten Widerwillens gegeben, sondern sie allezeit mit höchster Liebe gehalten, und noch halten, sie unterrichten, ihnen in ihren Nothwendigkeiten beyspringen, alle mögliche Gutthaten ihnen erweisen: wie noch ferner zu ersehen ist aus der Nachricht gemeldten Landshaupte-

manns Don Johanns von Mendoza, welche unser Unterkönig sammt allem dem hieher gesendet, was sich hierinnen von Anbeginn zugetragen, damit wir nach unserm Gutdunken das Gehörige veranstallten mögen. Nachdem unsre Indianische Rathsversammlung alles erwogen, was der Unterkönig geschrieben, was schon vorhin dieses Geschäft betreffend abgehandelt war worden, was unser Fiscal vorgestellet, was der vorige P. Provinzial den 15 Aug. 1753 von der Vollziehung des königlichen Befehls vom 15 Weinm. 1752 berichtet: hat man erkannt, daß man dem Don Diego Ortiz Parilla nicht zur Last legen könne jenes Geschrey, welches sich Anfangs erhoben, als hätten eure Missionarien den Aufstand verursachet: weil er Landshauptmann nichts anderes gethan, als daß er die Antworten der Aufrührer selbsten empfangen, ohne von dem seinigen beyzusetzen, ob sie wahr oder falsch wären. Derowegen erklären wir eben diesen Tag durch einen Befehl an unsern Unterkönig, er habe wohl gethan, daß er die Klage eurer Gesellschaft wider besagten Don Diego nicht vor sich gehen lassen; und solches um desto mehr, weil die Ruhe unter den Indianern schon vollkommen hergestellet, die Wahrheit entdecket, und der Seeleneifer, der nachdrückliche Fleiß, und die christliche Liebe vor jedermanns Augen ist, womit eure Missionarien in jenen Ländern ihrer apostolischen Pflicht genug gethan, und thun: indem so gar zween aus ihrem Mittel, mit Namen Thomas Tello, und Heinrich Rovan, aus Gelegenheit dieser Aufruhr einen gewaltsamen Tod erlitten, weil sie den Indianern ihre Laster verwiesen hatten. In Betrachtung alles dessen, und damit von diesem Handel niemals mehr einige Meldung gethan werde, beschließe ich ihn hiemit, mit Auferlegung eines immerwährenden Stillschweigens, und Gutheißung aller Anstalten, welche der Unterkönig und sein Vorgänger in der Friedensstiftung mit den Indianern, wie auch zu Beschirmung und zur Sicherheit der Missionarien gemacht haben. Alles dieses haben wir auch euch bekannt machen wollen, mit der Versicherung unsrer gänzlichen Zufriedenheit mit der Aufführung und dem Eifer, womit eure evangelische Arbeiter sich bestreben, und dem geistlichen Nutzen der ihnen anvertrauten Seelen sich widmen: wie wir dann auch ein sehr lebhaftes Mitleiden und Misfallen tragen wegen des grausamen Tods, welchen die zween gemeldten Ordensmänner von

den

den Händen der Indianer ausgestanden. Gegeben zu Buenretiro, den 27 Herbstmon. 1759.

Ich die Königinn.

Auf Befehl Ihro Majestät

Don Joseph Ignaz von Goyeneche.

Daß dieses mit der Originalschrift, welche mit dreyen königlichen Siegeln verwahret ist, genau übereinkommet, bezeuge ich auf Begehren des Hochw. P. Ignaz Altamirano General Procurators der Provinz Mexico der Gesellschaft JESU. Madrid, den 23 Winterm. 1759.

Joseph Anton Gaviria/
Apostolischer Notarius.

Vierte Beylage.

Abschrift eines Briefes, welchen P. Peter Chamillard der Gesellschaft JESU aus Paris an einen guten Freund geschrieben, über den ausgebreiteten Ruf, er wäre als ein Appellant gestorben.

Mein Herr,

Ich bin Ihnen der Mühe halben verbunden, welche Sie sich wegen meiner gegeben: und kann nicht anders als mit dankbarem Herzen von ihnen annehmen, daß sie aus Liebe gegen einen alten Freund den Verlurst bedauret, den Sie durch meinen Tod gelitten zu haben vermeynet; zugleich aber so viel Schätzung von mir beybehalten, daß Sie die verhaßten Umstände nicht geglaubt, mit welchen man meinen Tod und meine Begräbniß begleitet. Jedoch kommet mir keineswegs verwunderlich vor, daß einige aus denjenigen, welchen ich unbekannt bin, mir nicht ein gleiches Recht haben widerfahren lassen: denn

denn es ist nicht so leicht zu begreifen, wie weit sich die Unverschämtheit jener Parthey erstrecke, welche unsrer Zeit die Kirchen in Frankreich beunruhiget; und es ist schwer, sich genugsam zu verwahren wider gewisse besondre Erzählungen, welche mit aller Sicherheit bekräftiget, und der Welt angekündiget werden aus eben jener Stadt, welche ihre Falschheit mit der allerhellesten Augenscheinlichkeit noch in ihrer Geburt ersticken sollte, wenn sie der Wahrheit nicht gemäß sind. Ich wohne wirklich hier in Paris, und versehe das Amt eines Priesters und Beichtvatters täglich und offentlich: und dennoch haben die Jansenisten die Keckheit gehabt, aus eben dieser Stadt in das ganze Königreich, ja auch in fremde Länder auszusprengen, ich wäre gestorben als Appellant, und als doppelter Appellant; den Ort meines Grabes zu bestimmen, hätten sich große Strittigkeiten ereignet zwischen den Jesuiten, welche der Constitution anhangen, und andern ihren Mitbrüdern, welche diese Herren aus eitel Bosheit für Gegner der Bulle ausgeben; die zwo Partheyen wären mit einander so gar in ein Handgemenge gerathen; der General Leutenant der Regierung hätte die römisch gesinnten Jesuiten mit seiner Macht unterstützet, und durch dessen Beystand hätten diese das Feld erhalten; hiemit wäre ich des geweihten Erdreichs beraubet, und in den Garten begraben worden. Dieß sind die Farben, mit welchen man das Gedicht in Paris entworfen.

In Holland ist die Schilderey noch schöner ausgemalen worden. Der überaus elende Verfasser der Nachlese (*le Glaneur*) hat mich mit allen Ceremonien heilig gesprochen. Nach der Erzählung, daß ich als ein Appellant gestorben, begrabt er mich deßwegen, nicht in den Garten, sondern in den Keller; und setzet mich unter die Heiligen, an die Seite des Herrn Paris: er bezeuget, daß ich nicht weniger Mirakel wirke, als mein Mitheiliger: er lasset aus meinem Grabe durch das Kellerloch unaufhörlich einen wohlriechenden und gutthätigen Duft in die Höhe steigen, welcher die Kraft hat, auch die eingewurzeltsten Krankheiten des Leibs und der Seele zu heilen. Er weiß so gar einige aus diesen Wunderwerken umständlich zu erzählen, welche er für ganz gewiß ausgiebet. Es ist immer schade, daß die Jesuiten diesen wunderthätigen Keller nicht auch jenem ehrbaren Völklein eröffnet, welches die Jansenisten bey Sanct Medard bezahleten.

ten. Das Ziel der Wallfahrt hätte den Zulauf der Pilger vermehret: und die Kranken, welche an dem Zucken der Glieder leiden, hätten aus den Fässern eine neue Kraft ziehen können, um mein Grab desto lustiger herum zu springen. Aber genug von dieser strohernen Nachlese, welche eben so hochschätzbar ist, als ihr Verfasser, ein entsprungener Ordensmann, welchen der Hunger nöthiget, vermittelst solches Unflats sein Maul hinzubringen. Vielleicht schämen sich die Jansenisten dessen, was ihr hübscher Gönner für sie geschrieben. Müssen sie sich aber nicht nothwendig dessen schämen, was sie selbsten in Frankreich thun und ausprengen? Denn auch sie machen mich zu einem Wunderthäter: und ich habe gute Nachricht von einem sichern Frauenkloster, wo das Geklapper von meiner Appellation auch ausgekommen, und einige, wohl thörichte Jungfern, dem neuen Heiligen zu Ehren eigene Novenen angestellet haben. Für solche Ausschweifungen war unser Jahrhundert vorbehalten.

Inzwischen sehen Sie, mein Herr, auf was für Verdiensten die Heiligsprechung und der Ruhm eines Wunderwirkers unter diesen Leuten beruhe. Hier ist ein vollständiger Beweis davon: man kann vernünftig die Rechnung machen, wie gegründet die übrigen Wunderzeichen ihrer Heiligen seyn müssen, da man diese vor sich hat, mit welchen ich alsbald zu leuchten angefangen, nachdem sie mich zu einem Appellanten gemacht hatten. Wie haben sie aber ohne Schamröthe diese Appellation erdichten können, welche die einige Grundfeste meiner Seligsprechung, und meiner vorgegebnen Wunder ist? Dieses allein kann erklecken, sich einen zulänglichen Begriff zu machen von der Unverschämtheit derer, welche schon lange Zeit ihrer Parthey mit nichts anderm als Lügen ein Ansehen geben. Man beobachte nur die geheimen Ursachen, von welchen sie angetrieben worden dieses Gedicht zu ersinnen.

Die Jansenisten, welche vielleicht von den Jesuiten löblicher sprechen würden, wenn sie weniger Schätzung von ihnen hätten, sehen mit großem Misvergnügen, daß sie bisher nicht einen einzigen von der schuldigen Beobachtung der Constitution haben abziehen können. Weil sie dann der gewissen Meynung sind, ein Jesuit, welcher als Appellant von dieser Welt abschiede, würde für sie ein namhafter Sieg seyn; jedoch keine Hoffnung haben, einen dergleichen jemals zu erleben: haben sie das Mittel ergriffen, nach ihrer Art

selbst

selbst einen zu erschaffen. Warum sie lieber mich, als einen andern, auf die Schaubühne gestellet, wüßte ich unmöglich zu errathen. Ihre schon lang fortgesetzte Gewohnheit, alle auch unglaublichste Zeitungen unter die Leute zu bringen, wenn nur ihnen damit gedienet ist, hat in ihnen die Zuversicht erwecket, einfältiges Volk genug anzutreffen, welches auch dieß glauben werde. Sie dachten zugleich, die unerwartete Neuigkeit, daß ein Jesuit als Appellant gestorben, werde desto mehr Verwunderung und Belustigung bey dem Pöbel verursachen, welchem die ärgerlichen und abgeschmackten Erdichtungen von Sanct Medard schon eckelhaft zu scheinen angefangen, weil in denselben die Auflösung des Knotens ziemlich unnatürlich heraus kam. Hieraus ist dieses Lustspiel entstanden: wie es auf das Theater gebracht worden, wissen Sie selbst, mein Herr.

Ist es wohl möglich, werden sie fragen, daß die Erfinder dieses Mährleins nicht wenigst einigen Grund in der Wahrheit gehabt haben? ist dann alles aus Nichts gezogen? Ja, mein Herr, alles aus eitel Nichts. Dieses ganze Geweb hat nichts wesentliches, als die Falschheit und Bosheit der Jansenisten. Ihnen ist alles angenehm, sey es wahr oder falsch, wenn es ihnen nur zu ihren Absichten verhilft. Ich bin, GOtt sey gedankt, bey Leben: ja ich habe mich nicht einmal unpäßlich befunden. Ich habe die Constitution angenommen, und nehme sie noch an, mit jener Unterwerfung des Verstands und des Willens, welche man einer dogmatischen und unveränderlichen Lehre der allgemeinen Kirche schuldig ist: für eine solche ist sie von den Cardinälen, Erzbischöfen, und Bischöfen in ihrem Schreiben an den König erkläret worden. Mir ist nicht ein einziger Jesuit bekannt, welcher die Constitution betreffend anders gesinnet wäre.

So ist also mein Tod, meine Appellation, der Ort meines Grabes, und der Kampf, so deßwegen entstanden, nichts als Hirngespunst und poetische Träume der Herren Jansenisten; das ist, eitel unverschämte Lügen, derer diese neue Verbesserer der Sittenlehre und abgesagte Feinde der Zweydeutigkeit überwiesen da stehen; nichts als ungeheure Verleumdungen, derer ohne alle Ausflucht schuldig befunden werden diese Modeheiligen, welche die schönen Namen der Liebe und Wahrheit unabläßig in dem Munde führen. Wer kann dem Menschen eine solche Falschheit eingeben, als der Geist des Irrthums,

und

und der Vorsatz die Angelegenheiten eines verlohrenen Handels wie immer zu behaupten! Deßhalben höret man auch in Ländern, die von Frankreich sehr weit entlegen sind, wie ein Sprichwort sagen, **er lügt, wie ein Jansenist.** (S. den Brief des Patriarchen von Lisabon, welcher eingetragen zu lesen ist in einem französischen Werke, **Zeugniß der allgemeinen Kirche** betitelt.) Es scheinet wirklich, die Parthey suche dieses Sprichwort mehr und mehr wahr zu machen, indem sie täglich neue Unwahrheiten wider unsre Gesellschaft aushecket, und sich von keiner Beschämung davon abhalten lasset, sollte sie auch noch so oft der Lügen überzeuget werden. Sie bescheiden sich, die Verleumdung breite sich allezeit mehr aus, als die Rechtfertigung der angegriffenen. Dieser glückliche Grundsatz befreyet sie immer und ewig von der Sorge, auch nur ein Färblein der Wahrschenlichkeit zu suchen, und dasselbe ihren Lästerungen wider uns zur Beschönigung anzustreichen.

Was für einen Grund hatte die ärgerliche Geschicht, welche sie vor einigen Monaten mit so großer Beleidigung der Jesuiten von Bourdeaux in ganz Paris ausgeschrieen? Der ganze Grund war die vergifte Bosheit ihrer Urheber. Was für einen Beweis hat man beygebracht, oder beybringen können, von jener Fabel, mit welcher sie vor etlichen Jahren das Collegium von Flesche durch ganz Frankreich verleumdet? Der ganze Beweis war die Dreistigkeit der Verleumder. Wie unterstützten sie ihr Gedicht von Ambrosio Guys, welcher zu Alicante gestorben, und aus Barmherzigkeit begraben worden, ihrem Vorgeben nach aber unter den Händen der Jesuiten zu Brest seinen Geist aufgegeben, damit ihm die Jesuiten mehr Millionen Gelds entwenden, und darum von ihnen bey den Richterstühlen der Gerechtigkeit angeklagt werden könnten? Die ganze Stütze war ihre Frechheit, mit einer der gräulichsten und abscheulichsten Lästerungen aufzuziehen. Aus was für einer Wahrheit ist jenes entsetzliche Getös wider den P. Girard entstanden, welchen von seiner Anklage der größte und beßte Theil des Parlaments in Provence gerichtlich losgesprochen? allein aus der Leichtglaubigkeit dieses Paters, und der verfluchenswürdigen Zusammenschwörung einer mächtigen Parthey: aber ihre gottlose Kunstgriffe werden täglich mehr entwickelt zu größerer Ehre der Unschuld, und Vermehrung des königlichen Ansehens, da Seine Majestät sich um die Rache als einer ihr

zugefügten Beleidigung annehmen. Ich melde nichts von den schimpflichen Ausdrückungen, mit welchen uns die jansenistischen Zeitungen fast in allen Zeilen verunglimpfen. Diese Schmäheschrift, in welcher der Lästergeist keinen Stand und keine Würde auf der ganzen Welt verschonet, und mit einer unerhörten Vermessenheit alle geistliche und weltliche Machten anfallet; diese Schmäheschrift, spreche ich, entehret in der That niemanden, als ihren Verfasser, und jene, derer Lob sie in sich enthaltet, ein Lob voller Falschheit und abgeschmackter Beredsamkeit.

Endlich ist ja nichts besonders, daß der Irrthum mit den Waffen der Lügen streitet und sich vertheidiget: wohl aber ist zu bewundern, daß es noch so einfältige Tropfen giebt, welche so oft überwiesenen und so groben Betriegern, sonderbar da es auf die Jesuiten los gehet, Glauben beymessen, und ihre Rabenlieder nachsingen. Wäre dieses nicht allein erklecklich, sie alles Beyfalls unwürdig zu machen, wenn sich nicht bey überaus vielen die Verführung so sehr in das Herz eingeschlichen hätte.

Im übrigen, mein Herr, beklagen wir uns nicht über diese Ungerechtigkeiten: der Haß und die Verfolgungen der Kirchenfeinde sind unser Ruhm: dieß ist das kostbare Erbgut, welches wir von unsern Vätern sammt ihrem Seeleneifer empfangen haben. Ist nicht dieß, was in Frankreich die Jansenisten wider uns sprechen und thun, eben das, was vor ihnen die Lutheraner und Calvinisten wider unsre Gesellschaft gesprochen und gethan haben, weil sie in derselben die arbeitsamsten Beschützer der von ihnen bekriegten römischen Kirche zu finden geglaubt?

Lasse man dann auch diese ihnen nachfolgen, und alles thun, was sie wissen und können, damit sie uns vor den Augen der Welt verhaßt machen, welche sie mit Vorurtheilen wider uns eingenommen: schreiben sie uns immerhin das Uebel zu, welches wir nicht begangen: verschweigen sie alles gute, was wir zu thun uns befleißen: vergessen sie, daß sie, die uns aufs wüthigste anbellen, größtentheils von uns auferzogen worden: wisse man uns keinen Dank, weder für die Arbeit so vieler Lehrer in den Schulen, noch für den Eifer so vieler Prediger auf den Kirchenkanzeln, noch für den Schweiß so vieler Missionarien in den barbarischen Ländern, ja nicht einmal für das Leben so vieler Blutzeugen aus unsrer Gesellschaft, noch für die Herzhaftigkeit mehr als vierzig Jesuiten, welche zu

diesen

diesen letzten Zeiten in Bedienung der mit der Pest behafteten, zu Marseille, zu Aix, zu Toulon, als Schlachtopfer der Liebe gestorben sind, wo das Angedenken ihrer Treue nur gar zu geschwind verrauchet ist. Uns wird für unseren Trost genug seyn die Ursache, wegen der wir schon seit vielen Jahren das unbillige Nachreden dieser aufrührischen Gemeinde zu leiden haben.

Aus dem, was mir letztlich begegnet, sieht man augenscheinlich, daß die Jesuiten, wenn sie nur von der Constitution appelliren wollten, auch nach der Meynung jener, welche jetzt ihren guten Nahmen so rasend zerreißen, ohne Verzug in so viel große Männer und Wunderthäter würden verwandelt werden: wie ich in einen solchen verwandelt worden bin, nur durch das Gerücht meiner Appellation, welche doch nie geschehen war. Aber nein! um diesen Preis werden wir das Lob der Glaubensneuerer niemals kaufen. Ich sage noch mehr: wir rechnen uns zur Ehre von ihnen gelästert zu werden, wenn wir in Betrachtung ziehen, daß diejenigen, welche uns mit ihren Zungen und Federn so grausamlich verwunden, eben die sind, welche ihre Gotteslästerungen und Verleumdungen wider die höchsten und heiligste Stände, der Kriche so wohl, als des Staats, so gewissenlos ausstossen. Ich habe die Ehre, mit aller Hochachtung zu seyn,

Mein Herr,

Paris, den 15 Horn. 1732.

Ihr demüthigster Diener,

Peter Chamillard, aus der Gesellschaft JESU.

Fünfte Beylage.

Brief eines Herrn Weltgeistlichen aus Marseille an einen guten Freund zu Lyon.

Mein Herr und liebster Freund,

Sie schreiben mir, so viel Anklagen, mit welchen man sich wider die Jesuiten traget, wären noch unausgemacht; und begehren von mir,

ich solle Ihnen hierüber meine Gedanken in größtem Vertrauen und mit aller Aufrichtigkeit eröffnen. Ich kann Ihnen diese Gefälligkeit nicht abschlagen, werde es aber also vorbringen, daß Sie mich weder für einen abgeneigten Misgönner, noch für einen partheyischen und unvernünftigen Anwalt der Jesuiten werden halten können. Ich bin nicht in ihren Schulen erzogen: und in dem Schulhause, wo wir mit einander aufgewachsen, gab man mir bey Zeiten zur Nachahmung die berühmten Provincialbriefe, welche nicht ermangelten ihre Wirkung zu thun. Als ich aus den Schuljahren getreten, hat mich der Geist eines critischen Vorwitzes, und, wenn Sie mirs erlauben zu sagen, mein ehrliches und aufrichtiges Gemüth angetrieben, die Jesuiten etwas näher zu betrachten, ohne mich an das Geschrey des Pöbels oder die Bücher ihrer Widersacher zu binden. Viel Begebenheiten dieser letzten Zeiten, und jene Anmerkungen darüber, welche ein vor Vorurtheilen freyer Geist von sich selbsten hervor bringet, haben mir allgemach einen zureichenden Begriff von den Klägern und Klagen über diese Geistlichen beygebracht. Damit ich nicht zu weit ausschweife, begnügen Sie sich, mein Freund, daß ich von den Klägern allein handle, und die Klagen auf ein andres mal verschiebe.

Hier zu Marseille habe ich beständig wahrgenommen, daß kein Mensch von gründlicher Tugend oder richtiger Vernunft die Jesuiten jemals angegriffen, noch für ihren Widersacher angesehen seyn wollen, oder sich dafür ausgegeben. Die Personen, welche ich in den Caffeehäusern, in den Gesellschaften, in den Sacristeyen, in den Redstuben der Frauenklöster, den Jesuiten den Krieg ankünden höre, besitzen andre Eigenschaften.

Die erste Gattung der Jesuitenfeinde besteht aus denen, welchen es am Glauben fehlet. So viel Bücher, welche aus Holland und Engelland in unser Frankreich, vornehmlich in die an der See gelegenen Städte komen, sind der Ursprung jener starken Geister, wie sie sich nennen, und dessen rühmen: welche sich zu der äußerlichen Aufführung bequemen, in der That aber und im Herzen wahre Schüler Machiavells, Epikurs, und des uralten Diagoras sind, das ist, Menschen ohne Religion, ohne Seele, ohne GOtt. Weil diese den Glauben als Ueberläufer hassen, und ein hoffärtiges Mitleiden gegen den Pöbel tragen, als würde er durch das schwere Joch der Religion unterdrücket: wünscheten sie die Zerstörung des ganzen catholischen Wesens, des römischen Hofs, und

der ganzen Geistlichkeit, sonderlich der Ordensstände. Unsere geistliche Pfründen verschlingen sie in Gedanken, und beneiden die nordischen Länder, wo sich so viel Häuser von der Kirche abgesöndert, und mit der geistlichen Beute bereichert haben. Ich habe auf einer hübschen Ebne an dem Meerufer anderthalb tausend Franken geistliches Einkommen: ich wollte nicht schwören, daß mein Nachbar, ein durch Spielen erschöpfter Edelmann, dieses Geld nicht gern in seinen Beutel stecken möchte. Diese Gattung der Gegner erweiset den Jesuiten die Ehre, sie für die kräftigsten Stützen des catholischen Glaubens zu halten. Das Ansehen dieser Geistlichen an den vornehmsten europäischen Höfen, und bey allen Ständen; ihre Bücher, welche voller Andacht und Gelehrtheit sind; die Aemter ihres Ordens, mit so vielen wohl eingerichteten Mitteln, den Glauben bey seinen Lehren und guten Sitten zu erhalten; sind eben so viel Pasteyen wider jene, welche die Religion niederzureißen verlangten. Die Geschichte des Lutherthums, der calvinischen Parthey, der Jansenisterey, geben und bestättigen diesen Begriff. Das erste also ist, daß man die Jesuiten verächtlich und unbrauchbar mache, ja, wenn sichs thun laßt, gar ausrotte. Zur Zeit, da das Unwesen der Freymaurer kochte, vertraute mir einer, welcher ein Kenner davon seyn wollte, unter ihren Sittenlehren wäre das erste Werk der Barmherzigkeit zum Nutzen des menschlichen Geschlechtes, daß man die Jesuiten zu unterdrücken suchte. Sehen Sie, mein Herr, die ersten Jesuitenfeinde, die Feinde des catholischen Glaubens: welche ich um dessentwillen die ersten setze, weil sie, als gewissenlose Menschen, kein Bedenken tragen, die allerhäßlichsten Unwahrheiten wider sie zu erfinden. Unser Frankreich hat dessen verschiedene Muster von Heinrich IV an bis jetzt aufzuweisen. Ein ganz neues und frisches haben wir an jenen Erben eines erdichteten Reichen aus Indien, denen die Jesuiten so viel Millionen Franken abgestohlen. Man hat diese Lügen so sicher verkaufet, und mit so genauen Umständen, und Benennung der Personen unterstützt, daß die Ausländer und eine Menge unsrer Franzosen in diese Maschen eingegangen. Ja man hätte sich den Betrug nicht nehmen lassen, wenn ihn nicht die Gottesfurcht und Gerechtigkeit unsers Monarchen durch ein offentliches Rathsurtheil zu nichte gemacht hätte.

Von dergleichen Leuten stammen her jene berühmten Bücher: *Mysteria Patrum S. J. Anatomia S. J. Actio perduellionis in Jesuitas. Jesuita exenteratus. Theatrum Jesuiticum. Monarchia.* d. i. Von den Geheimnissen der Jesuiten. Zergliederung der Gesellschaft. Die aufrührischen und der verletzten Majestät schuldigen Jesuiten. Ausgeweideter Jesuit. Jesuitisches Theater. Monarchie der Jesuiten. Und dergleichen andre sinnreiche Schriften in solcher Anzahl, daß, als P. Ribadeneira das Verzeichniß der Bücher seiner Ordensgenossen in den Druck gegeben, demselben ein ganzes Buch entgegen gestellet worden, nur aus den Titeln derer, welche bis dahin wider sie geschrieben hatten. Dieser bestreitet den Namen der Gesellschaft JESU, jener entdecket ihre Lehren: ein dritter spähet aus, wie sie innerlich eingerichet sey: ein andrer tritt mit ihren geheimen Verordnungen ans Licht: wieder ein andrer erweiset den Verfall dieses Ordens: einer setzet die Brillen auf, und findet zweyerley Einrichtungen; eine offentliche, und heilige, welche man auf die Schau führet; und eine geheime, politische, nur den Großen und Aeltesten der Synagog bekannte, welche voller leichtfertiger Ränke stecket, das Seelenwerk in Gewinn zu verwandeln, und sich in der Beherrschung der alten und neuen Welt fest zu setzen: endlich kommt noch einer, und erzählet ihre verübte Lasterthaten. Und was für Lasterthaten? Zeughäuser unter den Kirchendächern, so groß und wohl besetzt, daß sie erklecken die Welt umzukehren. Erstaunliche Schätze, in den Todtengrüften, und bisweilen in dem Garten, aus den Beichtkreutzern der Büßenden. Wochentliche Berathschlagungen über den politischen Lauf der Staatssachen. Briefwechsel zwischen den Beichtvätern der Fürstenpersonen, ihre Heimlichkeiten einander mitzutheilen, und mit gesammter Hand zu arbeiten. Wer wollte alle Klagen so vieler Bücher erzählen, welche allein einen mehr als mittelmäßigen Bücherssaal anfüllen könnten? Mein Herr, Sie haben es hundertmal gehöret, und werden immer was neues von der Art hören: denn, obschon diese Dintenklecker versichert sind, daß sie der Lügen werden überwiesen werden; schmeicheln sie sich doch mit der Hoffnung, es werde bey dem Pöbel ein gewisser nachtheiliger Eindruck zuruck bleiben. Und dieses ist in der That die Absicht, welche heutiges Tages die Verleumder der Jesuiten haben. Ist eine Unwahrheit widerlegt, so haben sie schon ein andre in Bereitschaft, und finden ihr Vergnü-

gnügen daran, wenn sie in den Zeitungen sehen, wie sie ein solcher Held dem andern nachschreibt. Ist es möglich, daß nicht ein guter Theil der Leser anfänglich sie glaube? Ist es möglich, daß man nicht wenigst etwas davon glaube? Alles hilft, den Ruhm der Jesuiten zu schwächen, und diesen Pfeiler der Kirche zu entziehen.

Die zweyte Gattung derer, welche die Jesuiten beschuldigen, sind die ruchlosen. Die blindesten aus diesen können sich in ihrem Lasterleben nicht einbilden, daß jemand andrer unschuldig lebe: gleichwie einen schwindelichten bedunket, alles, was ihm vorkommet, bewege und drehe sich mit ihm herum. Noch übler sieht es aus, wenn sie von einer eingewurzelten Gewohnheit zu dem Uebel gleichsam genöthiget werden, also daß sie es für eine unabsönderliche und allgemeine Eigenschaft des Menschen ansehen. Daher rufen sie immerfort wider die Jesuiten, ihre Gleißnerey bedecke die Bosheit so künstlich, daß sie die Sünden, welche sie unfehlbar begehen, arglistig zu bedecken wissen. Andre unter diesen ausgelassenen sind nicht so blind: sie können sich selbsten das gute und erbauliche Leben der Jesuiten nicht verbergen. Aber eben diese ihnen widrige Lebensart ist schon eine große Beleidigung, als ein zwar stiller, aber wohlberedter Vorwurf. Sich zu rächen, spitzen sie ihre boshafte Augen, dergestalt, daß sie in den Jesuiten sehen, was ihnen der Verdacht vormalet: ihre Augen sind verkehrt, und was sie gern sehen wollten, das haben sie schon gesehen: ihre Augen sind eitel Ungerechtigkeit, sie bilden ihnen einen leeren Schein vor, nach welchem das Urtheil gefället wird. Nicht weniger sind alle lasterhafte diesen Geistlichen abhold, weil dieselben auf den Kanzeln und in den Büchern das Gift ihrer Grundregeln entdecken, und verdammen; weil sie in den Beichtstühlen, in den geistlichen Uebungen, in den Missionen, die Jugend in dem Guten stärken, und wider das Böse vorhin bewahren; weil sie die schädlichen Freundschaften noch in ihrer Blühte erstecken, und die allerältesten Krankheiten zu heilen wissen. Ein abgewiesener oder verlassener Buhler fasset einen unversöhnlichen Grollen wider die Urheber seines Misvergnügens. Seinen Zorn abzukühlen suchet er alles auf, was immer wider die Jesuiten geschrieben wird, Lieder, Satyren, Sinngedichte, Befehdungen, Processe, Nachrichten, Neuigkeiten bis aus Indien: alles lieset er, alles giebt er zu lesen. Damit man an seinen Worten nicht zweifle, weiset er ganz frische Briefe auf von solchen Zeugen, welche es selbsten gesehen und gehöret.

ret. Wenn ein gescheider Mensch sich widersetzet, und die Regierung Königs Nicolaus I nicht glauben will: bezwinget er seine Hartnäckigkeit mit dem gedruckten Leben, und den von ihm geschlagenen Münzen, das ist, mit den letzten und überzeugenden Beweisgründen. Was haben nicht einige in unserm Frankreich gethan, da so viel Blätter wider den P. Girard heram flogen? Sie warteten aller Orten mit Exemplaren auf, so gar durch die Scheiben oder Winden der Frauenklöster, wo sie mit ungebührlichen Ausdrückungen eine That vergrößerten, welche von den ansehnlichsten Richterstühlen einer strengen Untersuchung für erdichtet und falsch erkläret worden. Wenn Sie, mein Herr, sich bemühen wollen, wie ich mehrmals gethan, gewisse Ankläger der Jesuiten auszufragen: werden Sie finden, daß es endlich auf ein Verlangen hinaus laufe, diese oder jene Person von ihren Kirchen zu entfernen; und daß sie das Unglück derjenigen bedauren, welche ihr Gewissen den Händen der Jesuiten anvertrauen, unter welchen es, sprechen sie, gewißlich nicht wohl versorget ist.

Zu dieser Gattung rechne ich auch jene, welche zwar keine ärgerliche Laster an sich haben, jedoch eben so heftig durch einen Geist des Hasses und der Rache wider die Jesuiten gereizet werden. Hieher gehören die Erben derer, welche sich gegen die Gesellschaft freygebig erzeiget haben; und zwar alle bis auf den letzten Sprossen, auch diesen noch mit dareingerechnet. Es gehören dazu alle die, welche mit den Bollandisten, mit denen von Trevoux, und mit andern Bücherschreibern aus der Gesellschaft übel zufrieden sind: denn es heißt: *Veritas odium parit.* Aus der Wahrheit keimet Haß. Weiter. So oft ein Jesuit durch einen liebreichen Fürspruch verhindert, daß der Mächtige den Unschuldigen nicht unterdrücke: so oft einer für ein armes Haus einen einträglichen Dienst erbittet: wird es der abgetriebne Gewaltsame, wird es der seiner Hoffnung beraubte, dem ganzen Orden der Jesuiten nimmermehr verzeihen. Unter der Regierung Ludwigs des Großen hatte P. la Chaise sein Beichtvater eine Hand mit in der Austheilung der geistlichen Aemter. Kaum war eines erlediget, lief jederman nach Paris anzuhalten: aber nur einer konnte beglückt werden. Die übrigen, wann sie heimkamen, brachten anstatt des königlichen Gnadenbriefs Schmähschriften und Neuigkeiten wider die Jesuiten nach Hause. Man muß noch jene beysetzen, welche unter den Jesuiten gelebt, und von ihnen entlassen worden: denn einige aus

diesen

diesen tadeln die Gesellschaft anstatt sie zu loben. Ich spreche, einige: weil ich selbst viele gesehen, welche die Hochschätzung und Liebe ihrer gewesenen Mutter in sich erhalten, und jenen den Mund gestopfet, welche ihnen durch derselben Verkleinerung eine Gefälligkeit erweisen wollten. Da Sie, mein Freund, vor zweyen Jahren mich hier zu Marseille besuchten, speisete mit uns öfters der Abt N. welchen seine schwache Gesundheit in der Jugend genöthiget, die Jesuiten wider seinen Willen zu verlassen. Sein sanfter und aufrichtiger Umgang hat mich in seine Bekanntschaft gezogen, als ich aus den Schulen in mein Vaterland zuruckgekehret war. Ich fragte ihn hundert Sachen von den Jesuiten, und er antwortete auf eine so redliche Art, daß ich an der Wahrheit seiner Erzählungen nicht zweifeln konnte. Ohne diesen Beystand würden mich meine Caffeegenossen in jenen Vorurtheilen bestärket haben, welche ich aus den Provincialbriefen gesogen hatte. Eines Tags machte er mir ein großes Vergnügen durch diese Beobachtung, daß so viel Freygeister, nach dem sie lange Zeit ihre Tobsucht an den Jesuiten ausgelassen, wann sie letztlich gut thun wollen, zu ihnen zum Beichten kommen, ja wohl gar unter ihren Händen den Geist aufgeben. In Wahrheit, ich habe selbst, ob ich schon kein hohes Alter habe, dergleichen mehr zu Marseille gesehen. Es wird nicht wohl möglich seyn, daß Sie nicht auch zu Lyon solche gehabt: denn dieß sind Begebenheiten von allen Orten. Die Jesuiten, sprach dieser Abt zu mir, berufen sich von den Reden, welche diese ihre Gegner in ihrem Leben gethan, auf ihre eigene Thaten in dem Todbette: und weil in ihrem Sterben das Gewissen wirket, ist es handgreiflich, daß in ihrem Leben die Leidenschaft durch ihre Zungen gewirket.

Die dritte Gattung der Jesuitenfeinde besteht aus den Neidern, und schließet etwelche Geistliche in sich ein. Diesen sind die offentlichen Schulen der Jesuiten, und ihre blühende Kosthäuser, ein Spieß in den Augen. Wenn sie schon den Jesuiten allein ihre Ausstellungen zu machen scheinen, arbeiten sie doch in der Stille für sich selbsten, welches niemals ohne Erhitzung geschieht. Eine saubere Jesuitenkirche, ein Gottesgelehrter aus ihrem Orden an der Seite eines Bischofs, eine vornehme Person, welche unter ihrem Zusprechen in die Ewigkeit abfahret, sind so viel Dörner in mancher andrer Brust. Mancher haltet es für eine Partheylichkeit, wenn man ihn sitzen lasset, und andern zulaufet: er zörnet mit dem, bey welchem sich mehr einfinden. So werden auch die Je-

suiten von vielen andern Ordensständen durch ihre besondere Gebräuche unterschieden. Sie führen ein vollkommen gemeines Leben : sie nehmen keine Allmosen für die Messen an : sie können jene entlassen, welche sich nicht fügen wollen : sie können ihren Orden leichtlich mit auserlesenen Jünglingen verstärken, und die tüchtigsten aus ihren Schulen und Kosthäusern aufnehmen. Die Weltlichen erheben bald diesen, bald jenen aus diesen Vortheilen ; und scherzen bisweilen bey Tische mit einem andern Ordensgeistlichen, indem sie einen unbeliebigen Vergleich anstellen. Dieser, um nichts schuldig zu bleiben, vertheidiget nicht nur seinen Orden, sondern greifet auch den gar zu sehr gelobten an. Es ist ganz natürlich, daß in solchen Umständen, bey der Tafel, mit der Beysorge einer Verachtung, ein großer Eifer entstehe, und alles vorgebracht werde, was man dienlich zu seyn erachtet, die Jesuiten in ein Gleichgewicht zu bringen, oder auch ihre Wagschale ein wenig niederzudrücken. Weil die Jesuiten in ihren Schulen sich an keinen gewissen Lehrer gebunden, haben sie unschwer die bestgegründeten Meynungen für sich sammlen können. Da sie diese verfechten, und die Schwachheit des widrigen Lehrsatzes entdecken : befindet sich der Gegner beleidiget, und trachtet sich schadlos zu halten. Weil alle Jesuiten das Lehramt versehen, und folglich gezwungen sind, sich mit vielen Erkenntnissen zu bereichern : werden sie in den Zusammenkünften geschickter Personen sich nicht, wie manche andre, als stumme einfinden. Das Predigamt ist in Frankreich sehr angesehen. Kein Ordensstand hat einen so vollkommenen Prediger auf die Kanzel gestellet, als P. Bourdaloue gewesen : wie so gar Pascal bekennet, auf welchen man gewiß keinen Verdacht einer Partheylichkeit werfen kann. Kein Stand kann eine solche Rednergesellschaft aufweisen, als Colombiere, Orleans, la Rue, Cheminais, Bretoneau, und andre Jesuiten mehr, zusammen ausmachen. Man sieht auf der Hofkanzel fast allezeit einen Jesuiten. Man höret in den Provinzen oftmals, wie großen Beyfall die Prediger dieses Ordens finden. Dieses kann andern gleiches Amts nicht gefallen, welchen das Glück nicht günstig seyn will : und derer sind nicht wenig. Diesen bleibet eine andre Gattung der Beredsamkeit übrig, unter der Kanzel, vermittelst welcher sie ihren Eifer an den Jesuiten üben, und ihre Unordnungen und verdorbene Sittenlehren den Zuhörern einpredigen.

Aus dergleichen Ursachen nun rühret her, daß man auch unter den Geistlichen solche findet, wiewohl diese den kleinsten, und insgemein den schlechtesten Theil ausmachen, welche wider die Gesellschaft also in den Harnisch gebracht sind, daß die Guten sich ärgern, und die Bösen darüber jauchzen. Hören Sie zu diesem Vorhaben, was mir einst begegnet, als ich Herrn N. besuchte, imdem er sich von seiner Krankheit erholte. Er ist ein geschworner Feind der Jesuiten, mit welchen er doch keinen Umgang jemals gehabt: er hat auch, als ein Mann der dem Gewerbe oblieget, nicht eine einzige Schutzschrift für sie gelesen. Es waren unser in seinem Zimer vier, zween Ordensgeistliche, der Pfarrherr, und ich. Einer aus den zweenen, den genesenden zu belustigen, wie ich glaube, fienge an über die Jesuiten nach allem Vermögen aufzuschneiden, und wendete allen seinen Witz an, den wichtigen Satz zu behaupten, die Jesuiten verursachten durch ihre schlechte Sittenlehren den Verfall der Kirche GOttes. Er fieng wirklich an aus den Provinzialbriefen herzusagen, was er wußte, mit Vermelden, dieses Buch wäre das erste, welches er seinen Ordensneulingen zu lesen gäbe. Ich hielt mich still: denn ich mag mir das Gespräch mit sochem Zanken nicht verderben. Der Pfarrherr, ein lebhafter Mann, welcher seine Schulen bey den Jesuiten gemacht hatte, konnte nicht schweigen, sondern setzte die Hände auf die Hüften, und sprach: Pater! wann werden Sie aufhören, ehrlichen Leuten mit ihren Schmähworten Aergerniß zu geben. Glauben Sie, daß, was Sie wider die Jesuiten hier vorbringen, falsch sey? so sind Sie ein Lästerer. Glauben Sie, es sey wahr? so sollten Sie jene Liebe üben, welche Sie andern predigen. Sprechen Sie weiß oder schwarz, die Jesuiten haben allezeit gutes gethan, und thun es noch. Ihnen, mein Pater, misfallen ihre Schulen, ihre Kosthäuser, ihre Kanzeln, ihre Beichtstühle, so viel Aemter ihres Ordens, und der Zulauf, welchen diese Ordensgeistlichen haben: aber eben dadurch helfen sie den Seelen, und erhalten den Glauben, nebst der Gottseligkeit. Die Irrglaubigen und Freygeister zucken das Schwert wider sie, und nicht wider eures gleichen: welches ihnen ein großes Lob ist, und euch eine empfindliche Beschämung seyn sollte. Man hat gut schreyen wider ihre Sittenlehren: der Probabilismus ist in keinem Collegio der Jesuiten auf die Welt gekomen. Viel aus ihnen haben ihn verfochten, so lang er eine aus den allgemeinen Lehren aller Schulen war. Die ersten, welche ihn angefochten, sind Jesuiten gewesen. Ich fodre Sie heraus, Pater: beweisen Sie mir das Widerspiel: ich werde Ihnen zu antworten wissen. O mein lieber Pater! wenn Sie einen Eifer für die Kirche hätten, würden Sie sich nicht mit den Jansenisten

vereinigen, die Gesellschaft zu verfolgen, welche eben darum von den Jansenisten so viel gelitten, weil sie der Kirche beygestanden. Es gehöret mehr dazu, als daß man nur über die schlimmen Sittenlehren ein Geschrey mache. Die Weltleute haben gute Augen: sie sehen wohl, welchen Sittenlehren eure Aufführung gleich sehe, und welchen die Jesuiten in ihrer Aufführung nachleben. Was den Verfall der Kirche GOttes verursache, will ich besser sagen; nicht die Sittenlehren der Jesuiten, sondern eure unaufhörliche Verfolgungen, mit welchen ihr sie zu entehren und zu vernichten suchet. Die Irrglaubigen und Gottlosen haben ihre Herzenslust daran. Sollte es euch gelingen, mit den Jesuiten fertig zu werden: werdet ihr hernach erfahren, wie es euch ergehen wird. Mit diesen Worten stund er auf, und gieng mit Unwillen davon.

Die vierte Gattung derer, welche mit den Jesuiten übel verfahren, sind die Betrogenen. Die falschen Christen, die Gottlosen, die Neider, lassen nichts als stachlichte Redē wider die Gesellschaft von sich hören. Sie finden Personen von geringer Einsicht, oder welchen dieser Orden unbekannt ist; welche keine Vertheidigung desselben jemals gelesen, oft auch nicht lesen können. Was ist leichter, als sie zu verführen? Ein solcher Halbchrist bey seinem Caffee, ein Lasterhafter in einer Zusammenkunft, ein Lehrer auf seiner Schulkanzel, ein Gelehrter, ein Hausherr unter schlechtern, als er ist, spricht wie ein König in seiner Hauptstadt. Was er immer sagt, wird gleich so vielen Götterspruchen angehöret: man glaubet es blindlings, ärgert sich an den Jesuiten, und widerholet alles bey denen, welche das Glück nicht gehabt dabey zu seyn. Also wachset die Zahl der Misgünstigen und Tadler, und fallen auch tugendhafte und ehrliche Personen in das Netz, welche eben die tauglichsten sind, noch mehr einfältige wider die Jesuiten aufzuwiegeln. Es ist noch nicht lang, daß einer guten Person ein erdichtetes Verboth eingeliefet worden, als wäre es zu Rom wider die Jesuiten gedruckt. Diese hat es in ein Frauenkloster getragen, und weil sie es für ungezweifelt hielt, hat sie viel eifrige Anmerkungen darüber gemacht. Die guten Klosterfrauen wußten nichts darauf zu antworten: sie riefen nur voller Verwunderung: O heilige Genovefa! Sehen Sie, Mutter Charlotte! wer hätte sich das eingebildet! Nachdem sie so viel geistliche Bücher drucken lassen! O wenn sie den P. Rodriguez fleißig hielten! Jetzt sehe ich erst, daß die Frauen zu Portroyal Recht haben. Mich arme! wie bald hätte ich können verführet werden!

Wenn ich alles gemeldte zusammen fasse, kommet mir vor, ich sehe die Jesuiten in jenen unglücklichen Umständen, in welchen sich die Dominicaner und Franciscaner befunden, als Wilhelm von Saint Amour

ein Lehrer zu Paris wider sie eine Verfolgung erreget. Wir wissen aus dem heiligen Thomas, und dem heiligen Bonaventura, was er beyden Ordensständen vorgeworfen; nämlich, daß sie die ersten Kanzeln betrüglich erschlichen; daß sie sich der bischöflichen Bothmäßigkeit entzogen; daß sie alle Häuser durchstrichen, etwas fremdes zu erbeuten; daß sie die Sachen ihres Ordens stolz und hochmüthig angepriesen; daß sie den Höfen nachgezogen, die Gewogenheit der Großen und Fürstenpersonen zu erhaschen; daß sie unter dem äußerlichen Ansehen eines guten Rathes ihrem eigenen Nutzen nachgestrebet; daß sie unversöhnlich gewesen, wenn jemand sie beleidiget hatte; daß sie unter der Decke eines eingezogenen Wandels die unverschämtesten Gemüther verborgen; und daß sie derohalben falsche Apostel, falsche Christi, und wahre Antichristen wären, und aus der Welt ausgereutet und gänzlich abgethan werden müßten. Ihm folgeten jene nach, welche keinen Glauben hatten, oder übel lebten, oder neidisch dachten, oder betrogen waren. Mit derer Hülfe brachte es dieser Mann so weit, daß die guten Geistlichen in ganz Frankreich verhaßt und beschrieen wurden. Innocentius IV wurde ebenfalls hintergangen, und erniedrigte den Orden des heiligen Dominici, welchen hernach Alexander IV zum allgemeinen Guten der Kirche wieder empor gehoben.

Es ist Zeit diesen Brief, welcher das Maaß schon lang überschritten, mit einer Bedingung zu beschließen. Wenn eine Klage wider die Jesuiten entweder von Leuten eines verdächtigen Glaubens herkommet, oder von solchen, die den Lastern ergeben sind, oder welchen daran gelegen ist die Jesuiten verachtet zu sehen, oder welche doch wenig Umgang mit ihnen und schlechte Erkänntniß haben: erfodert die Vernunft, daß man seinen Beyfall bis auf bessern Bescheid zuruck halte. Ich habe die Ehre zu seyn,

Mein Herr und liebster Freund,

Ihr ergebenster

* * *

NS.

Erwarten Sie ja in meinem zweyten Schreiben keine besondre Antworten auf alle Beschuldigungen der Jesuiten. Auf dieses mögen sie selbsten bedacht seyn. Ich werde nur überhaupt etliche Classen ausstecken, und alle ähnliche zusammen nehmen; dieselbigen aber erstlich mit den Regeln der Gesellschaft, und dann mit dem Lebenswandel der Jesuiten vergleichen.

Sechste Beylage.

Brief aus Madrid.

Aus dem V Th. dieser Schutzschriften, welche Johann Bottagrifi zu Fossombrone 1760 heraus zu geben angefangen.

Liebster Freund,

Ich lobe ihren Vorwitz, welcher alles sorgfältig aufsuchet, was sich mit den Jesuiten zutraget. Ebenfalls lobe ich den Beweggrund, welchen Sie anführen, diese ihre Angelegenheit zu rechtfertigen. Gewißlich ein Mensch ohne Vorurtheil wird sich bey diesen neuen Zeitungen wider die Jesuiten nicht übereilen, wenn er höret, daß sie in Paraguai und Uraguai ein Kriegsheer zusammen gebracht, und Schlachten geliefert haben sollen, jene Länder an sich zu ziehen, welche der spanischen Monarchie unterworfen sind. Ehe er diesen Erzählungen Beyfall giebet, muß er erwarten, was für Gesinnungen unser Hof darüber spüren lasse, dessen Aufmerksamkeit sehr groß seyn muß, und in der That ist, damit ihm an dem Seinigen kein Abbruch geschehe. Er muß beobachten, wie sich der Hof gegen diese Geistlichen aufführe, welche man mit allem Gewalt zu ungerechten Besitzern jener Länder machen will. Sie, mein Freund, sprechen also: Wenn der spanische Hof wider die Jesuiten sich erzörnet, wenn er sie strafet: alsdann ja, alsdann will ich glauben, daß diese Beschuldigungen der Wahrheit gemäß sind. Rühret er sich aber nicht wider sie, rächet er sich nicht an den Urhebern der ausgesprengten Gewaltsamkeit: so werde ich dieses ganze Gerücht unter jene Mährlein zählen, welche von gewissen Leuten geschmiedet, und zur Lust vorgestellet werden: gleich als ob es ihr Amt mit sich brächte, die unverschämtesten Verleumdungen auszudenken, und mit geringer Mühe jenen zu verkaufen, welche überall einkramen, wo sie etwas sehen, und alles glauben, was ihnen zu Ohren kommet.

Mein Freund, Sie haben allerdings Recht, und ihre Gemüthsverfassung scheinet mir so richtig und natürlich, daß ich mich sehr ver-

wun-

wundre, warum nicht jedermann eben so denke. Ich will Ihnen also aufrichtig sagen, wie es den Jesuiten hier in Madrid ergehe. Vor allem aber muß ich einen Umstand erinnern, woran mir viel gelegen ist. Ich wollte nicht, daß Sie an der Wahrheit meines Berichts um dessentwillen zweifelten, weil sie wissen, daß ich Hochschätzung und Liebe gegen die Jesuiten bezeige. Nein, liebster Freund: meine Neigung wird der Redlichkeit nicht den mindesten Eintrag thun. Zu dem erzähle ich Sachen, welche offentlich bekannt sind: und es wäre gar zu leicht, mir meine Untreu vorzurucken, wenn ich auch nur eine geringe Unwahrheit wollte einfließen lassen. Vernehmen sie dann, wie sich unser Hof gegen die Jesuiten verhalte.

Nachdem Seine Majestät der König, welchen GOtt bewahre, zu Saragosa angelanget: haben die Jesuiten eine Bittschrift überreicht, des Innhalts, Seine Majestät möchten allergnädigst geruhen, die Stiftung eines zahlreichen Collegii im Königreiche Granada in America zu unterschreiben, welche der König ihr Herr Bruder nicht hatte gutheißen wollen. Damals wurden sie nicht erhöret: sobald aber unser gnädigster Herr zu Madrid angekommen, hat er nicht allein die Bittschrift ungesaumt unterschrieben, sondern auch ein der Gesellschaft sehr rühmliches Befehlschreiben ausfertigen lassen, und die Anstalten gemacht, daß das Befohlene bald zu Werke gerichtet werde. Sehen Sie, wie unser Hof mit den Jesuiten umgehe.

Noch mehr. P. Johann Wedlingen ein Jesuit aus Böhmen ist als Lehrmeister des königlichen Prinzen von Asturien, eines Sohns unsers gnädigsten Herrn, neu angestellet, und zu dem Ende nach Hof berufen worden, wo sich auch noch andre aus seiner Gesellschaft befinden.

Die dritte Neuigkeit ist, daß aufs neue, wie man gewiß weiß, sechzig Jesuiten als Missionarien oder Glaubensprediger in das spanische Indien abgereiset: und höre ich sagen, diese Anzahl bestehe nicht nur aus gebohrnen Spaniern, sondern aus allerley Völkern. Glauben Sie mir, liebster Freund, wenn diese Priester ganze Armeen in Paraguai und anderswo auf den Beinen hätten, wenn sie eines theils jener Landschaften sich wirklich anmasseten, und noch mehr unter ihren Gewalt zu bringen gedächten: glauben Sie mir, daß unser Hof, anstatt solcher Liebkosungen, den Jesuiten mit der gerechtesten Rache begegnen würde. Nein, nein! man würde nicht durch die Absendung neuer Missionarien ihre Kriegsheere mit neuen Feldmarschallen und neuen Zeugmeistern versehen wollen. Dieß sind die Neuigkeiten, welche ich für dieses mal von den Jesuiten bey Handen hatte: sobald sich

ferner etwas äußeret, werde ich nicht ermangeln, davon Bericht zu ertheilen. Inzwischen ermahne ich Sie, sich von den lügenhaften Zeitungen nicht verführen zu lassen, welche, wie ich vernehme, in Italien haufenweis flattern, nicht ohne Nachtheil der Wahrheit, der Liebe, und der Dankbarkeit, welche man einem so wohlverdienten Orden schuldig ist. Bey uns in Spanien, GOtt und der sonderbaren Gottseligkeit unsers Königs, welchen der Himmel beschütze, sey es gedankt, höret man nichts wider die Gesellschaft sprechen: ja man haltet hier für einen Grundsatz, derjenige, welcher sich ein Wort wider die Jesuiten entwischen ließe, müßte kein guter Christ seyn. Ich für meine Person befleiße mich als ein guter Rechtglaubiger zu leben; und zweifle nicht, Sie, mein Freund, werden deßgleichen thun: daß wir uns also in diese lieblosen Reden nicht einmengen wollen. GOtt der HErr, und die unbefleckte Jungfrau und Mutter GOttes, wollen Sie bewahren.

Liebster Freund,

Madrid, den 16 März 1760.

Ihr getreuester
* * *

NS.

Eben jetzt höre ich, daß Ihro Majestät unsre gnädigste Frau und Königinn ein Schreiben an den P. Sevastano aus der Gesellschaft JESU nach Neapel ergehen lassen, in welchem er als ihr Beichtvater hieher berufen wird.

ANHANG.

Antwort
Des Hochwürdigsten Herrn Abts
Fabinto Phönicio,
Eines Römers,
An Herrn Marggrafen Neralco von Genaro,
einen Neapolitaner.

Wer die Verfasser der Schmähschriften wider die Gesellschaft JESU seyn.

Aus dem IV Th. besagter Schutzschriften von Fossombrone.

Jemand andrer, als Sie, mein liebster Freund, hätte mich dazu gebracht, die Hand nach der Feder auszustrecken, und von solchen Dingen zu schreiben, wie Sie mir in ihrem wertheſten vortragen, und mich durch ihre angenehme Klagen zu einer Antwort zwingen. Ich komme dann ohne Verzug zu ihrer großen Frage, ob diese so vielfältigen Schriften, welche wider die Geistlichen der Gesellschaft JESU aus allen Pressen hervor kommen, ihr Ziel und Ende erreichen, und diese Ordensmänner aller Hochschätzung und Gunst des menschlichen Geschlechts berauben werden. In Wahrheit eine große Frage, auf welche die Antwort ziemlich derb ausfallen dörfte, wenn ich der Schreibart der Herren von Lugano nacharten sollte: denn diese, wie man aus dem Schreiben an Herrn Marggrafen Gabrielli ersehen, nehmen anstatt der Beweisthümer die Grobheiten zu Hülfe, und wollen lieber um sich beißen, als vernünftig antworten. Weil aber ich lieber mit guten Ursachen, als mit Schandreden zu thun habe: wird

vonnöthen seyn, daß Sie mir, eine vollständige Antwort geben zu können, die Freyheit erlauben zu untersuchen, erstlich insgemein, dann auch in Sonderheit, wer jene misgünstige seyn mögen, welche so viel Verleumdungen wider diesen Orden aussprengen, damit wir sehen, ob ihr Ansehen so nachdrücklich sey, daß sie sich bey gescheiden Lesern die Erhaltung ihrer gottlosen Absicht versprechen können.

Gewiß, wenn wir menschlich, burgerlich, und endlich auch christlich von dem Handel urtheilen sollen; sieht man alsbald, daß diese abholden Pasquillenschreiber eitel unbillige und gottlose Menschen seyn müssen, Menschen eines in Grund verdorbenen Gewissens, welche wenn sie dem Glauben nicht offentlich abgesagt, doch einen großen Verdacht in diesem Stücke auf sich laden. Und was für andre Namen soll man wohl dergleichen Leuten geben, welche sich nicht das mindste Gewissen machen, offentlich jedermanns Augen vorzulegen so viel Schandthaten, sie mögen gleich wahr oder falsch seyn, wie sie es mit der preiswürdigsten Gesellschaft JESU machen? Wenn man alle Wunden aufoecken sollte auch derjenigen Orden, welche sich einer strengen und rauhen Sittenregel zu rühmen pflegen: glauben Sie mir, so erklecketen die kleinen Bücher von Lugano sammt den Beyträgen von Fraschetta nicht: man hätte die dickesten Folianten nöthig, welche allein schon einen großen Büchersaal einfüllen könnten. Sie wissen, mein Freund, wie viel Gelegenheit mir mein Amt gegeben, von diesen Sachen Bericht zu erhalten, und zu ertheilen. Jedoch wer ist so vermessen, daß er sich getraue zur Schande unseres Glaubens davon zu reden, oder zu schreiben? wer unterstehet sich, die Ehre der Ordensständen also zu beflecken? Es sind zwar ihrer etliche heutiges Tags sehr verfallen, also daß einige so gar die langen Kleider beyseits gelegt; und das Haar nach der Regel zu scheren unterlassen. Nichts desto weniger erfodert die Liebe und Gerechtigkeit, daß man sie nicht mehr verunehre, als sie von ihren eigenen Söhnen verunehrt werden.

Aber hören Sie doch, wie weit bey diesen Leuten die kühne Gottlosigkeit gehe. Ich bilde mir ein, angenehmster Herr Marggraf, Sie werden alle Bullen, alle päbstliche Satzungen, alle Verordnungen der Fürsten gelesen haben, welche die Jesuiten betreffen. Auch ich habe sie alle gelesen, aber in keiner gefunden, wie auch Sie nicht werden gefundenden haben die schimpflichen Namen der Ungerechten, der Lasterhaften, der Aergerlichen, der Zaumlosen, der Meuchelmörder, der Todschläger, der Wucherer, der Ketzer: mit

welchen diese Herren auf die Jesuiten zuwerfen. Gewißlich, wenn ihnen obgelegen wäre, eine recht gräuliche Abbildung etwa eines Luthers oder Calvins zu verfertigen; hätten sie keine tauglichere Farben erwählen können. Nun frage ich: Woher kommet ihnen die Macht, diesen Orden dergestalt herab zu machen? Wer hat ihnen dazu das Beyspiel, wer die Erlaubniß ertheilet? Fürwahr kein Mensch. Da sie sich also unterfangen, ohne alles Ansehen, ohne alle Beglaubigung, Sachen zu sagen, die weder von Päbsten, noch Welthäuptern jemals gesagt worden: muß sie nicht die ganze Welt für gewissenlose und gottesvergessene Frevler halten?

Es ist mir aber nicht v. ungefähr in die Feder gekomen, daß ich einen Verdacht, und einen groſsen Verdacht, des Irrthums im Glauben auf sie geworfen. Weil der unveränderliche Ausspruch des Heilands erkläret, daß die Berüchtigung seines Nebenmenschē, auch nur bey einem einigē, so lang eine unvergebliche Sünde sey und verbleibe, bis die geraubte Ehre wieder erstattet wird: so möchte ich wissen, liebster Freund, wen es doch wahrscheinlich bedunken könne, daß solche vermessene Ehrendiebe diesen Lehrsatz glauben, indem sie nicht nur eine so ehrwürdige Versamlung vor der ganzen Welt beschämen, sondern auch diese Beschämung durch den Druck verewigen, und sich selbsten die Widerrufung unmöglich machen. Sollte dieses von den Jesuiten geschehen, könte man sprechen, sie wollen durch ihre Probabilistenlehren, durch ihre ausgelassene Sittenregeln, durch ihren Busenbaum, welcher gelebt und gestorben als ein groſser Gottesgelehrter, jetzt aber nach hundert Jahren auferstanden als ein groſser Böswicht, auch das Evangelium des HErrn selbst unterdrücken. Da es aber von Leuten geschieht, welche mit einer gesunden und strengen Sittenlehre prangen: widerhole ich es, ich möchte gern hören, wie sie diesen Knoten entwickeln.

Sind nun aber diese feindseligen Gemüther, welche so viel übels wider die Gesellschaft in der Welt ausbreiten, überhaupt nach menschlichen und göttlichen Gesetzen für gottlos, für verwägen, für verdächtig in dem wahren Glauben zu achten: so sehe ich nicht, liebster Marggraf, wie von dergleichen Leuten bey der catholischen Welt der höchstgepriesenen Gesellschaft JESU ihr guter Namen sollte gänzlich können benommen werden.

Lasset uns aber diesen Handel stückweis untersuchen, und die Verfasser dieser Schriften, so viel es möglich ist, aus der Anzahl der übrigen Menschen herausklauben: was soll es gelten, ihre mir aufgegebne Frage wird hiedurch immer mehr aufgekläret? Sagen Sie her, mein lieber Herr Marggraf, aus was für einer Gattung der Menschen sind nach ihrer Vermuthung diese unglückseligen Schmierer? Sind sie vielleicht weltlichen Standes? Nein, mein

Herr, und abermal nein. Ich gebe meine Ursachen an. Erstlich haben sich die Weltlichen, auch die adelichen, die wohlgezognen, die gelehrten, nicht wenig verwunderet, da sie aus Gelegenheit dieser gottlosen Pressen die ungeheure Anzahl der Bücher vernommen, welche in verflossenen Jahren zu Amsterdam, zu Genf, u. s. f. ohne Namen der Verfasser wider die Priester der Gesellschaft ausgegangen. Welches ein unlaugbarer Beweis ist, daß bey den Weltleuten eines adelichen Standes, und noch viel mehr bey den gemeinen, so viel alte Schmachschriften und Verleumdungen der Jesuiten unbekannt und in keinem Werthe waren: folglich hatten sie jene Triebfedern nicht, welche eine Misgunst wider diesen Orden hätten erregen können. Hat etwa einer durch die neu gedruckten Büchlein sich hinreißen lassen, und überhaupt die üble Meynung für wahr angesehen: so ist es der gesunden und strengen Sittenlehre zuzuschreibē, um welche die Jesuiten nichts wissen. Schließlich, insgemein zu redē, hat unter den Weltleuten niemals ein Haß wider die Gesellschaft eingewurzelt.

Dieses ist so gewiß, als gewiß ist, daß die höchsten Häuser, nicht nur in unserm Italien, sondern in ganz Europa, allezeit eine solche Hochschätzung von den Jesuiten gehabt, daß sie meistentheils ihre eigene Augäpfel, das ist, ihre Kinder, den Händen dieser Geistlichen anvertrauet. Es brauchet mehr nicht, als daß man noch wirklich die Kostgänger ansehe in den Häusern der Jesuiten, theils hier zu Rom, theils zu Bononien bey dem heiligen Xaveri, in den berühmten Kosthäusern zu Prato und Siena im Florentinischen, und in so vielen andern, die durch die ganze Welt ausgebreitet sind. Man wird sie mit Zweigen von den ansehnlichsten Stämmen aller catholischen Länder besetzet finden. Wie hätten so viel weltliche Herren ihr Liebstes der Auferziehung dieses Ordens übergeben, wenn sie nicht die allerbeßte Meynung davon hegeten? Die Weltlichen des mittern oder niedrigen Standes können oder müssen nicht eben alle ihren Söhnen ein Kosthaus der Jesuiten anweisen: aber schicken sie nicht fast alle dieselben in ihre Schulen und Bruderschaften oder Congregationen? Würden sie wohl dieses thun, wenn sie einen Groll wider die Gesellschaft im Herzen hätten.

Lasset uns noch einen Schritt machen. Besinnen Sie sich, mein Herr Marggraf: ist nicht eine jede Kirche der Jesuiten, mehr als andre Gotteshäuser, mit Weltlichen aus allen Ständen angefüllet? Diese Ordensmänner haben keine andere Obliegenheit, als die Ehre GOttes in allem und durch alles zu befördern. Es ist nicht ihres Thuns, wie hier zu Rom ein ansehnlicher Herr zu sprechen pfleget, nur ein Handpferd abzugeben, und die Schabracke herum zu tragen: sie studieren nicht nur um einen Titel, welcher sie von guten Werken freyspreche, und ihnen ein herrliches

ches Zimmer verschaffe, die heilige Armuth darinnen prächtig zu beherbergen. Niemand aus ihnen, so lang er lebet, ist ausgenommen von dem Beichthören, von dem Predigen, von der Auslegung der heiligen Schrift, von Anreden in marianischen Versammlungen oder vom guten Tode. Daher kommet, daß, weil die Weltlichen in ihren Kirchen immerfort geistliche Verrichtungen antreffen, mit welchen man ihren Seelen beysteht, sie auch immerdar sich darinnen einfinden, und eine Liebe dazu tragen. Sie arbeiten nicht nur für den Adel, wie die misgünstigen plappern, sondern auch für den schlechtesten Pöbel. Denn wer laufet mehr in die Spitäler, in die Kerker, auf die Galeen, die Kranken, die Gefangnen, die Uebelthäter, zu trösten, zu unterweisen, und in den Grundwahrheiten des Christenthums zu befestigen? Wer durchzieht das Land mehr mit Haltung der Bußpredigen? wer nimmt sich mehr an um das ewige Heil der elenden Leute? Aus allem diesen ziehe ich den Schluß, daß unter den Weltmännern, man mag sie nun alle zusammen, oder in Sonderheit nach ihren Ständen betrachten, die Verfasser der boshaften Schriften wider die Gesellschaft nicht können gesuchet werden.

Ich will hiedurch nicht behaupten, daß unter der unzähligen Menge der Weltmenschen niemand zu finden sey, welcher schlechte Neigung zu den Jesuiten spüren lasse: gleichwie es sehr viel andre giebet, welche einen Widerwillen gegen andre Orden bezeigen, ohne selbst eine Ursache angeben zu können. Und um diese Zeit, da alles von Neuigkeiten wider diesen Ordensstand wimmelt, habe ich selbst überaus viel angetroffen, welche, ob sie schon den Jesuiten von Herzen geneigt sind, dennoch, sich in den Weltlauf zu schicken, und ohne Vorurtheil zu erscheinen, äußerlich das Wiederspiel sehen lassen. Was es immer für eine Beschaffenheit mit diesem habe, so kommet das Getümmel so vieler Bücher und Blätter nicht von den Weltleuten her.

Von wem entstehet es dann? Vielleicht von der Clerisey? Lieber Herr Marggraf, ich kann es eben so wenig glauben. Die Wohnhäuser der Jesuiten sind immerdar voller Weltpriester: ja man kann, so zu sagen, kaum einen Weltpriester aufweisen, welcher ihnen nicht sein Latein, oder die Weltweisheit, oder die Gottesgelehrtheit, oder aber seine dogmatische Wissenschaft, oder den Bericht von Gewissensfällen schuldig wäre. Einer ist ihnen erkanntlich für seinen Beruf, ein andrer für sein Amt, und ein dritter für seine Beförderuug. Dieser haltet seine

Messen in ihren Kirchen, jener lebet mit ihnen in ihren Kosthäusern, ein andrer begleitet sie auf ihren Bußpredigen. Was für Ursachen hätten sie also, einer so wohlgewogenen Versammlung übel zu wollen, und sie durch offentlichen Druck zu Schanden zu machen?

Jedoch will ich auch hier nicht von allen geredet haben: weil ich ganz wohl weiß, daß auch das reinste und geblumteste Feld seine Kletten und vergifte, oder doch schädliche Kräuter hat. Es mag irgendwo ein unwissender, oder ärgerlicher, oder verkaufter Priester stecken, welcher den Jesuiten vielleicht übel nachreden wird, entweder seiner unordentlichen Leidenschaft nachzuhangen, oder in den Spielergesellschaften sich als einen witzigen Kopf sehen zu lassen, oder auch seiner Herrschaft Recht zu geben, bey welcher er als Hausmeister dienet. Die Ursachen mögen seyn, wie sie wollen: ich bin versicheret, daß es geschehe. [Einen in Sonderheit muß ich zu meinem größtem Misvergnügen hier zu Rom täglich anhören: und ist einer, welcher für ihrer viel gilt. Dieser hauset wider die Gesellschaft wie ein abgerissener Kettenhund: wer ihn aber um dessen Ursachen fragen sollte, den würde er also erschrecken, daß er sich wohl hundert Meilen weit flüchtete. Dessen ungeachtet werde ich niemals auf die Meynung verfallen, daß so unglückliche Eyer von der Priesterschaft, oder doch von der Priesterschaft allein, ausgebrütet worden: denn gesetzt auch, daß einer aus ihr ein so vergalltes Gemüth wider die Jesuiten hätte, würde doch einem solchen entweder der Kopf oder der Beutel zu leer seyn, oder das Herz abgehen, die gottlose Arbeit zu unternehmen.

Wer werden also diese gehäßigen endlich seyn? Mein lieber Marggraf! nun kann der Zweifel auf niemanden mehr fallen, als auf die Ordensgeistlichen. Allein hier müßte ich in ein gar zu weites Meer auslaufen: dessen Sturm zu vermeiden, und mich keiner Ungelegenheit auszusetzen, halte ich mich an das Ufer, und erkläre mich kürzlich. Weil ich allen geistlichen Ordensständen mit ganz besondrer und billiger Verehrung zugethan bin, werde ich niemahls glauben, daß solche Männer, welche das Gesetz lehren, welche sich der Vollkommenheit befleißen, welche die Ewigkeit betrachten, welche unter den Strengheiten einer heiligen Regel ihr Leben zubringen, ihre Seelen so böslich durch dergleichen Arbeiten verstricken können, und durch solches Verbrechen die schwachen und gottesfürchtigen Seelen so sehr geärgeret haben sollen. Nein, spreche ich noch einmal, niemals werde ich zu bereden seyn dieß zu glauben, und habe auch dessen keine Ursachen: denn eben durch

diese

diese Verunehrung der Gesellschaft JESU entehreten sie ihren eigenen Ordensstand, und durch eine entsetzliche Sünde raubten sie auch andern Orden ihren guten Namen, um einer heiligen Gemeinde den seinigen zu entziehen. Dieses hieße die Ehrerbiethung und Unterthänigkeit verletzen, welche man der hochheiligen Kirchenversammlung zu Trient, und den päbstlichen Bullen Pauli III, Julii III, Gregorii XIII und XIV schuldig ist. Und wer ist mehr schuldig diese Sachen zu wissen, als die Ordensgeistlichen? Wenn also die Verleumder dieses heiligen Ordens selbsten Ordensmänner wären, stürzeten sie sich gar zu unverschämt in den Kirchenbann. Nein, das ist nicht möglich! es ist nicht möglich!

Dazu so sind sie auch am meisten verbunden die evangelischen Sittenlehren zu verstehen, und haben sich in den Ordensstand ihres Seelenheils wegen begeben. Wie sollte ich glauben, daß sie sich hernach so verzweifelt in den Höllenpful stürzen könen: denn einmal ist es unfehlbar gewiß, daß nach den Grundsätzen der gesundsten und sichersten Lehre alle diejenigen, welche die Gesellschaft JESU so gräulich gelästert, welche sie verhaßt zu machen und zu beschädigen das teuflische Mittel so vieler Schandschriften zu Erregung eines offentlichen Widerwillens gegen einen so heiligen Orden gebraucht, welche dadurch dem Frieden und der Gewissensruhe der Seelen, ja auch der Einigkeit der ganzen Kirche, so schweren Schaden zugefügt haben, ihr ewiges Heil keineswegs erlangen können, es sey dann Sache, daß sie den zugefügten Schaden ersetzen, und das ausgesprengte widerrufen. Nun aber da das Widerrufen so schwer ist auch einem Ehrabschneider, welcher seinen Nächsten nur mündlich und vor wenigen angegriffen, weil er nicht weiß, wie weit seine Reden sich ausgebreitet haben mögen: so muß es solchen gottlosen Verleumdern der Gesellschaft ganz und gar unmöglich seyn. Sintemal mir bekannt ist, daß nur von den letzten Büchern, welche zu Lugano wider die Jesuiten gedruckt worden, mehr als sechstausend Exemplare ausgeflogen. Diese sind unfehlbar von Leuten beyes Geschlechts aus allen Ständen gelesen worden; und wer kann sagen, von wie vielen? Wo will man widerrufen? wo den Schaden ersetzen? Ueberlegen Sie selbst, mein Freund, ob ein vernünftiger Ordensman, der das Gesetz weiß, sich freywillig in dieses unermeßliche Meer stürzen werde, aus dessen Bosheit er nicht sieht wie er mehr hinaus schwimen könne. Dieß ist ein Verfahren eines Irrglaubigen, und nicht eines Ordensgeistlichen.

Wer kann ſich noch ferner einbilden, daß ein GOtt verlobter Mann nicht nur ſich ſelbſt, ſondern mit ſich noch ſo viel andre armſelige verdammen wolle, welche den Druck und Verſchleiß befördern? Alle dieſe bedaurenswürdige helfen mit, vielleicht ohne deſſen gewahr zu werden, zu jenen unerſetzlichen Sünden, und machen ſich ihrer ebenfalls ſchuldig: wodurch ſie unvermerkt in ein Netz eingehen, welches für ſie ein Netz des ewigen Todes iſt. Und dieſe verdammlichſte Grauſamkeit ſollen an ihnen Ordenspriester ausüben, derer Beruf iſt die Seelen in den Himmel, und nicht in den Untergang zu bringen? Glaube es, wer immer will: ich, liebſter Marggraf, will und kann es nicht glauben.

Der ganze Verdacht liefe endlich da hinaus, ob nicht auch in dieſen auserwählten Gärten etwas giftiges verborgen liege, und zwiſchen den Blumen eine ſchädliche Wolfswurzel ſtecke, wie wir von andern Ständen gemeldet. Ich will es eben nicht vertuſchen: es wird nur zu viel ſolches Unkrauts ſeyn; oder beſſer zu reden, es iſt nur zu viel. Ich bin mir deſſen ſelbſt ein Zeug. Sie können wiſſen, liebſter Herr Marggraf, was mir nur neulich den ſiebenden Hornung begegnet. Es kam zu mir in meine ſchlechte Wohnung bey den vier Brünnen, wo auch Sie im verfloſſenen heiligen Jahre mir das Vergnügen gemacht Sie zu ſehen, ein gewiſſer Ordensmann, mit welchem ich in keiner genauern Freundſchaft ſtehe, als daß ich ihn kenne. Auf einen langen Vortrab kahler Höflichkeiten folgte die Erklärung, er wäre gekommen, mir ſehr häßliche Neuigkeiten von den Jeſuiten zu bringen. Als ich auf dieſen unvermutheten Antrag ſehr ſtutzte, fieng der gute Pater an, mir mit einer allerherzlichſten Freude zu erzählen, was für ein ſchönes Buch vor einigen Tagen ausgegangen wäre, in welchem dieſen ehrloſen Schelmen die Larven rechtſchaffen abgezogen, und ihre verkehrte geſetzloſe Sittenlehren an das helle Licht gebracht würden. Der Verfaſſer, ſprach er, iſt nicht nur mein Ordensbruder, ſondern auch mein vertrauteſter Freund und Mitarbeiter. Wenn Sie daran ein Belieben tragen, will ich ſelbſt Ihnen ein Exemplar ſchaffen. Ich ſagte ihm unendlichen Dank, aber mit der Bedeutung, daß ich an dergleichen Büchern keinen Geſchmack fände; ja als ein Chriſt ſie aufs äußerſte verabſcheute; ich lobte GOtt, daß ich keine Wiſſenſchaft in ſeinen Schulen erlernet hätte, in welchen man ſo unverſchämt lehrete dem Nebenmenſchen unverwehrt ſeine Ehre zu rauben. Aus dieſer geſalzenen, aber wohlverdienten Antwort erkannte er, daß er bey mir kein anſtändiges Erdreich gefunden,

seine Hundsbeere drein zu setzen. Er drehete also die Unterredung künstlich auf ein anderes Ziel, ließ die Sittenlehren der Jesuiten fahren, und kam auf ihren Lebenswandel, mit Vermelden, ihr ganzes Leben wäre nichts anderes, als ein äußerlicher Schein. Ich versetzte: Mein Pater, Sie müssen in ihrer Wissenschaft überaus seicht stehen, sintemal Sie noch nicht so weit gekommen, daß Sie das zufällige von dem wesentlichen entscheiden könnten. Wer seine ganze Jugend in den Schulen verzehret, entweder zu lernen, oder andre zu lehren: wer sein ganzes Leben auf den Kirchenkanzeln, in den hohen oder niedern Schulen, in den Beichtstühlen, bey den Bußpredigen, in den Spitälern, in den Kerkern, auf den Galeen abnutzet: wer von seiner Arbeit keine Titel zu hoffen hat, welche aufblähen; keine Befreyungen, welche Ruhe schaffen; keine Zimmer, welche belustigen; keine Bedienungen, welche erquicken: wer in der Arbeit lebet und stirbet, ohne andre Vergeltung, als daß er einen Fetzen sich zu bedecken, einen wohl sparsamen Tisch, und ein einziges Zimmerlein hat: führet dieser ein Leben nur auf den Schein? Pater, wenn Sie so denken, haben Sie noch gar nicht tief in die Schrift geschaut. Nach meiner Weltweisheit sind dieß wesentliche Sachen: ich berufe mich auf die, welche es besser einsehen, als wir zween. Veilleicht aber verstehen Eure Ehrwürden durch den äußerlichen Schein die Eingezogenheit der Jesuiten in ihrer Aufführung? Daß sie niemals ohne einen Gesellen ihres Ordens, allezeit sittsam und ernsthaft erscheinen? daß sie nicht still stehen, sich mit jungen Fräulein oder Frauen zu unterhalten? daß sie die offentlichen Spielhäuser nicht besuchen? daß sie nicht auf den Caffeebänken sitzen? daß sie nicht von den Fenstern auf die Gassen herab oder in die Häuser hinüber lachen? daß sie ihr geistliches Kleid nicht mit weltlichen Eitelkeiten lächerlich machen? daß sie nicht mit gekrauseten Haaren prangen, wie das Frauenzimmer? oder daß sie nicht geschliffen auftreten, wie ein Tanzmeister? Wenn E. E. dieses verstehen, gebe ich Ihnen zur Antwort: O glückseliger äußerlicher Schein! Ich versichere Sie, dieser Schein bringet der Kirche GOttes mehr Nutzen, als das wesentliche bey ihres gleichen, welches die Welt mit Verwunderung und Aergernissen ansteeket: der Schein der Jesuiten hingegen erfüllet sie mit Erbauung und guten Beyspielen. Der gute Pater ließ mich nicht weiter fortfahren, sondern beurlaubte sich kurz, und gieng seines Weges.

Aus dieser Begebenheit habe ich ersehen, daß unter den abgeneigten, welche die preiswürdigste Gesellschaft JESU in einen üblen Ruf zu bringen suchen, sich freylich auch Ordensgeistliche befinden. Man muß aber hiebey bemerken, liebster Marggraf, daß es nur jene sehr wenige sind, welche die Grundsuppe und Hefen eines solchen Standes ausmachen: denn, wie Sie sich selbst vorstellen werden, dieß sind aus allen die ausgelassensten, welche die geistliche Zucht am wenigsten beobachten, und um keine Furcht GOttes wissen. Zu dem bin ich bey mir überzeuget, daß die Obern des Ordens, wenn sie darum wüßten, solche Uebertreter scharf bestrafen würden, damit nicht auch sie durch eine stille Erlaubniß sich einer so schandvollen und unersetzlichen Sünde theilhaftig machten. Im übrigen, daß unter den misgünstigen auch einige Ordensgeistliche mit einlaufen, ist nicht zu zweifeln. Wenn Sie, liebster Freund, sich die Mühe geben wollen, in dem *Apparatu Possevini* den Titel Gesellschaft JESU aufzuschlagen: werden Sie finden, daß König Heinrich IV, da er die Gesellschaft in Frankreich zuruck berufen, unter andern herrlichen Lobsprüchen auch dieses angeführet, er hätte beobachtet, daß alle ihr übel gewogene in zwo Classen gehöreten, der Irrglaubigen, und der schlimmen Geistlichen. Und der gottselige Kaiser Ferdinand II, nachdem er in seiner letzten Willensverfassung diesen Orden seinen Nachfolgern eifrig empfohlen, als einen Ursprung so vieles Guten, nicht nur in seinen Staaten, sondern auch in der ganzen catholischen Welt; bittet er hernach, sie wider boshafte Weltliche und Geistliche zu beschirmen, und ihren Verfolgungen zu entziehen. Man kann dieses bey Lamormaini am 25 Capitel lesen.

Es ist weder ungewiß, noch neu, daß auch vereitelte Ordensgeistliche sich gebrauchen lassen, diese ehrwürdige Gemeinde zu bestürmen. Was mir am meisten misfallet, ist, daß die Gesellschaft keine Hoffnung schöpfen darf, sich davon zu befreyen. Denn, gleichwie ein jeder Orden allezeit seine laue und bresthafte haben wird, also werden diese allezeit wider die gute Aufführung der Jesuiten etwas zu bellen haben. Wie es auch in der Welt zugeht, wo die Guten ohne Unterlaß von den Bösen verfolget werden, weil sie durch ihren Lebenswandel derselben Laster gar zu lebhaft beschämen.

Von so beschwerlichen und beständigen Plagen sie los zu machen, wäre nur ein Mittel, welches aber unmöglich ist. Die Jesuiten müßten ihre geistliche Zucht ablegen, und jenen ausgelassenen gleich werden, welche die Missgeburten und das Auskehricht ihrer Orden sind: sie müßten auch den Mantel auf hofmännisch tragen, einen piemontesischen Hut unter den Arm nehmen,

men, sich ein stutzerisches Topee wachsen lassen, mit gesetzten Füssen dem Frauenzimmer aufwarten, in den gemeinen Häusern die Lotteriezettel austheilen, Träume auslegen, die Cabala lehren, halbe Tage lang bey dem Caffee sitzen, und sich auf das schöne Handwerk legen frühe und spat nichts zu thun. O wie wackere Männer würden alsdann in den Augen eben dieser die Jesuiten seyn! O! würden sie rufen, O wie unpartheyisch haben die Jesuiten nun urtheilen gelernet! das sind Leute, welche wahrhaftig in der Welt zu leben wissen! Und mit dem hätte alles Reden und Schreiben seine Endschaft.

Es ist mir leid, geliebtester Marggraf, daß ich von meinen Geschäften gezwungen werde, die Segel einzuziehen, und mich nach dem Ufer umzusehen: ich hätte sonst noch hübsche Neuigkeiten zu erzählen gewußt, und so bald nicht aufgehöret. Was für ein Schluß fließet nun aus allem, was ich geschrieben? Dieser, daß die Verfasser solcher Lügenbücher wider die Jesuiten keineswegs sind, oder auch seyn können, weder ehrliche, noch gescheide, oder gottsfürchtige Männer. Dieses ist so gewiß, als wahr unser heiliger Glaub ist: welchem diese Menschen, wie wir gesehen, schnurgerad entgegen gesetzet sind. Sie mögen also aus den Weltlichen, Weltpriestern, oder Ordensgeistlichen seyn: so sind es jene aus ihnen, welche weder auf GOtt und ihre Seelen, noch auf das Gesetz oder die Ewigkeit einige Acht haben. Es sind jene, welche ein Gewerb und gleichsam einen Beruf daraus machen, ihren Nächsten durchzuhecheln, zu zerbeißen, und zu zerreißen, und ihn durch Verkündigung seiner Schwachheiten lächerlich und verächtlich zu machen. Es sind endlich jene, welche mit den Glaubensgegnern eine genaue Freundschaft pflegen, und ihre Bücher oft und mit Wohlgefallen lesen, weil sie der verderbten Gewohnheit solcher Leser günstig sind. Und dieses ist unlaugbar: sintemal, was sie immer von vergangenen Dingen wider die Jesuiten geschrieben, schon seit langer Zeit von den Glaubensfeinden gedruckt, und von Rom verbothen war: daher sie auch nicht anders, als ihre Nachtreter anzusehen sind. Es ist genug gesagt, wenn ich melde, daß sie so gar die verschimmelten Sendschreiben des Palafox wieder hervor gezogen, welche doch so wohl durch einen Befehl des königlichen Raths, als von der heiligen Inquisition in Spanien verbothen, und auf königliche Verordnung durch des Henkers Hand verbrannt worden.

Es dienet hier nicht zu ihrer Entschuldigung, daß die von ihnen beygebrachten Sachen offentlich und bekannt sind. Denn erstens antworte

ich, daß sie viel alte schon längst in Vergessenheit gelegene Nachrichten aufs neue ausgraben, und ans Licht stellen, und zwar mit Beyhülfe unsrer Glaubensgegner, von welchen sie die Bücher entlehnen, worinnen diese Alterthümer verzeichnet, und mit ihrer wider die Catholischen gewöhnlichen Beredsamkeit vergrößeret sind. Zweytens erzählen sie auch neue Begebenheiten, welche zwar offenbar, jedoch dem gemeinen Pöbel unbekannt sind; oder wenigst von ihnen mit neuen Umständen herausgekleidet, und also unter das Volk, sonderbar unter die Weibsbilder gebracht werden: wie ich dann gewisse Klosterfrauen kenne, bey welchen die Bücher von Lugano über Tisch gelesen worden, aber die guten Mütter aufs höchste geärgeret haben, da sie, wie sie selbsten bekannt, solche Gottlosigkeiten gehört, dergleichen ihnen bis dahin niemals zu Ohren gekommen waren. Drittens erzählen sie eine große Menge Sachen, welche nicht nur unbekannt, sondern frisch erdichtet, oder doch mit erfundenen Beysätzen in neue verwandelt sind. Einem jeden aus ihnen kann man jenes französische Sprichwort anmessen: **Du lügst ärger, als ein Jansenist.** Nun mache ich eine zweyständige Schlußrede, welcher nicht zu entrinnen seyn wird. Entweder ist wahr, was sie den Jesuiten vorwerfen, oder ist es falsch? Ist es wahr, ja auch bekannt, so wird doch allemal durch solche Bitterkeit die Liebe verletzet. Ist es falsch, so kann man noch weniger davon sprechen: weil eine solche Ehrabschneidung die Liebe und Gerechtigkeit zugleich beleidiget. Auf welcher Seite man also ihr Verfahren nimmt, ist es allezeit unbillig, und niemals christlich; kann auch von niemanden entschuldiget werden, außer von sinnlosen, oder verteufelten Leuten. Ueber dem, liebster Freund, kann ich Ihnen unmöglich genug beschreiben die Größe des Schaden, welchen diese verfluchte Schmachblätter der Christenheit bringen. Ich will nur sagen, daß man hier in Rom schon mit Händen greifet, wie großes Uebel daraus entstanden. Dieser spricht frey und unverholen, er glaube nimmermehr, weder einem Weltpriester, noch einem Ordensgeistlichen. Jener glaubt, das Ehrabschneiden müsse keine Sünde mehr seyn, sondern eine Gewohnheit. Einige besuchen kein Gotteshaus mehr: und sehr viel sind in der Andacht gänzlich erkaltet. Wie wir innerlich in dem Glauben bestellet sind, weiß der liebe GOtt allein. O liebster Freund! was werden diese abscheuliche Schriften ferner bey den Protestanten wirken? wie werden sie hinterrucks unser spotten? wie viel neue Bücher wider uns schreiben? Und wer wird es büßen müssen? der Glaub.

Was soll nun von solchen Leuten, von Feinden der offentlichen und geheimen Ruhe, eine gescheide und ehrliche Welt halten oder glauben? Nichts. Es ist gewiß, und laugne ich es nicht, daß diese Verleumder großes Getös gemacht, und bey Leuten von einer schwachen Einsicht jenen sehr hohen Ruhm, den die Gesellschaft hatte, wie mit einem Nebel bedecket. Allein dieser Nebel, gleichwie er nur aus garstigen eckelhaften Pfützen aufgestiegen, also fanget er schon an sich wieder zu zertheilen: die unveränderliche Gelassenheit dieser guten Ordensgeistlichen, und das jederzeit verehrenswürdige Ansehen der hohen Häupter der catholischen Welt, als wahrer Sonnen der Billigkeit und Gerechtigkeit, werden diese hochschätzbare Gesellschaft, und vielleicht bald, aus ihrer Verdunkelung in das vorige Licht setzen.

Sie genießet das Glück, daß der neue Monarch von Spanien sie mit gewöhnlicher Liebe ansieht, und von dem Gedanken sie zu unterdrucken, wie vielleicht etliche misgünstige wünschten, so weit entfernet ist, daß er hingegen für den ersten Lehrmeister seines erstgebohrnen Infanten vor allen andern einen würdigen Pater Jesuiten aus Böhmen erwählet. Seine Majestät der König in Frankreich haben vergangenes Monat einer aus ihren Prinzessinnen einen Jesuiten als Beichtvater vorgestellet, welchen dieselbe auch sehr gern angenommen. In Deutschland, in Pohlen und andern Landschaften, wo die Jesuiten Beichtväter an den königlichen und fürstlichen Höfen gewesen, bekleiden sie diese Stellen noch, und sind von keiner Fürstenperson verändert worden. Zu dem, muß ich Ihnen noch mittheilen, liebster Marggraf, daß mir ein Freund aus Trient mit gestriger Post die Abschrift eines neu ausgerufenen Befehls überschicket, kraft dessen Ihro Kaiserliche Königliche Majestät Maria Theresia in allen ihren Staaten alle Bücher und Schriften, so dem guten Namen der Gesellschaft zuwider sind, zu drucken verbiethet; um, wie der Befehl selbst meldet, alle Unruhe bey Höchstderselben Unterthanen zu verhindern, und guten Gemüthern keinen Anlaß zu ungleichen Meynungen und unrichtigen Urtheilen zu geben.

Noch was schönes habe ich anzubringen. Ein gewiser Buchführer hat vor einigen Wochen einem andern Buchhändler seinem Mitgenossen zweyhundert Exemplare von der *Tuba Maxima*, oder sogenannten Größten Trompete, wider die Jesuiten nach Livorno geschickt, selbe zu verkaufen. Als es die Regierung zu Florenz erfahren, hat sie den Buchhändler von Livorno alsbald vor sich berufen, und ihm aufgetragen, die schon verkauften Bücher

zuruck zu nehmen, und unter schwersten Strafen alle zweyhundert ungesaumt aus dem Florentinischen wegzuschaffen.

Sie inzwischen, mein Marggraf, belieben selbst in eine Ordnung zu richten, was ich hier mit guter Meynung niedergeschrieben. Ob es gleich wenig ist, bedunket es mich doch auf ihre Frage genug zu seyn, und hinlänglich darzuthun, daß alle diese Blätter am Ende zu nichts anderm dienen werden, als daß ihren Verfassern eine ewige Schande daraus entstehen wird, und sie dadurch vor GOtt und den Menschen verdamlich erscheinen werden. Sehen Sie meine Meynung.

Wenn ich es etwas lang gemacht habe, müssen Sie mir verzeihen: wäre ich nicht so sehr mit Geschäften beladen, so versichere ich, ich hätte zweymal so viel geschrieben: denn ich habe gar zu viel auf dem Herzen, welches immer heraus will. Daß ich mich aber einer so niedrigen und kaum städtischen Schreibart bedienet, entschuldiget theils die Kürze der Zeit, theils die Absicht, damit es auch ihre Klosterfrauen wohl verstehen: welche ich in meinem Namen zu grüßen und zu versichern bitte, daß ich ihre kostbare Süßigkeiten wirklich auf der Zunge fühle. So können diese guten Seelen desto besser erleuchtet werden, wenn etwa ein Schwindelhirn ihnen den Kopf verrenket hätte, wie einigen ihres Standes hier zu Rom, welche ich doch wiederum zurecht gebracht habe. Ich danke Ihnen, daß Sie mir die Gelegenheit gegeben, von dieser Gesellschaft etwas gutes zu schreiben, von welcher so viel andre übel schreiben. Machen Sie, mein Freund, mit dieser Schrift, was Ihnen belieben wird. Ich sehe schon zum voraus, daß die Widersacher, wenn ihnen dieser Brief unter die Augen kommet, ihrer löblichen Gewohnheit nach ihm mit Grobheiten begegnen werden, als welche ihre stärkesten Ursachen sind. Liebster Herr Marggraf, erretten Sie ihn, so gut Sie können: lieben Sie mich: befehlen Sie mit mir: und vergessen Sie ja niemals, daß ich der ihrige bin. Rom, den 19 März, 1760.

Register.

Erster Theil.

I Brief wider die Anmerkungen über die Bittschrift des P. Generals der Jesuiten. Wird erwiesen, daß der Verfasser dieser Anmerkungen ein boshafter Mann sey. Bl. 1.

II Brief. Wird erwiesen, daß er ein vermessener Mann sey. 29

III Brief. Wird erwiesen, daß er ein Erzverleumder sey. 41.

Zweyter Theil.

I Brief wider den Anhang der Anmerkungen. Untersuchung seiner Anklagen wider die Glaubenslehren der Jesuiten. 3.

II Brief. Untersuchung der Anklagen wider die Sittenlehren der Jesuiten. 35.

III Brief. Untersuchung der Anklagen wider ihren Ungehorsam gegen die päbstlichen Verordnungen. 65.

Dritter Theil.

Brief eines Cavaliers aus Spanien. 3.

I Beylage. Urtheil des königlichen Raths. 5.

II Beylage. Urtheil der heiligen Inquisition. 13.

III Beylage. Erklärung der Königlichen Majestäten für die Jesuiten. 18.

IV Beylage. Brief des P. Chamillard aus Paris. 21.

V Beylage. Brief eines Geistlichen von Marsilien. 27.

VI Beylage. Brief aus Madrid. 38.

Anhang.

Brief eines Römers, wer die Verfasser der Schmähschriften wider die Gesellschaft JESU seyn. 41.

Vorstellung
des P. Provinzialen
der Oberdeutschen Provinz
S. J.
wider
die Aufhebung
des
Nexus mit Ausländern
und
Gegen-Antwort.

1770.

Der Schuldirektor

Vorrede des Herausgebers.

Es ist im verflossenen Jahre den 30sten December eine gnädigste Landes-Verordnung in Baiern ergangen, kraft welcher der Nexus aller regulairen Orden, wenn sie wenigstens drey Klöster in Baiern besitzen, mit ausländischen sollte aufgehoben werden. Die Jesuiten waren die ersten, welchen diese so heilsame Verordnung nicht anstund. Sie gaben also um Relaxirung derselben eine Bittschrift ein. Freylich war die Societät dadurch am meisten betroffen; aber daß sie die erste seyn sollte, die es waget, dawider einzugeben, und was noch mehr ist, so kahle und dabey so bedenkliche Ursachen vorzuwenden, wer würde sich dieses haben einfallen lassen? Wer hätte glauben sollen, daß die Jesuiten der Oberdeutschen Provinz bey den dermaligen mißlichen Aspecten, welche ihrer Societät drohen, nach dem empfindlichen Verlust so vieler Provinzen, welcher ihnen ...igen Jahren, wie sie sagen, Millionen Thränen abgepresset hat, sich unterfangen würden, wider eine so gerechte und heilsame Ver-

ordnung aufzutretten, die ihnen, wenn nicht verschiedene heimliche Haus-Absichten dahintersteckten, allerdings gleichgültig, und vielmehr zu ihrer Beruhigung höchst vorträglich seyn sollte. Wer hätte glauben sollen, daß sie solche Motiven dagegen einwenden würden, die, wenn man sie im Grunde beleuchtet, uneracht aller Versüssung und künstlichen Wendung, die man ihnen zu geben getrachtet hat, eben dieselbigen sind, wegen welchen sie nicht unlängst von einigen catholischen Mächten aus ihren Landen vertrieben worden: daß nämlich die Verfassung des Jesuiter-Ordens und ihrer Provinzen mit der Wohlfart einzelner Staaten nicht bestehen könne: daß die Jesuiten keinem andern in der Welt unterthänig wären als ihrem General: und daß sie eben darum aufhören Jesuiten zu seyn, so bald man ihre innerliche Verfassung angreifet, oder verändert. Vielleicht glaubten die Jesuiten, welche sonst niemals gewohnt gewesen, etwas ohne zureichenden Grund zu thun, daß die Baiern, die sie ohnedas für gute Leute halten, darüber hinsehen würden. Allein sie irreten sich: ihre zum theil schädliche und gefährliche Absichten sind von einem gelehrten und patriotischen Baier aufgedecket worden. Die Widerlegung ihrer Bittschrift, die nur für das Ministerium bestimmt war, fiel mir von ungefähr in die Hände; ich halte sie für höchst würdig, öffentlich bekannt zu werden. Vielleicht hintertreiben doch die Jesuiten durch ihre tausendfache Künsteleyen die Aufhebung des Nexus: wenigstens wird die Nachwelt hiedurch urtheilen können, wie nothwendig und gerecht diese gnädigste Verordnung war.

Erster Abschnitt.

Historische Nachricht von der Oberdeutschen Jesuiter-Provinz.

§. 1.

Die Jesuiten, so A. 1541. zu Unterstützung der päbstlichen Autorität an den deutschen Höfen und Reichstägen sich einzuschleichen angefangen haben, saßen vor A. 1555. noch nicht so fest, daß sie Deutschland in ihre Provinzen hätten theilen können. Sie warben aller Orten um Errichtung sogenannter theologischen Collegien; fanden aber nirgendswo Gehör, als bey dem Hause Oesterreich, welches in Wien und Prag diesen neuen spanischen Ordensleuten die ersten Collegia aufgerichtet hat.

§. 2.

Endlich wurde durch den Wiener-Hof auch Albrecht V. A. 1555. zur Stiftung des Collegii in Ingolstadt bewogen. Sogleich wurde

A. 1556. aus diesen drey Häusern, Wien, Prag und Ingolstadt die oberdeutsche Provinz creiret. Die Jesuiten, so sich in Dordrecht, Löwen und Cölln aufhielten, ob sie gleich noch keine ordentliche Collegia hatten, wurden getrennet, und mußten unter sich die niederdeutsche Provinz ausmachen.

§. 3.

A. 1563., als zu Tyrnau in Ungarn ein neues Collegium entstanden, folglich mit Wien und Prag in den österreichischen Erblanden drey Collegia waren, wurden auch diese von der oberdeutschen Provinz abgesondert, und zur eignen österreichischen Provinz erhoben. Hätte Albrecht V. in seinen Landen 3. Collegia gehabt, würde er dem österreichischen Beyspiel gefolget haben. Allein Ingolstadt und München, so A. 1559. gestiftet worden, waren damals die einzigen Collegia in Baiern: und da diese allein eine eigene Provinz nicht machen konnten, wurden die Jesuiten in Dillingen und Innsbruck, welchen man eben neue Collegia errichten wollte, den Baierischen zugesellet, und der Name der oberdeutschen Provinz fortgeführet.

§. 4.

Es haben aber in kurzer Zeit die Jesuiten-Stiftungen in Baiern sich ungemein vermehret. A. 1575. ward Landsberg erbauet, und das Noviziat, so von A. 1569. an in München war, A. 1578. dorthin verleget: 1589. Regensburg durch Vorschub Wilhelm V. und seines Sohns des Bischofs alldort: 1589. Biburg: 1596. Altenötting: 1596. Ebersberg, wohin A. 1603. das Tertiorat kam; 1620. Mindelheim; 1629. Burghausen:

hausen: 1629. Landshut: 1631. Amberg: 1668. Straubing, welche zusammen 12. Häuser sind, die jetzt 556. Jesuiten ernähren: als

Amberg	44.
Biburg	18.
Burghausen	19.
Ebersberg	48.
Ingolstadt	159.
Landshut	27.
Landsberg	72.
Mindelheim	23.
München	87.
Altenötting	29.
Straubing	27.
Auf der Mission	3.
	556.

§. 5.

Eben so stark ist der Wachsthum ausser Lands gewesen. In Tyroll und Vorderösterreich sind 8. andere Collegia entstanden: nämlich Constanz, Freyburg in Breisgau, Hall, Innsbruck, Rottenburg an der Tauber, Rottweil, Trient und Feldkirch. Diese unterhalten 207. Jesuiten.

§. 6.

Die Schweitzer haben 6. Häuser in ihrer Eidgenossenschaft gestiftet: als Brig, Bruntrut, Freyburg in Uchtland, Lucern, Sitten und Solothurn; und unterhalten 111. Jesuiten.

§. 7.

§. 7.

In der Reichsstände, und grösstentheils schwäbischen Kreislanden wurden 6. Collegia erbauet; als Augsburg, Dillingen, Ellwang, Eichstädt, Kaufbeurn und Neuburg an der Donau; selbe unterhalten 141. Jesuiten.

§. 8.

Diese Provinz, die A. 1563. nur aus 2. baierischen Collegien errichtet worden, begreifet also dermalen 33. Häuser. Diese Provinz, so

unter Albrecht V. kaum " " " 100.
unter Wilhelm V. A. 1591. " " 271.
unter Maximilian I. A. 1609. " " 450.

Personen hatte, zählet unter Churfürst Max. III. A. 1770.

1088. Köpfe.

Diese Provinz, die im Anfang kaum über die baierischen Gränzen sich erstrecket, reichet dermalen von Amberg nach Sitten, an die Gränzen von Italien, und von Oesterreich bis an Frankreich.

§. 9.

Die Jesuiten geben in ihrer Provinz-Historie selbst die Ursache an, warum von den österreichischen Collegien die übrigen 2. baierischen A. 1563. sind abgesondert worden. Tempus maturuit, heißt es *a*), quo ipsa quoque Germaniæ superioris Provincia *melius ordinari potuit:* Dudum id facere posse Hieronymus Natalis optaverat, quem ad transmontanæ Societatis per Galliam Germaniamque statum inspiciendum à Lainio missum fuisse diximus. Videbat is, Provinciam quæ

a) Historia Provinciæ S. J. Germ. sup. p. 79.

quæ Germaniæ ſuperioris finibus hucusque tenebatur, *nimis quàm latè protendi*: unum huic præeſſe Caniſium, qui inſuper & in templo cathedrali Auguſtano ad concionem habere dicere, & ſæpe à viris Principibus, uti etiam pro ratione muneris, quo totam Provinciam viſitare obſtringeretur, nunc in Tyrolim, nunc in Auſtriam Bohemiamque proficiſci compelleretur: cùm interim & vices illius digne ſupplere in cathedra, & eius conſilio ac directione in multis, qui occurrebant eventibus perquam opus eſſet. Itaque neceſſarium iudicavit Natalis, ut, quæ una hactenus Provincia fuerat, in geminas divideretur, quarum illa, omiſſo Germaniæ ſuperioris nomine, Auſtriaca diceretur.

§. 10.

Entweder iſt die Maxime der alten Jeſuiten falſch, und die neuen Jeſuiten hätten in 200. Jahren ihre oberdeutſche Provinz ſchon längſtens theilen ſollen, oder ſie haben das Syſtem ihrer Vorfahrer verlaſſen. Am Wiener-Höfe ſind dieſe Räthſel ſchon 1742. bey den damaligen Kriegs-Zeiten aufgelöſet worden, als das Miniſterium aus Staats-Urſachen verlangte, die vorderöſterreichiſchen Collegia von den baieriſchen zu trennen, und eine eigene Provinz zu machen. Der damalige Rector in Coſtanz, P. Dürrheim, den der Provinzial nach Wien geſchicket, wußte ſo viele Gründe vorzubringen, daß man die Treue der ſogenannten oberdeutſchen Jeſuiten nicht weiter in Zweifel ſetzen, ſondern vielmehr geſchehen laſſen konnte, daß für ganz Vorderöſterreich alle Jeſuiten mit baieriſchem Gelde im Noviziat; auf der Univerſität und im Tertiorat

erzogen, und die Invaliden bis in jene Welt versorget werden: welches alles auf eigne Kosten gehen müßte, wenn man von den gutherzigen Baiern durch eine eigne Provinz sich sondern wollte.

§. 11.

Es ist sich leicht einzubilden, daß man am Wiener-Hofe das ganze Gewicht dieser Gründe eingesehen, und von dieser Zeit an auf die Trennung der österreichischen Collegien von den baierischen gar nicht mehr gedrungen habe. Nun muß man die Wendungen kennen, womit dermal der Provinzial die baierische Absonderung von den österreichisch-schwäbisch- und schweizerischen Collegien zu hintertreiben suchet.

Zweyter Abschnitt.

Beantwortung der aus dem Vorstellungs-Schreiben des P. Provinzials der oberdeutschen Provinz S. J. gezogenen Scheingründe wider die Churfürstl. gnädigste Verordnung d. d. 30. Dec. 1769. b)

§. 12.

Erster Scheingrund. „Auf baierischen Gymnasien könne man „die Anzahl der einer eignen Provinz erforderlichen Candidaten nicht „bekom-

b) Es hat noch ein andrer Gelehrter, der aber als ein Ausländer die baierischen Jesuiten nicht so gut kannte, sowohl auf diese Vorstellung des P. Provinzials, als dessen Nachtrag de præs. 7. Jan. 1770. und zwar ex officio geantwortet. Man wird hier aus seiner Widerlegung einige Anmerkungen herausziehen: die Antwort aber auf den Nachtrag im 3ten Abschnitt §§. 20. 21. 22. ganz hersetzen. Anmerk. des Herausg.

„bekommen; denn obwohl es in Baiern an wackern Talenten niemal er„mangeln wird, so könne es doch mit der Zeit geschehen, daß keine daraus „Lust und Verlangen tragen werden, in die Societät zu tretten.

Antwort. Die ganze oberdeutsche Provinz von 1088. Köpfen hat in diesem Jahr 23. Novitzen, und unter diesen 16. Studenten und 7. Brüder aufgenommen. Man nehme an, daß die baierische Provinz aus 585. Jesuiten, die heut wirklich im Lande sind, immer bestehen müsse, so fallen doch auf die Churlande zur jährlichen Recrutirung nur 4. Brüder oder Handwerkspursch und 8. Studenten; mithin auf jedes der 9. Land-Gymnasien nicht einmal ein ganzer Candidat. Die Frage soll ja nicht seyn, ob Baiern so viele junge Jesuiten zu liefern groß genug sey: wohl aber, ob man so viele junge und alte Jesuiten in Baiern nöthig habe. c) Die Jesuiten haben in die Welt geschrieben: unter Albrecht V. und Wilhelm V. seye die Religion und die Wissenschaften im Lande neu gebohren, erzogen und auf den Thron gesetzet worden. Ist dieses, so sind es Thaten von einer Handvoll Jesuiten. Nicht 100. aus der Gesellschaft waren damals im Herzogthum: jetzt haben wir allein gegen 150. Brüder, ohne Magister,

c) Vermög ihres ersten Instituts haben sie keinen andern Beruf, als daß sie sich zu den Mißionen ad infideles gebrauchen lassen, und daß sie die Jugend in den untern Schulen unterrichten. Alles übrige haben sie widerrechtlich an sich gerissen. Sie dürfen also nur die höhern Wissenschaften, wenn es ihnen allenfalls an tauglichen Subjecten mangeln sollte, andern überlassen: Sie dürfen nur die untern Schulen, welche das Hauptwerk ihres Instituts sind, besser einrichten, als bisher geschehen ist, so werden sie auch so gar viele Subjecta nicht mehr vonnöthen haben.

ohne Patres, mit einem Wort, 585. Mäuler: und diese schreien noch über den schlechten Zustand der Religion und der Gelehrsamkeit in Baiern. *d)* Multiplicasti gentem, non magnificasti lætitiam.

§. 13.

Zweyter Scheingrund. „Ein Jesuit müsse mit einer ziemlich „mehr als mittelmäßigen Fähigkeit wegen seinen wichtigen Aemtern „begabt seyn. Es sey zu schwer bey einer so eingeschränkten Provinz, „wie Baiern ist, für so verschiedene Aemter eine Auswahl der Personen „zu finden.

Antwort. Das ist: Ihr Herren Baiern seyd Dummköpfe, und wir sind Jesuiten. Die wichtigen Aemter sind

1) der

d) Wenn man die Vorstellung des P. Provincials in ihrem ganzen Umfange betrachtet, so sollte man beynahe auf die Gedanken gerathen, als ob er fest dafür hielte, daß das Kirchen- und Schulwesen in einem Staate nothwendig verfallen müßte, so bald nur an der Verfassung der Societät das geringste geändert würde. Man sollte aber zurück denken, daß in Frankreich, Spanien, Portugall, Neapel ꝛc. und selbst unter uns im Erzstift Salzburg, und Stift Freysing gar keine Jesuiten sind; und dennoch weiß man, daß die Schulen in diesen Ländern eben so gut, und vielleicht noch besser bestellet sind, als die unsrigen: und die Leute pflegen daselbst ihre christkatholischen Andachten mit eben dem Eifer, wie bey uns. Die Protestanten lassen ihre Jugend weder durch Jesuiten, noch durch andere Corpora regularia unterrichten; und dennoch würden wir uns allzu viel zu gute thun, wenn wir uns schmeicheln wollten, daß die Profan-Wissenschaften bey uns besser blüheten, und daß wir es darinnen weiter gebracht hätten, als die Protestanten.

1) der Lehrstand, den sie in Baiern in Pacht bekommen;
2) die Seelsorge, die sie den Pfarrern abgenommen; und
3) die Staats-Finanz- und Hausgeschäfte der Provinz und der Collegien.

Bey den Dom- und Chorstiftern, bey Klöstern und Pfarrn in Hauptstädten hatte Bayern von uralten Zeiten her lateinische Schulen: und seit 1472. in Ingolstadt eine Universität. Alle waren berühmt genug nach dem Verhältniß der damaligen Zeiten und Stiftungen: alle wurden aber von den fremden Schulmeistern, die man nur zur Beyhülfe aus Italien berufen, im XVI. Jahrhundert durch Intriquen und Verfolgungen unterdrücket. Es ist zu weitläuftig, aus den noch vorhandenen Acten Beweise aufzuführen. Es liegt am Tage, daß den Herzogen die Schulgelder, die Seminaria, die Besetzung der Lehrstühle; kurzum, das ganze Schul-Regale aus den Händen gewunden worden. e) Ein Jesuit

e) Nichts ist der Aufnahme der Wissenschaften und Künste hinderlicher, als wenn man dieselben gewissen Ordens-Gesellschaften privativè und mit Ausschluß aller andern anvertrauet. Hiermit verhält es sich ganz genau, als wie mit den Monopolien in bürgerlichen Gewerben, welche allemal die Wirkung haben, daß das Publicum theure und schlechte Waaren bekommt. Ein solches Monopolium der Wissenschaften kann aber noch schlimmere Folgen haben, als die Handlungs-Monopolien. So lang die Gesellschaft, die es treibt, nur immer die Wahrheit suchet, und richtige Grundsätze behält, so geht es ganz gut; denn dadurch wird die Wahrheit desto mehr ausgebreitet. Eine ganze Gesellschaft kann sich auch besser wider ihre Gegner vertheidigen, als einzelne Scribenten.

in Rom ist Souverain über die Erziehung der ganzen baierischen Nation: und tyrolische, schwäbische und schweitzerische Jesuiten-Scholaren essen das Brod der armen baierischen Studenten. Zum Ueberfluß der Schande wird uns noch von eben diesen Schwaben-Tyroler- und Schweizer-Jesuiten, ich weiß nicht was für eine Unfähigkeit vorgerücket. Es mag seyn, daß der P. Provincial, welcher die baierischen Jünglinge auf einer andern

Fällt sie aber einmal in Irrthum, auf Vorurtheile, und falsche Grundsätze, (wie wir leider mehr als zu viel erfahren haben,) so ist beynahe alles verlohren. Das Uebel breitet sich alsdann eben so aus, und wird eben so allgemein, als wie in jenem Fall die Wahrheit; und es faßt desto stärkere Wurzeln, weil sich Niemand getrauen darf, es anzugreifen, und zu bestreiten. Ein Staat ist unglückselig, der hierinnen keine freye und ungebundene Hände hat: und der seine Jugend so unterrichten lassen muß, wie es das Interesse einer weit ausgebreiteten Societät erfodert, die eine allgemeine Grund-Maxime daraus machet, keinem weltlichen Staat unterworfen zu seyn. Besonders hat die Societät Jesu drey wesentliche Favorit-Grundsätze, von denen sie sich niemal entfernet hat, und auch nimmermehr entfernen wird, so lange sie in ihrem monarchischen Nexu besteht. Der erste ist, daß man in der Sittenlehre eine jede Meynung annehmen und befolgen könne, wenn sie auch noch so unwahrscheinlich wäre, wenn man sie nur bey einem oder zween ansehnlichen Authoren (und das sollen alle Jesuiter-Scribenten seyn) antrift. Dadurch wird das erste Licht der Vernunft ausgelöschet: alles in der Welt wird problematisch: Tugenden werden in gewissen Umständen und zu gewissen Zeiten zu Lastern, und Laster zu Tugenden. Der zweyte ist, daß die Geistlichen und Ordens-

Personen,

andern Seite wieder mit wackern und vortrefflichen Talenten begabet, diesen Vorwurf im Ernst nicht gemachet habe, der am Ende alle Jesuiten, weil doch alle in der baierischen Luft aufwachsen, treffen würde: so bleibt doch wahr, daß diese wackere und vortreffliche baierische Talente aus Mangel guter Erziehung unwirksäm bleiben müssen.

Unter

Personen, besonders die Jesuiten, von aller weltlichen Jurisdiction befreyet, und der weltlichen Macht nicht weiter unterworfen seyn, als sie gerne wollen, und ihr Interesse es erfordert. Damit haben wir einen vollkommenen Statum in Statu, und die Thüre zu allen Revolutionen offen, so bald sich ein weltlicher Regent seiner von GOtt verliehenen Macht gegen die Geistlichkeit bedienen will. Der dritte ist, daß der Pabst Gewalt über die Temporalien der Fürsten habe, und sie ex plenitudine Potestatis ihrer Würde entsetzen, und ihre Unterthanen von dem Eid der Treue lossprechen könne. Was diese Maxime für traurige Folgen nach sich ziehe, das hat die Erfahrung bewiesen. Und diese gefährlichen Sätze werden in unsern Schulen ganz öffentlich und ohne Scheu gelehret. Es ist wahr, daß nicht die Jesuiten allein, sondern fast unsere gesammte Geistlichkeit, und selbst viele von unsern weltlichen Gelehrten eben diese Sprache führen. Allein wo haben sie dieselbe anderswo gelernet, als in unsern Schulen, wo die Jugend gleich beym Anfange ihrer Studien mit diesen gefährlichen Maximen eingenommen, von der Liebe gegen das Vaterland und ihre rechtmäßige Obern entwöhnet, und zum Nichtgebrauche, oder besser zu sagen, zum Mißbrauche ihrer Vernunft unter dem speciosen Titel der Wissenschaften, die doch am Ende auf nichts anders als auf Quæstiones vanas & inutiles hinauslaufen, zubereitet wird.

Unter 585. Jesuiten sind nur 91., die sich dem Lehrstande widmen: 47. unter diesen, das ist mehr als die Helfte, sind nichts als masquirte Studenten, die man in österreichischen Landen von den Lehrstühlen weggeschaffet hat. *f)* Aus Rom kommt alle Jahr ein Modell, nach welchem die sogenannten Philosophen und auch Theologen ihre veralтete scholastische Sentenze in Institutmäßiger Form schneiden müssen: ultra sapere ist weder dem Professor noch Discipul erlaubt. Nun sage man, ob diese **wichtige Aemter** so große Fähigkeiten erfodern, die man in Baiern nicht finden sollte? Man sage, ob nicht diese fremde Schulmeister die wahre Ursache sind, warum die Nation in der Unwissenheit stecket, die man uns gern zu einem Naturfehler anrechnen möchte.

Die Seelsorge, das andere wichtige Amt, bestehet hauptsächlich in 12. bis 15. Predigtstühlen, die sie im Lande den Weltgeistlichen durch allerhand Liste weggenommen haben. Lasse man die Stifter und Pfarren ihre Canzeln, wie alle sollen, und die meisten herzlich wünschen, selbst versehen. Man gebe die Redekunst nach ihren ächten Regeln: so wird man dieser fremden Prediger gar wohl entbehren können. Der Beichtstuhl, das Krankenbesuchen ist eine allgemeine Beschäftigung der Clerisey, woran man in Baiern keinen Mangel hat: und das Congregationhalten ist in andern Catholischen Staaten, wie in Venedig, sogar de genere prohibitorum.

f) Man sehe die zu Ende beygelegte Tabell. Wir haben in Baiern nur 91. Lehrer: unter diesen nur 2. für die Mathematick, nur einen für die Geschichte, und also nur 3. für so nothwendige und nützliche Studien.

Und

bitorum. Wo sind dann die wichtigen Jesuiter-Aemter, so wir Baiern zu versehen unfähig sind?

Die innerlichen Haus- und Ordens-Geschäfte müssen es seyn, weil die obrigkeitlichen Plätze bey der oberdeutschen Provinz mit weniger Baiern als Ausländern sind besetzet worden. Die Ordens-Politick kann keinen National-Geist neben sich gedulden. Sie verbietet einen andern Herrn zu lieben, als den Generalem. Es sind freylich die wenigsten Baiern fähig, die Neigung gegen ihr Vaterland auf Jesuitisch zu ersticken. Und in diesem Verstande hat unsern Landsleuten der P. Provincial die Fähigkeit zu dieser Art wichtiger Aemtern nicht ohne Ursache abgesprochen, und vermuthlich vorgesehen, daß baierische Lands-Kinder allein das bekannte Ordens-System auf Unkosten ihres Vaterlands nicht so glücklich, als fremde, fortsetzen werden.

§. 14.

Dritter Scheingrund. „Bisher hat die Vereinigung mit den „Lycæis in Brundrut, Trient und Freyburg in der Schweitz der Provinz „die Gelegenheit verschaft, daß sie viele französische und welsche Bücher „leichtlich zu Handen bekommen können. Durch den Umgang mit „selbigen Ordensgenossen haben die hiesigen meistentheils französisch und „welsch,

Und doch kommt dieser so magere, so unfruchtbare Unterricht dem Lande weit höher zu stehen, als in 3. protestantischen Königreichen zusammen genommen: das ist höher als eine halbe Million. Anm. des Herausg.

„welsch, wo nicht reden, doch verstehen gelernet, und sich dessen zu grossem „Nutzen auf den Kirchen- und Schul-Canzeln und im Beichtstuhle be- „dienet. Alle diese Vortheile würden durch die Zertrennung der Provinz „verlohren gehen; welchen Schaden die Churlande nicht ohne Empfin- „dung erfahren werden. g)

Antwort. Die Jesuiten haben im Lande weder welsche noch französische Schulen zu versehen: wohl aber die lateinischen, griechischen, und gewissermaßen die deutschen, derer Beschaffenheit die Churlande mit langer Empfindung schon erfahren haben. Dem Lande liegt nichts daran, wenn weder welscher, noch französischer Sprachmeister sich will zum Jesuiten machen lassen.

§. 15.

Vierter Scheingrund. „Die eingebohrnen Baiern haben ihrem „Vaterlande bisher an fremden Orten Ehre gemachet. b)

Antwort.

g) Und dieser Umstand soll eine besondere Reflexion verdienen? denn so heißt es ausdrücklich: Wenn der P. Provincial dieses zu einem Privat-Menschen redete, so würde man mit Gewißheit sagen können, daß er seiner habe spotten wollen. Sollte man nicht meynen, die Jesuiten lehreten unsere Jugend wirklich französisch und italiänisch in der Vollkommenheit? Wer kann sich aber rühmen, aus ihren Schulen so etwas mitgebracht zu haben? Gut wäre es, wenn sie es thäten; aber man hat es niemal von ihnen gefodert, und wird es auch nicht fodern. Wir dörften immer froh seyn, wenn nur unsere Jugend bey ihnen deutsch lernte, oder nicht vielmehr verlernte, so würde man doch

wenigstens

Antwort. Die Societät hat die guten baierischen Talente ohne Rücksicht auf den Nutzen oder die Ehre der Nation, nach ihren privat-Absichten aus Baiern, aus Deutschland, sogar aus Europa emigriren machen. Ist die Mathematick im Lande in Flor gekommen, weil P. Kastner ein Münchner, P. Kögler ein Landsberger, und dermalen noch P. Gogeisl, ein baierischer Officiers-Sohn, Astronomi und Mandarinen in China waren oder noch sind? Die Balance ist noch nicht gezogen, ob die Jesuiten mehr gute Köpfe aus dem Lande hinausgeführet, oder schlechte hereingeschoben haben. Gereicht es der Nation zur Ehre, wenn gelehrte Leute, wie Kaufmanns-Waaren, sich aus dem Vaterland, sogar über Meere müssen versenden lassen?

§. 16.

Fünfter Scheingrund. „Die auswärtigen Jesuiten seyn Baiern „bisher zu keiner Unehre gewesen. Die Universität zu Ingolstadt allein

„könne wenigstens nicht nöthig haben, absolvirte Academicos erst noch in die Schreibschule zu schicken, um ein leidentliches deutsches Concept in Briefen und gerichtlichen Aufsätzen machen zu lernen, das Knaben und Mägdchen in protestantischen Schulen mit 11. und 12. Jahren wissen.

b) Wenn der Ruhm von unsern Baiern nur dadurch vermehret wird, wenn sich unsere Landsleute bey Auswärtigen hervorthun, so müssen wir alle unsere besten Subjecta auser Landes schicken: und dafür Fremde herein nehmen, die uns eben so viel Ehre machen. Und damit dieser Ruhm recht weit ausgebreitet werde; so müßte die baierische Jesuiter-Provinz bis nach Peckin und Mexico reichen.

„könne aus der letztern Claſs eine Reihe der Profeſſoren und nicht unbe„kannter Authoren aufweiſen, welche von den erſten Zeiten an, da dem „Jeſuiter-Orden einige Lehrſtühle anvertrauet worden, den Ruhm dieſer „Univerſität mit Mund und Feder zu vermehren ſich nicht ohne Seegen „bemühet haben.

Antwort. Dieſem Satz wird ſehr widerſprochen. Die Schriften, ſo wegen der Lehre des Königsmords in Frankreich ꝛc. vom Henker ſind verbrannt worden, haben gröſtentheils die fremden Ingolſtädtiſchen Theologen zu Verfaſſern: den Probabilismum haben eben dieſe Lehrer in Baiern, und noch weiter ausgebreitet. Gewiß iſt es, daß die Bücher aller Ingolſtädtiſchen Jeſuiten-Canoniſten in einem baieriſchen Index prohibitorum librorum oben angeſetzet werden müſſen; wenn man die Gerechtſame des Staats behaupten, und die Majeſtät des Landesherrn nicht verletzen laſſen will. Und wie heißen dann die berühmte Ingolſtädtiſche fremde Philoſophen, die der hohen Schule und der Nation Ehre gemachet haben? Der Seegen, den die Jeſuiten auf die Univerſität verbreitet haben, kann auf Befehl leicht berechnet werden.

§. 17.

Sechſter Scheingrund. „Das Novitiat habe einen ausländiſchen Grafen zum Stifter, deſſen Gemahlinn ihr koſtbares Geſchmuck „dem Collegio in Landsberg mit dem ausdrücklichen Willen geſchenket „hat, daß ſolches zu Verpflegung der Novizen, wo dieſe immer ſeyn „werden, zu verwenden ſey.

Antwort.

Antwort. Die oberdeutschen Jesuiten erzogen anfangs ihre Novizen zerstreut in ihren Collegien. A. 1569. stiftete Albrecht V. das Novitiat in München. Collegii census eousque hoc anno aucti sunt ab Alberto, ut præter sedecim alios terni supra denos Novitii alerentur. Operæ pretium visum fuit Francisco Borgiæ virum ex urbe mittere, qui unice ad munus hosce Novitios rite recteque ad instituti normam educandos incumberet. *i)* Ein Cadet der Grafen von Helfenstein wurde von Albrecht V. als Pfleger in Landsberg aufgestellet, nachdem er wegen seinem Anhangen an die Jesuiten in Ungnaden des Wiener-Hofes die Stadthalterschaft in Innsbruck quittiren müssen. Dieser Proselyt, so arm er auch war, wollte auf Zureden des Provincials Hoffæus ein Stifter werden: Ingenuè tamen fatetur, tantum sibi opum haud esse, ut *solus* dotare domicilium possit alendis tyronibus. - - - Verum en! ne tota cogitatio intercideret, Maria effecit Schwickardi conjux, quæ, marito in fovenda societate nihilo inferior, ultro appromisit sancto huic operi bona sua dotalia, & quidquid insuper hæreditate ad se perventurum esset, integre fideliterque se impensuram. *Suffecturum hoc esse, ut ædes saltem excitari possint futuris incolis,* & aliquid etiam alimenti administrari, reliquum Dei, beneficos adjutores procuraturi, bonitate suppletum iri, ita se sperare, ita, ut oblatam hanc à se promissionem Hoffæus quoque acceptet, flagitare. Et ab Hoffæo quidem non modo, quantum in ipso erat, acceptata est sponsio; sed spes etiam facta, fore, ut Everardus facile

i) Historia Prov. Germ. super p. 118.

assensum præbeat. Schwickardus verò hac uxoris promissione adeo tenerè commotus est, ut præ solatio ubertim lacrymans, ab ea hora Societatis Tyrones pro filiis à se adoptari contestatus, etiam scripto affirmârit, se omnes facultates suas, ac insuper, quidquid ab annua pensione à parente, ac fratribus reliquum habiturus esset, in *usum fabricæ* ac Societatis collocaturum. Nec mora, pecuniæ tam, quæ præsens jam aderat, quàm quæ ex *venditis celeriter unionibus* ac peristromatis collecta fuerat, summam *aliquot mille* florenorum ad *festinandam structuram* tribuit: & quoniam *Annæ Austriacæ, Alberti Principis conjugi*, Landsbergensis urbis dominium dotis nomine assignatum erat, Comes uterque duo ab illa rogitat: primum, ut *aream* crepidini collis, qui à Lyco assurgit, *imminentem struendo ædificio concedat;* alterum, ut *fundandi pro societate domicilii Auctor ipsa princeps haberi, nominarique velit.* Facile hac modestia assecuti sunt optimi conjuges, quod petierunt.

Dieses schreiben die Jesuiten in ihrer eignen Provinz-Geschichte. *k*) Wie hat es der P. Provincial wagen mögen, gegen seinen Landesherrn zu behaupten, daß die Gräfin von Helfenstein, die nicht einmal reich genug war, eine Klosterinauer aufzurichten, dem *Collegio* zu Landsberg ihr kostbares Geschmuck mit dem ausdrücklichen Willen geschenket, daß solches zur Verpflegung der Novitzen, wo sie immer seyn werden, zu verwenden sey? A. 1576. zur Zeit des Novitiat-Baues in Landsberg existirte noch nicht der 5te Theil der heutigen 22. fremden Jesuiter-Häuser: wie hat dann die Gräfinn auf Verpflegung der Novitzen

k) Ibidem p. 179.

für

für diese Collegia gedenken können? Nil volitum, quod non cognitum, sagen sonst die Jesuiten.

§. 18.

Siebenter Scheingrund. „Das Collegium zu Ingolstadt sey „von verschiedenen auswärtigen Gutthätern um ein nahmhaftes, und „besonders vom Denichius, dem Domprobsten zu Regensburg und Augs„burg mit 150000. fl. zum Unterhalt der *Scholasticorum* verbessert „worden.

Antwort. In Ingolstadt war, vor Ankunft der Jesuiten, das Collegium Ludovicianum, so Herzog Ludwig der Reiche für baierische *Scholasticos* gestiftet hat.

A. 1556. wurde dieses den ersten 18. fremden Jesuiten eingeräumet, unter dem Beding: daß sie sich, wie gebühret, *immatriculiren*, und der *Universitäts-Jurisdiction* unterthänig machen, und den gewöhnlichen Eid thun: alsdann sollen sie, wie andere *Scholarn*, die Immunitäten genießen. *l)*

A. 1563. wurde die Fundation vermehret; aber nicht für fremde: Albrechts V. Stiftbrief sagt ausdrücklich: Hortamur tamen illos (Jesuitas) jam semel, uti hortatos & admonitos cupimus semper, ut ea, quæ communem catholicæ religionis causam, ac *nostras inprimis provincias* juvare poterunt, fideliter ac studiose perpetuo agant, promoveant & curent: præcipue vero idoneos Societatis homines, viros doctrina & integritate commendabiles non facile ex nostris Collegiis

l) Albr. V. Befehl 19. Aug. 1556.

legiis amittant, aliosve subinde accersеant, quorum forsan minor sit in rebus maximis usus. Deinde, ut Collegiorum ac Scholarum suarum rationes ita instituant, ut, quantum fieri potest, juventuti commodissimæ & utilissimæ sint.

A. 1576. erfolgte vom nemlichen Herzog die dritte Stiftung: Dotamus Collegium (Ingolstadii) Societati Jesu *septuaginta* plus minus *personarum*, in quo ipsa ad religiosum suum institutum tranquille commodéque vivat, & ad theologica, philosophica, cæteraque liberalium artium studia, & alia pietatis atque charitatis suæ officia, *justum operariorum numerum* alat, sustineat, & perpetuet constanter. Ferner heißt es: Cæterùm pleni hujus Collegii sui habitationem & gubernationem instituet Societas, hoc quidem tempore in *Collegio nostro theologico novo*, nuper à nobis ad **catholici Seminarii usum** Ingolstadii exstructo, atque ibidem certa & perpetua erit illi habitatio, donec aliud novum una cum Sacello commodo & sufficienti construxerimus, amplum satis, institutique sui usibus idoneum, cui & hortus adjunctus sit satis patens.

Es ist zu merken, daß dieses Seminarium allein für die baierische Clerisey durch eine allgemeine Land-Decimation ist erbauet worden, in welchem bisher die Jesuiten ihre jungen Schweitzer, Schwaben und Tyroler erzogen haben, und noch ferner erziehen wollen.

A. 1590. hat Wilhelm V. durch Uebergab der Klöster Biburg, und Münchsmünster, nicht minder des halben Zehendens in der ganzen

Ingol-

Ingolstädter-Flur dieses Collegium übermäßig bereichert, und sogar das dritte abermal nur für die Landeskinder gestiftete neue theologische Seminarium, das Convict genannt, den Jesuiten eingeraumet: aber alles nur gemäß der ersten Stiftungen, wie oben gemeldet worden, und nur tamdiu, wie selbst die Jesuiter-Historie saget, m) quamdiu Socii haud convincantur (quod superi nolint) culpa sua hoc Privilegio excidisse, atque indigni evasisse.

Das Jesuiten-Collegium in Ingolstadt ist also nichts, als eine Composition dreyer für die Landeskinder gestifteter Seminarien, die von den fremden Jesuiten verschlungen, und zu ihrem eignen Nutzen bisher sind verwendet worden.

Denn niemals ist es die Absicht der Stifter gewesen, daß für die heutigen, zur Zeit der Stiftung noch nicht bekannten oberdeutschen Jesuiten-Häuser; wohl aber zum Nutzen des Vaterlands geschickte Leute in Ingolstadt erzogen werden. Der Probst Denichius, dessen Testament der P. Provincial nicht vorgeleget hat, kann ohnmöglich anderst, als seine Landesherren gedacht haben. Er war selbst ein Landskind und Professorssohn aus Ingolstadt. Es würde ohnehin in seiner Macht niemals gestanden seyn, ein fremdes Studium wider die Absichten der Landes-Herren zu begünstigen, die allezeit das Recht haben, fundationes minus pias in causas magis pias umzuändern. Giebt es wohl Canones, die dieses Hoheitsrecht vernichten können?

m) p. 343.

§. 19.

Achter Scheingrund. „Es werde ein großes Aufsehen bey jenen „Landschaften machen, zu derer geistlicher Hülf die auswärtigen Jesuiter„Collegia in der oberdeutschen Provinz errichtet sind, wenn diese ohne „alles Verschulden von dem Genuß jener Stiftungen sollten ausgeschlossen „werden, welche nicht minder zu ihren, als der in Chur-Baiern entlegenen „Jesuiten-Ordens-Häusern nach Meynung und Willen der Gutthäter „bestimmet und gewiedmet seynd.

Antwort. Die Engländer haben schon öffentlich geklaget, daß man zu Lüttich mit baierischem Geld durch Jesuiten ihre Leute erziehen lasse, die nachmals in ihrem Vaterlande Aufrührer und Königsmörder geworden. Und vielleicht werden auch die Schweitzer oder Tyroler einmal klagen, daß man ihre Schulen und Sittenlehre durch die in Baiern erzogne Jesuiten verdorben habe. Gesetzt, diese Landschaften lassen sich durch den Provincial zu diesen Beschwerden bereden: so ist es eine Rechtssache, die man auf einen richterlichen Spruch ankommen lassen kann. Sollte ein baierischer Patronus causarum piarum von den Jesuiten Titulos fundationum, und über die außer Lands geschickte, oder von Fremden im Land verzehrte Fundations-Gelder Rechnung fodern, was für eine Summa Kostgelder möchten wohl diese Landschaften für ihre so lang mit baierischem Brod

n) Es glorirte sich erst vor kurzen Jahren der P. Rector des Collegii zu Amberg, (eine Anecdote, die man bedörfenden Falls mit unverwerflichen Zeugen beweisen kann) daß er nur allein zum Unterhalt der Portugiesischen

Brod ernährte Schulmeister und Beichtväter zu bezahlen haben? n) Und wäre endlich nicht billich, daß wir Baiern eben so lang fremde Stiftungen genießen, als lange von Fremden die Unsrigen sind genossen worden?

Die Zeiten sind aber nicht mehr, wo sich Landschaften für die Jesuiten interessiren, und ein Provincial hätte mit so seichten Gründen sogar mit Undank gegen das Churhaus und mit Beschimpfungen gegen die Nation, der Trennung seiner oberdeutschen Provinz sich nicht widersetzen, wohl aber über das Schicksal der ganzen Societät posttäglich in der Gelassenheit sich üben sollen.

Dritter Abschnitt.

Nachtrag des Jesuiten-Provincials de præs. 7. Jan. 1770. und Antwort darauf.

§. 20.

Neunter Scheingrund. „Das Verboth von dem P. General „keinerley Obedienz ꝛc. anzunehmen, greift in das Innerste und Wesent„lichste des Jesuiter-Instituts, vermög dessen jenem allein zukommt, die „Obern zu ernennen, und alle Ordens-Genossene von ihm, als ihrem „Oberhaupte, gemäß ihres vor dem Altar abgelegten theuren Gelübds, „abzuhangen gehalten seynd; so, daß Jesuiten ohne diese Dependenz auf-

giesischen Jesuiten auf zweymal 14000. fl. habe nach Rom schicken müssen. Was werden erst andere hierländische Collegia gethan haben, und was wird seitdem geschehen seyn, nachdem die noch bedürftigern Spanisch- und Neapolitanische Jesuiten dazu gekommen sind?

„hören Jesuiten zu seyn. Hingegen hat auch der General dem Provincial „und andern Obern nichts mehr eingeschärfet, als Ihro Churfürstl. Durchl. „alle unterthänigste Submission zu erzeigen, und auf keinerley Weise zu „dem mindesten Mißfallen einigen Anlaß zu geben.

Antwort. Nun (wir müssen es bekennen) das ist dreust und aufrichtig genug geredet; und man wird wohl hierunter keine Restrictionem mentalem suchen wollen. Also ist ein Jesuit nach seiner wahren Definition **ein Mensch, der vor dem Altar feyerlich schwöret, keinem andern Obern in der Welt zu gehorsamen, er befinde sich, wo er immer wolle, und in einem Amte, wie es immer Namen haben mag, in zeitlichen sowohl als geistlichen Dingen, außer einem Mann zu Rom, den man** *Præpositum generalem* **S. J. nennet.** Hieraus fließt unmittelbar, daß die Jesuiten keiner andern, weder geistlich- noch weltlichen Obrigkeit (auch selbst dem Pabste nicht, wie wir in den Chinesischen Missions-Händeln gesehen haben,) weiter unterworfen seyn, als ihr General will und befiehlt. Schafft er ihnen, daß sie sich wider einen Fürsten auflehnen, ihm Verdruß und Unwillen machen, seine Unterthanen wider ihn aufhetzen, und tausend Cabalen und Intriquen auf allen Seiten anspinnen sollen, so thun sie es nach ihren äussersten Kräften; denn sie haben es vor dem Altar zu thun geschworen, und sie würden sonst aufhören Jesuiten zu seyn. Findet aber der General für gut, und seinem Interesse vorträglich, daß sie den Fürsten alle Unterthänigkeit bezeigen sollen, so ist Niemand submisser, als die Jesuiten; und der Provincial

giebt

giebt mit ganz deutlichen Worten zu verstehen, daß seine Untergebenen nur darum Ihro Churfürstl. Durchl. alle unterthänigste Submission bezeugen, weil es der General so befohlen hat. Warum wollen sie aber in gegenwärtigem Fall nicht gehorsam seyn? weil sie gewiß wissen, daß es der General nicht haben will, oder weil er ihnen ausdrücklich befohlen hat, in diesem Stücke nicht zu gehorsamen.

Zudem ist es wegen der in der Societät so sehr beliebten Mental-Restrictionen noch sehr ungewiß, wie diese Submission zu verstehen sey: ob sie nur in Worten und äußerlichen Gebärden bestehen soll: und ob sie im Fall der Realität nicht etwa die stille Clausul mit sich führe: **so lang Ihro Churfürstl. Durchl. thun, was die Jesuiten haben wollen.** Auf diese Art stehet es in den Händen des Generals zu Rom, und es hängt von seiner Gnade ab, ob und wie lang ein Fürst Ruhe, Friede und Sicherheit in seinen eigenen Landen haben solle; weil er ein absoluter Monarch derjenigen ist, die sich durch ihre Aemter und Verrichtungen in den Stand gesetzet haben, allenthalben Hof, Stadt und Land zu regieren. Und in diesem Verstande hätte der heutige General, P. Ricci, ganz recht gesaget, da er zu einem gewissen Römischen Prinzen gemeldet haben soll: **Sehen Sie, mein Prinz, von diesem kleinen Cabinet aus regiere ich die ganze Welt.**

Wenn alles, was man von den Jesuiten in ältern und neuern Geschichtbüchern erzählet, falsch wäre: wenn alle die enormen Verbrechen, deren man sie beschuldiget, bloße aufgelegte Verläumdungen

wären: wenn alle die entsetzlichen Unruhen und Troublen in der Kirche und in verschiedenen Staaten, die man ihnen zur Last leget, lauter boshafte Erdichtungen, und die Jesuiten von allen Zeiten her und in allen Stücken engelrein und unschuldig wären; so würde dieß alleinige Bekänntniß des P. Provinzialen der oberdeutschen Provinz mehr als zureichend seyn, diejenigen Souverainen vollkommen zu rechtfertigen, welche die Jesuiten aus ihren Staaten vertrieben haben: und alle andere zu vermögen, daß sie sich gemeinschäfftlich bemüheten, daß die Jesuiten aufhörten solche Jesuiten zu seyn, wie sie es in dieser absoluten und fürchterlichen Dependenz von einem fremden und meistentheils italiänischen Mann seyn müssen.

Man sage nicht: der Fall sey niemal zu besorgen, daß der General einen so schlimmen Gebrauch von seiner absoluten Gewalt machen werde; denn das hieße eben so viel, als pons non ruet. Drey Viertheile der Christenheit versichern uns, daß sie diese Fälle oft und vielmal erlebet haben. Und wenn dieses nicht wäre, ist es dann nicht genug, daß sie sich der Natur der Sachen nach bey der Verderbniß des menschlichen Herzens zutragen können? und, wenn man gewiße Data voraussetzet, die täglich wahr werden können, nothwendig zutragen müssen? Welcher kluger Hausvater wird wohl die Bestellung seines Hauswesens und den Unterricht seiner Bedienten, einem Menschen anvertrauen, der von einem andern absolutè dependiret, von welchem er niemal gewiß wissen kann, ob er sein Freund seye oder nicht?

Man gestehet selbst dem Oberhaupt der Kirche keine Gewalt, auch nur über die einzelne Temporalien eines Geistlichen zu, und man hat vollkommen Recht. Würde man sich nun nicht selbst widersprechen, wenn man dergleichen Temporal-Gewalt einem bloßen Ordens-Obern über eine so reiche, mächtige und ansehnliche Gesellschaft einräumete?

Nun ist auch leicht zu begreifen, warum die Societät uno ore die absolute Immunität der Geistlichen in zeitlichen Dingen und ihre Unabhängigkeit von aller weltlichen Gewalt und Bothmäßigkeit so eifrig verfechtet, und z. B. nicht zugeben will, daß eine geistliche Person ein Crimen læsæ Majestatis begehen könne, wenn sie sich auch noch so sehr wider den Staat verfehlte; das geschieht ex consequentia necessaria Doctrinæ & Systematis. Denn nur ein Vasall, ein Unterthan kann ein Crimen læsæ begehen, und man kann nicht ohne Implication zweyen verschiedenen Mächten in einer und der nämlichen Gattung von Gewalt unterworfen seyn.

§. 21.

Zehender Scheingrund. „Die Aufhebung des Nexus der Pro„vinz stürzet 22. auswärtige Ordens-Häuser in den gewissen Untergang. „Diese haben weder Wohnung, noch Unterhalt für die nöthige Novitzen, „Studierende und die, so in der dritten Probe sind. Die Mittel hierzu „gehen ab: anderswoher sind sie bey jetzigen Zeiten nicht zu hoffen: alle „22. Häuser sind verlohren.

Antwort.

Antwort. Abermal sehr dreiste; aber nicht eben so aufrichtig. Denn daß die auswärtigen Häuser sogar arm seyn sollen, daß sie kein Noviziat, kein Probier-Haus errichten können, und daß der General, der über so viel Millionen zu disponiren hat, keine Mittel dazu ausfindig zu machen wissen solle, das wird ihnen kein Mensch auf ihr Wort glauben. Und gesetzt, es wäre so, so interessiret das Se. Churfürstl. Durchl. keineswegs, die nur für sich und ihre Staaten zu sorgen verbunden sind. So soll dann das einzige Baiern, wo, wie der Provinzial gewiß weiß, nicht einmal so viel taugliche Subjecta zu finden sind, womit die baierischen Lehr- und Predigtstühle könnten besetzet werden; o) Das Baiern, welches nicht den halben Theil der Provinz ausmachet, den Unterhalt für die übrigen im Novitiat, in der Studier- und Probierzeit ganz allein gutherzig reichen? Das Baiern, welchem es sonst an so viel nützlichen Anstalten für Kirche und Staat mangelt? Wenn kein anders Motivum vorhanden wäre, den Nexum der Provinz aufzuheben, so würde dieses allein an sich selbst schon hinreichend genug dazu seyn.

§. 22.

Eilfter Scheingrund. „Man hat es hauptsächlich den fremden „Jesuiten zu danken, daß die katholische Religion in Baiern erhalten „worden. Sie haben die auf allen Seiten eindringende Lutherische „Ketzerey mit unermüdetem Fleiße abgehalten, und die bereits einge„drungene aus der obern Pfalz vertrieben.

Antwort.

o) §. 13.

der Fes

	Thgi Schol.	Thgi Pol.	Casuist	Historici.	Rhetores.	Magistri.
Amberg.	——	1.	1.	——	1.	5.
Biburg.	——	——	——	——	——	——
Burghausen.	——	——	1.	——	1.	4.
Ebersberg.	——	——	——	——	——	——
Ingolstadt.	2.	——	1.	1.	1.	5.
Landshut.	——	——	1.	——	1.	5.
Landsberg.	——	——	1.	——	1.	4.
Mindelheim.	——	——	1.	——	1.	4.
München.	——	——	1.	——	1.	10.
Altenoetting.	——	——	——	——	——	——
Regensburg.	——	1.	——	——	1.	5.
Straubing.	——	——	——	——	1.	5.
	——	——	——	——	——	——
	2.	2.	——	1.	9.	47.

Antwort. Dieß ist nichts, als eine bloße Ruhmredigkeit, die der ganzen Societät so sehr eigen ist; wiewohl sie allemal die Protestation: **ohne alle Ruhmsucht,** dazu setzet. Dergleichen Dinge muß man denen sagen, die in der Geschichte Fremdlinge sind. Wenn hier Zeit und Raum dazu wäre, so könnten wir durch unverwerfliche Documenta zeigen, daß die Erhaltung der katholischen Religion in Baiern nicht dem unermüdeten Fleiße der Jesuiten, (denn, wie diese kamen, war das Wetter hier zu Lande schon fast völlig vorbey) sondern dem eigenen gottseligen Eifer der damaligen Durchlauchtigsten Lands-Regenten und der Standhaftigkeit des Ministerii zuzuschreiben. Alles, was sie thaten, war dieses, daß sie die besten Lehrer zu Ingolstadt und die berühmtesten Männer, welche ihrem Interesse zuwider, sonst aber sehr gut katholisch waren, unter dem Vorwand des Religions-Eifers, nach einer bittern Verfolgung nöthigten, Baiern zu verlassen, und hiemit auch den Ruhm mit sich fortzunehmen, den diese vortreffliche hohe Schule in der Welt gehabt hatte, und den sie seit der Zeit nicht mehr hat wieder erholen können.

Das übrige in diesem Nachtrage besteht in einer bloßen Wiederholung dessen, was schon in der ersten Vorstellung ist angebracht, und auch bereits zur Genüge abgefertiget worden.

„Je
„wi
„K
„dr

T
N
ſü
zu
u
ke
S
nic
Lel
nic
ůb
rei
ſün
wä
ſich

„Je
„wi
„K
„dr

„Ich
„wi
„K
„dr

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zaccaria, Francesco Antonio,

Briefe Eines Abts aus Mayland An einen Prälaten in Rom für d. Gesellschaft Jesu wider 2 Schriften u.d.T.: Anmerkungen über d. Bittschrift d. Jesuiten an seine glückl. regierende Heiligkeit Pabst Clemens XIII

Oberammergau 1765 ca

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/4Hist.eccl.438(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11061369-8
VD18 12137987-003